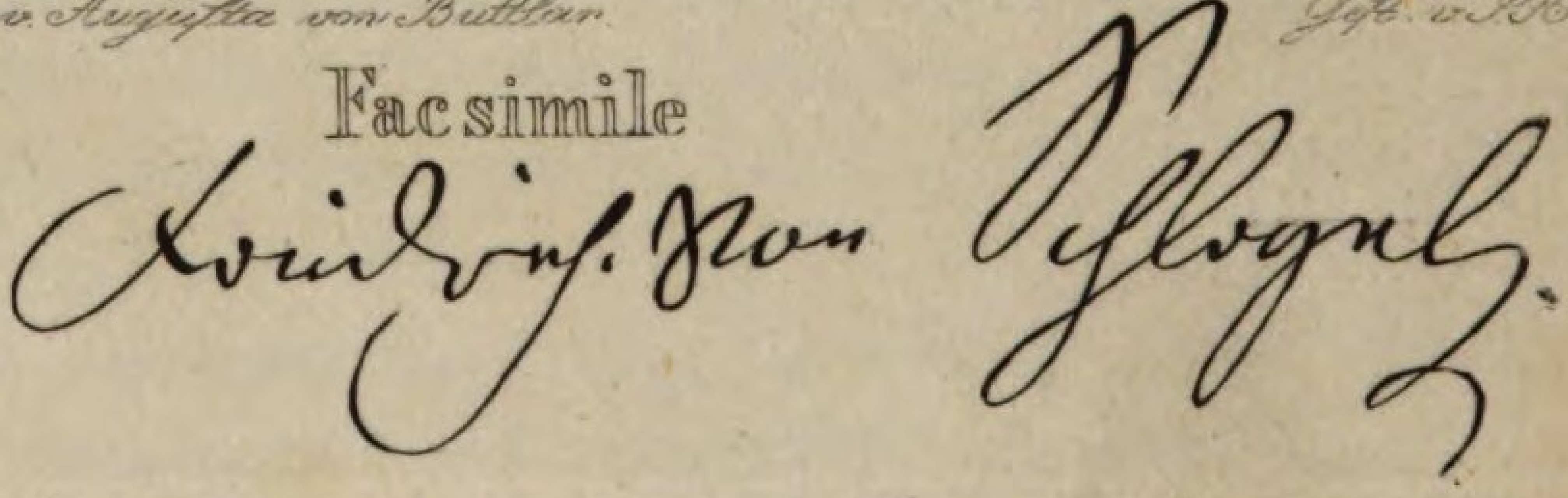
83
(1111)

Nach dem Leben gez. v. Augusta von Buttlar. *Gest. v. J.K.*

Facsimile



Fried. v. Schlegel's

sämmtliche Werke.

Zweite Original-Ausgabe.

Fünfzehnter Band.

Wien.
Im Verlage bei Ignaz Klang.
1846.

Philosophische Vorlesungen

insbesondere über

Philosophie der Sprache und des Wortes.

Geschrieben und vorgetragen zu Dresden im December 1828 und in den ersten Tagen des Januars 1829.

Vorrede.

Hiemit werden die, von dem verewigten Friedrich von Schlegel im vergangenen Winter zu Dresden vor einem zahlreichen und ausgezeichneten Publikum gehaltenen philosophischen Vorträge — das letzte Denkmahl seines Lebens und geistigen Wirkens — der literarischen Welt übergeben. Manchem seiner unmittelbaren Zuhörer dürfte es willkommen sein, durch Lesung des Selbstgehörten sich den Inhalt dieser Vorträge, so wie das Bild des Mannes, welcher so unerwartet aus ihrer Mitte genommen wurde, um so bestimmter zu vergegenwärtigen. In einem weit ausgedehnteren Kreise aber wird den zahlreichen Freunden und Verehrern des Verstorbenen die Bekanntmachung dieser Vorlesungen ohne Zweifel erwünscht sein; — und dieses noch um so mehr, da dieselben in manchen Stücken eine bestimmtere Ausführung oder Verdeutlichung dessen enthalten, was in den vor zwei Jahren über die Philosophie des Lebens hier zu Wien gehaltenen Vorlesungen zum Theil noch unvollständig mitgetheilt oder weniger scharf bezeichnet war; — mit fortgehender Beziehung und Anwendung auf Sprache

und Wort. Es tritt in diesen reichen und wichtigen Bruchstücken das Ganze der Idee und Ansicht Schlegels um ein Wesentliches mehr in's Licht, — welches indessen außer den drei jetzt vorliegenden Lehrkursen auch noch in mehreren nachfolgenden immer vollständiger hätte mitgetheilt und entfaltet werden sollen. — Zugleich dürfte aus den gegenwärtigen Vorträgen besonders klar werden, was der Verfasser als Denker und Lehrer, bei diesen zusammenhängenden Mittheilungen zunächst zu bewirken wünschte und was zu geben seine Absicht war; nämlich das lebendige, die Frucht vieljähriger Forschungen in sich fassende, an alle Jene gerichtete Wort seines eigenen Geistes, welche Empfänglichkeit und Geneigtheit haben, auf irgend einem Punkte verwandten Bestrebens und Suchens nach Erkenntniß, von diesem seinem Worte berührt, ergriffen, gehoben, oder zum weiteren Vordringen angeregt zu werden. — Es würde also auf einem Mißverstande beruhen, Anforderungen an diese Vorträge zu machen, welche mit jenem Zweck einer fruchtbaren Anregung, mit der Eigenschaft, gleichsam ein lebendiges Gespräch im höheren Sinne des Wortes zu sein, unvereinbar wären, und welchen zu genügen der Verfasser, nach seinem Vorhaben, und nach der Art, wie er dasselbe aufgefaßt hatte, vielmehr absichtlich vermied. Es lag keineswegs in der Aufgabe, die er sich gesetzt hatte, irgend einen einzelnen, abgezogenen Begriff durch nähere Ausführung und Darstellung im Einzelnen klar zu machen, oder etwa ein solches festgeschlossenes System von definirten Begriffen und stehenden Wortbezeichnungen aufzustellen, dessen wesentliches Verdienst darin bestände oder gesucht würde, daß es durch rationale, überall leicht sichtbare Planmäßigkeit dem Leser Bewunderung einflößte; — es war überhaupt nicht seine Ab-

sicht, in der einseitigen Form bloßer Vernunft=Spekulation, Reihen von abstracten Sätzen etwa als Vorgang und Muster für ähnliche Uebungen aufzustellen, oder gar zur blinden Annahme aufzudringen. — Jene aber, welchen diese Vorträge, für das Ganze ihres Lebens und Bewußtseins, nach dem eignen Ausdrucke des Verfassers, gleichsam „als eine Reihe von Anfragen erscheinen mögen, auf welche sie wenigstens theilweise die stillschweigend zustimmende Antwort in ihrem Innern geben, oder auf manche aus dem eignen Denken und Leben hervorgegangene innere Frage des Gemüths eine wo nicht völlig lösende, doch darauf eingehende und weiter hinausdeutende Antwort darin finden," — werden sich des Gefühls einer gerechten Wehmuth nicht erwehren können, darüber, daß diese außerordentliche Stimme so plötzlich verstummte, von welcher sie noch so manche weitere Anfrage und mehr enthüllende Aufschlüsse zu erhalten begehrt hätten und daß Niemand zu finden sein wird, welcher gleichsam als der Erbe des Geistes des Verstorbenen, oder auch nur als vorzüglich kundiger Schüler, das noch Fehlende irgend zu ersetzen im Stande wäre.

Neben solchem wehmüthigen Gefühle wird kaum noch das Bedauern darüber auszusprechen sein, daß der Verfasser nicht selbst mehr bei Herausgabe dieser Vorlesungen jene leichten Verbesserungen in der Perioden=Abtheilung oder sonst im Styl vornehmen können, welche ihm hie und da etwa nöthig geschienen haben möchten. Ungern wird man jedoch nahmentlich einzelne kleine Zusätze vermissen, welche derselbe an einigen Stellen dürfte gemacht haben, wie denn eine, die Absicht noch etwas zuzusetzen oder verändert auszudrücken, andeutende Bezeichnung des Verfassers, sich im Manuscripte an den wenigen Stellen gefunden hat, welche beim Abdruck

mit einem (†) angegeben sind. — Es hat sich übrigens von dem Verewigten nichts anderes vorgefunden, was auf den Plan und Gang des Ganzen Beziehung hätte oder insbesondere auf den Inhalt der fehlenden letzten Vorlesungen näher hinweisen könnte, als nur wenige kurze Andeutungen und Skizzen, welche man am Ende des Ganzen mittheilen zu sollen achtet, theils weil sie einige nicht unwichtige Winke in der besagten Beziehung enthalten, theils aber als Beweis der Art, wie der Verfasser zu arbeiten pflegte, da er nähmlich nach solcher vorgängigen Skizzirung, oft auch ohne dieselbe, das ganze reiche, in Gedanken lange vorbereitete Geisteswerk, jedesmahl erst unmittelbar vor dem mündlichen Vortrage desselben verfaßte und niederschrieb.

Erste Vorlesung.

Unter der Benennung Philosophie — und dieß ist der geschichtliche Ursprung und ursprüngliche schöne Sinn dieses Begriffs, so wie er von den Griechen edel genommen, und vielfältig sinnreich entwickelt ward, und wie wir ihn auch aus dieser Quelle überliefert erhalten haben, — Unter der Philosophie verstehe ich demnach, diesem ersten Wortsinne gemäß, bloß die dem Menschen angeborne und natürliche Wißbegier, insofern es eine allgemeine ist, die nicht gleich von Anfang auf einen besondern Zweck oder Gegenstand beschränkt ist: die natürliche Wißbegier also, wie sie durch das Räthsel des Daseins, der äußern Welt, oder auch des eignen Ich und Bewußtseins angeregt, sich selbst innerlich klar werden möchte, und in dieser innern Klarheit, wenn sie dahin gelangen kann, die eigentliche Bedeutung, oder wenn man es so nennen darf, das erklärende Wort des Lebens, des eignen innern, wie des äußern allgemeinen zu finden; und keinem Zweifel unterliegt es wohl, daß in diesem wieder belebenden, und selbst lebendigen Worte des Lebens, so wie wir es gefunden und uns zu eigen gemacht haben, zugleich auch eine erhöhte Kraft des fernern Lebens, des innern wie des äußern, für die wirkliche Anwendung uns zu Theil werden dürfte. Ein inneres Licht der geistigen Klarheit, oder des sich selbst klar gewordnen Geistes also, ist dieses Su=

chen und Finden der Wahrheit und der Wissenschaft, in welchem wir das Wort oder den Sinn des Lebens, als eines Ganzen entdecken und erblicken, und durch welches alle Kräfte, Eigenschaften und Vermögen der Seele nun auch wieder für das Leben neu gestärkt, innerlich erhöht und fruchtbar verdoppelt werden. Will man dieses erste und höchste Wissen, oder Streben nach der innern Gewißheit und göttlichen Wahrheit nun auch eine eigentliche Wissenschaft nennen, so ist es doch nicht ganz in demselben Sinne, und kann es noch weniger ganz in derselben und gleichen Form sein, wie die andern auf einen besondern Zweck gerichteten, auf einen bestimmten Gegenstand beschränkten Wissenschaften. Frei wie das Leben und wie der frei erschaffne Geist selbst, immer neu und wunderbar biegsam und mannichfaltig, und unberechenbar verschiedenartig in der innern Structur und äußern Gestaltung sind die Wege des denkenden und wissenden Geistes, oder die diesem philosophischen Denken und Wissen eigenthümliche Form. Ein nahe liegendes und sehr einleuchtendes Beispiel wird diese eigenthümliche Beschaffenheit und Freiheit oder Mannichfaltigkeit in den verschiedenen Wegen, in der Art und Darstellungsweise der Philosophie noch deutlicher, und ganz anschaulich vor Augen stellen, oder in Erinnerung bringen können. Die Werke und schriftlichen Gespräche des größten Meisters in der philosophischen Darstellung und Nachbildung eines solchen denkenden Gesprächs der Wissenschaft und des lebendig wechselnden Gedankenspiels in seinem ernst forschenden Streben, des Plato, sind vielleicht nicht minder verschiedenartig in ihrem Gange, wunderbar mannichfaltig und genialisch reich und eigenthümlich in der innern Anlage des Ganzen und äußern Entwicklung oder Ausbildung aller einzelnen Glieder und Bestandtheile, als die poetischen Hervorbringungen des größten und wunderbarsten aller dramatischen Dichter; und diejenigen, welche mit der Kunst und dem Geiste des Einen wie des Andern, des Dichters wie des Denkers am meisten vertraut sind, werden mir darin am wenigsten entgegen sein, und diese Zusammenstellung leicht begreiflich und ganz natürlich finden. Auf

das Beispiel des Plato aber, kann und darf man sich hierin um so eher berufen, da er nicht bloß in der Schönheit der Darstellung, in der Fülle und lieblichen Anmuth des geistig lebendigen Ausdrucks unnachahmlich und einzig geblieben ist; sondern da, wie wir es wohl aus dem reichen Nachlaß seiner so mannichfach verschiedenen Werke sehen, diesem erhabenen Geiste auch jeder schon versuchte, oder irgend noch mögliche und denkbare Weg und Abweg des dialectischen Scharfsinns vollkommen bekannt, und keine noch so tiefe oder hohe Region des wahren Wissens und speculativen Denkens fremd geblieben ist. Aus manchem einzelnen seiner vollendetsten Meisterwerke ließe sich daher durch eine genaue und erschöpfende Charakteristik der darin verborgen liegenden Kunst, selbst für die wahre und fruchtbare Methode des lebendigen Wissens und erfindenden Denkens, vielleicht mehr lernen und mehr herleiten, als aus vielen oder den meisten unserer Compendien aller unbedingten Begriffe und metaphysischen Erdichtungen, oder den jetzigen üblichen Systemen der unbedingten logischen Verneinung. Es ist eigentlich aber unnöthig, für diese Ansicht und Behauptung, von einer wahrhaft, und auch in der Form lebendigen Philosophie des Lebens, sich auf ein einzelnes, wenn auch noch so glänzendes Beispiel, wie das der Sokratischen Schule und des größten Denkers, der aus dieser Schule hervorgegangen ist, des Plato, zu berufen; da im Grunde die gesammte Geschichte der Philosophie von Anfang bis zu Ende, zur Bestätigung und zum Beweise dafür dienen kann, und uns auf die mannichfachste Weise belehrt und überführt, daß in diesem höhern Streben nach Wahrheit, sehr verschiedenartige, und selbst scheinbar entgegengesetzte Wege und Richtungen, dennoch zum Ziele, zu dem Einen, gemeinsamen Ziele führen können, und wirklich führen; und daß wie mannichfach auch die Wege dahin sein mögen, das Ziel des Wissens, oder das Kleinod der gesuchten Wahrheit selbst, durchaus nicht an eine unabänderlich feste und ausschließend geltende Regel einer bestimmten Form oder Weise und alleinseligmachende Methode des Denkens, für immer und in allen Fällen gebunden ist, wie an eine Zauberformel, an

der alles läge, und von der alles Heil und Gelingen hergeleitet werden müßte. Die Geschichte der Philosophie, sagte ich, — und was ist diese in ihrem vollen Umfange, im rechten Sinne und Geiste, und in ihrer tiefen Bedeutung genommen, anders, als die innere Kehrseite, die geistige Hälfte der ganzen Menschheit in ihrer Entwicklungs-Geschichte, nach dem besondern und merkwürdigen Gange, welche hier der Mensch in seiner edelsten Anlage und Kraft oder Eigenschaft, in dem Streben nach Wahrheit nähmlich, und nach Erkenntniß der Wahrheit, durch alle Zeiten hindurch bis jetzt genommen hat? Und wohl dürfte hier in diesem Stufengange, besonders an manchen charakteristisch ausgezeichneten Stellen oder Uebergangs-Puncten und entscheidenden Momenten des Kampfs in der allgemeinen Gährung, oder auch einer ganz neuen Wendung, und innern geistigen Entwicklung, und in dem Gesetz dieser Entwicklung, eine viel höhere unsichtbare Führung und durchaus andre Weltordnung wahrzunehmen sein, und sich dem tiefer eindringenden Auge kund geben, als die sich in der kleinen Regel unserer gewöhnlichen Schulmethode feststellen und erfassen, oder allein darnach abmessen und beurtheilen ließe.

Es ist dieses keinesweges so gemeint, und durchaus nicht meine Absicht, die gewöhnliche Schulform in dem akademischen Vortrage der wissenschaftlichen Philosophie, wo sie nach einer strengeren Methode gründlich durchgeführt wird, irgend herabsetzen, oder zur Seite schieben zu wollen; da dieselbe vielmehr am rechten Orte und an der ihr gebührenden Stelle, für ihren besonderen Zweck als nothwendig anerkannt werden muß, und nicht ohne Nachtheil vernachläßigt werden könnte. Dieß ist z. B. da der Fall, wo in der dem rechten Studium der Wissenschaften vorzüglich und ausschließend gewidmeten Epoche des Lebens, wo dann die Philosophie natürlich mit den andern Wissenschaften zugleich in den Kreis des akademischen Unterrichts eintritt, und auch im systematischen Lehrvortrage eine der jener andern Wissenschaften mehr oder minder ähnliche Form annimmt. Es liegt schon in dem so eben aufgestellten, und in der Kürze be-

rührten, wenn auch noch nicht vollständig entwickelten Begriff von der dem philosophischen Denken und Wissen, seiner Natur nach eigenthümlichen, geistig freien, biegsam beweglichen, mannichfach verschiedenen und wechselnden Form, daß die Philosophie, da wo die Umstände es mit sich bringen, und das äußere Verhältniß die Veranlassung, oder eine Gelegenheit dazu giebt, auch die gebundnere und weniger freie Form der andern Wissenschaften annehmen und sich aneignen, oder wie ich es fast lieber ausdrücken möchte, sich dazu herablassen kann und darf. Dieß ist aber nur eine specielle Anwendung, ein Nebenzweck oder Seitenweg, eine Abweichung und Ausnahme von der Regel, nicht diese selbst; wenn wir unter dieser nähmlich eine Regel der Natur verstehen, oder das was das Ursprüngliche und Wesentliche, und eben darum auch das Einfache und Höhere ist. Dieses aber liegt für die Philosophie, welche eine Wissenschaft des Lebens, und nicht bloß der Schule ist, und sein soll, darin, daß im Ganzen genommen, und wo nicht von jener speciellen Anwendung für den besonderen Nebenzweck die Rede ist, auch ihre Form eine freie und lebendige sein muß; und eben darum kann sie auch unter den übrigen Wissenschaften, wo sie einmahl mit diesen zusammen geordnet sein soll, auf die erste Stelle, und auf den Vorrang vor diesen Anspruch machen, weil sie eben von andrer Art und Beschaffenheit, und auch von ganz andrer Abkunft ist, als die übrigen. Weit entfernt also, daß die Philosophie, z. B. der Mathematik als Dienerin folgen, und nur bemüht sein sollte, sie in der äußern Form des Wissens ängstlich nachzuahmen, wie man oft diesen Fehlgriff gethan, und was doch unmöglich war, immer wieder von neuem versucht hat; so dürfte vielmehr nach der wahren Ansicht einer lebendigen Philosophie, das ohne den höheren Geist leicht ertödtende, und dann auch selbst todte mathematische Wissen erst durch jene tiefere Auffassung nach seiner innern Bedeutung wirklich verstanden, und zu einem wahren Verstehen erhöht und verklärt werden. Die rechte Methode, die wirklich so zu heißen verdient, nähmlich die Methode der Wahrheit, beruht auf dem ganz einfachen Gange des Denkens

und der lebendigen Gedanken-Entwicklung, wo eins aus dem andern von selbst hervorgeht, und sich von innen heraus entfaltet, alles Fremdartige und Störende aber streng ausgeschieden bleibt; nicht aber in den Paragraphen und numerirten Sätzen, und in dem äußern Prunk ihrer scheinbar strengen Verkettung, wo bei genauerer Prüfung doch so oft das einzelne Glied in der ganzen Gedankenkette, todt und nichts sagend befunden wird, oder wenigstens schwach und gebrechlich, oder auch fehlerhaft an einer falschen Stelle eingeschoben, wo es eigentlich nicht hingehört, und nur scheinbar die Lücke ausfüllt. Eben so ist es auch mit dem, was man System, oder systematisch nennt, obwohl man diesen Begriff in einem zwiefachen Sinne zu nehmen und zu gebrauchen pflegt; erst in einem guten und lobenden, dann auch in einem tadelnd anklagenden und verwerfenden Sinne. In der letzten Absicht unb Meinung sagt man, daß etwas bloß ein System, oder diesem, oder jenem System gemäß sei; indem man in der Beurtheilung eines Werkes oder sonst irgend eines Ganzen von wissenschaftlichen Gedanken, darunter versteht, nicht so wohl, daß es ganz ohne Grund, rein willkührlich selbst erdacht und bloß ersonnen sei, in welchem Falle kaum der Mühe werth sein würde, weiter darüber zu reden; als vielmehr, daß es vielleicht einiges Wahre und manches Gute enthalten möge, daß aber, eben des Systems wegen zu viel hinein gelegt oder herausgefolgert, daß ihm alles gewaltsam angepaßt, und es weit über die Gränzen der Wahrheit hin ausgedehnt und überall angewendet sei; mit einem Worte, daß der systematische Zusammenhang nur ein äußerlich scheinbarer, oder täuschend erkünstelter sei. Sehr oft ist es auch wirklich so, und in vielen Fällen eben dieses der gewöhnliche Gang der neuen wissenschaftlichen Ideen oder Entdeckungen, besonders in denen Wissenschaften, welche mit dem physischen Leben und seiner Erhaltung in der nächsten Berührung stehen, mithin auch den wechselnden Lieblings-Meinungen der Zeit am meisten unterworfen sind. Den Anfang macht ein allerdings glücklicher und genialischer Gedanke, eine erfinderische Idee und ganz neue Seite oder Wahrnehmung des Gegenstandes; dann wird dieser glück-

liche Gedanke des ersten Erfinders entweder von seinen Schülern und Nachahmern, oder auch wohl manchmahl gleich von ihm selbst, in ein System gebracht, oder zu einem System aus einander geschlagen; dieses wird mit Leidenschaft ergriffen, weiter ausgebreitet und fortgeführt; nun wird also eine Parthei oder eine Secte daraus, bis es endlich dann zur Mode herabsinkt, emporgetragen von dem Strudel des Augenblicks, oder wieder hinab gezogen und verschlungen vom Strome der Zeit. Wenn die Sache erst auf diesen Punct gekommen, oder dieses Stadium in der gewöhnlichen Krankheitsgeschichte der menschlichen Gedanken und Meinungen einmahl erreicht ist, dann ist jene erste glückliche Idee und eigentliche Erfindung oder erfinderische Ansicht schon so gut als todt, oder wenigstens als lebendig begraben zu betrachten, und ist von dem ursprünglichen Geiste, und der ersten genialischen Lebensregung, die von Anfang darin war, meistentheils nichts mehr zu erkennen. In einem guten und dem rechten Sinne aber könnte man ein Werk des Wissens oder ein Gedanken-Ganzes doch nur ein System, oder systematisch nennen und als solches rühmen, wegen des innern Zusammenhanges, und der durchgehenden sich selbst überall gleich bleibenden lebendigen Einheit. Wenn dieser Zusammenhang im Denken aber ein geistig innrer, und natürlich lebendiger ist, so wird er sich in der einfachsten Form und durchsichtigen Klarheit des Ausdrucks leichter zu erkennen geben und mittheilen lassen; ohne daß es dazu des äußern systematischen Prunks einer weitläufig demonstrirenden Beweisführung und scheinbar strengen Paragraphen-Verkettung bedürfte, wo der erzwungene Zusammenhang und die geharnischte Schlachtordnung aller einzelnen Sätze und Gedanken den Mangel des innern Lebens und der innern Einheit oft nur schlecht verdecken kann. Es ist damit in der menschlichen Gedanken-Wissenschaft und Philosophie gerade wie im äußern Leben und in der wirklichen Erfahrung. Nichts wird im gesellschaftlichen Umgang und Verkehr, und selbst im bürgerlichen Verhältniß höher geachtet als die innere Consequenz einer großen Wirksamkeit und eines festen Charakters; — eigentlich

aber ist dieses Beispiel nicht sowohl ein Gleichniß als die Sache selbst, oder derselbe Gegenstand, nur von einer andern Seite genommen, oder in einer andern Beziehung betrachtet. So wie nun diese hohe und seltne Eigenschaft einer wahrhaft consequenten Gesinnung, nicht auf der Menge vieler, zur Zeit und zur Unzeit ausgesprochenen Sentenzen, oder den überall zur Schau getragenen sittlichen Maximen beruht, sondern sich oft vielmehr schweigend, oder doch in ganz einfachen und klaren Worten, und eben so einfachen Thaten leicht und von selbst zu erkennen giebt, denjenigen, welche sie zu erkennen vermögen, und selbst eine Gesinnung haben; eben so ist es auch mit der Consequenz des Denkens und der Denkart in der Philosophie, daß diese innere und lebendige Einheit in einem solchen ganzen Gedanken-Systeme, und der systematische Zusammenhang nach der beseelenden Idee des Ganzen auch in der freien Form des einfachern Ausdrucks wie im freundschaftlichen Gespräche, sich klar und deutlich genug zu erkennen giebt, und nicht ausschließend an irgend eine vorgeschriebene oder übliche Schulform, oder künstliche Methode gebunden ist.

Nur über den akademischen Unterricht, und über die Stelle welche die Philosophie darin einnimmt, einnehmen kann, oder einnehmen sollte, finde ich noch eine Bemerkung hinzuzufügen. Wenn ich nach dem urtheilen darf, was ich an mir selbst erfahren, oder an andern in den verschiedenen Epochen beobachtet habe, wo ich zuerst als Jüngling und selbst akademischer Mitbürger in den Studien-Jahren, dann als Gastfreund, und an aller Wissenschaft theilnehmender Fremder, auf verschiedenen deutschen Universitäten lebte, vorübergehend auch wohl in eignen Lehrvorträgen mich versuchte; so ist doch immer noch ein gewisser Zwiespalt bemerklich, und auffallend genug zwischen der Philosophie und der eigentlichen Facultäts-Wissenschaft für den künftigen Lebensberuf. Weniger ist dieß wohl der Fall im medicinischen Fache, welches selbst auf die Naturwissenschaft angewiesen und begründet, mit der Philosophie in einer nähern Berührung steht, obwohl es auch in diesem Naturgebiethe sich noch

oft kund giebt, wie das allgemeine Interesse der Wissenschaft überhaupt ganz andre Wege geht und sucht, als die für die Erwerbung und Einsammlung der gediegensten speciellen Kenntnisse, die vorzüglich gebahnten und am meisten zu empfehlenden sind. Noch weit mehr und am meisten trifft dieses aber die zahlreiche Classe der dem Civil-Leben und künftigen Staatsdienste sich widmenden jungen Männer. So ganz nur seitwärts mitnehmen, so bloß als Nebensache, und halb und halb überflüssiger Luxus-Artikel beim Studieren läßt sich die Philosophie nun einmahl nicht; sie will mit ganzem Ernst und mit voller Liebe aufgefaßt und ergriffen sein; und eben in diesem denkenden Ernst und in dieser höhern Liebe und Begeisterung liegt der wahre Anfang derselben. Daher kann man dann leicht wahrnehmen und oft bemerken, wie einige der studierenden jungen Männer mehr an diesen allgemeinen Fragen des Menschen-Geistes, von diesen höchsten Nachforschungen des Daseins überhaupt angezogen, und oft wie von einer magischen Kraft darin festgehalten werden, so daß sie die eigne früher selbst gewählte Berufswissenschaft darüber völlig vergessen, oder wenigstens etwas versäumen, und mehr als billig hintansetzen; während andre, mehr practisch gesinnte, sich fest und streng ganz an ihre specielle Wissenschaft halten, und absichtlich darin beschränken, jene metaphysischen Zauberformeln und verführerischen Systemen-Gewebe aber, wie eine gefährliche Lockung streng von sich weisen, und es nicht achten, wenn jene andre, der Facultät untreu Gewordne und dialectisch Bezauberte deßhalb auf sie, als des Höhern und Höchsten unfähige Köpfe, herabsehen. Sollte ich eine Meinung darüber aufstellen, wie dieser Zwiespalt über die Philosophie oder mit derselben in unsrer deutschen Studien-Einrichtung etwa aufgelöst, oder ausgeglichen werden könnte, und wäre es hier der Ort dazu, dieß weiter auseinander zu setzen, so würde mein Wunsch oder Rath vielleicht noch am ersten dahin gehen, daß das Studium und der Vortrag der Philosophie für die Akademiker auf irgend eine Weise ganz getrennt werden möchte von dem der Facultät, oder besondern Wissenschaft des künftigen Berufes, und am

besten könnte sie dann wohl später, und erst nach den vollendeten andern Studien, am Schluß der ganzen akademischen Laufbahn, dieser die Krone aufsetzen, und als die letzte Stufe den Uebergang zum wirklichen Leben bilden. Zum müßigen Nachsinnen ist ohnehin keine Zeit während der eigentlichen akademischen Jahre; eine für die Meisten nie wiederkehrende Vorbereitungs-Epoche, die ganz practisch, zum vollständigsten Einsammeln der speciellen Kenntnisse gewidmet bleiben muß. Weit eher findet sich noch für den reifen Mann, nach Vollendung seiner wissenschaftlichen Berufs-Studien, auch in dem thätigsten Leben, eine erübrigte Stunde und schickliche Gelegenheit, oder natürliche Veranlassung zu diesem müßigen Nachsinnen, womit die Philosophie gewöhnlich anfängt, welches in der Folge aber doch kein müßiges bleibt; oder zu dieser scheinbar überflüssigen Nachfrage, welche doch das betrifft, was dem Menschen nothwendiger und wesentlicher ist, als alles andre.

So viel — wenn es nicht vielleicht schon zu viel gewesen sein sollte — glaubte ich im voraus über die Form sagen zu müssen, nicht sowohl um diejenige, welche ich hier in diesem Kreise allein wählen und befolgen kann, zu rechtfertigen oder zu entschuldigen, als um die Unabhängigkeit, den freien Standpunct, den hohen Adel der Philosophie auch von dieser Seite zu retten und sicher zu stellen. Wenn nun die Philosophie nichts anderes ist, als die selbst lebendige Wissenschaft des Lebens — und die skeptische Frage, ob ein solches Wissen wohl überhaupt möglich, oder für uns unerreichbar sei, würde hieran nichts ändern; denn wenn nur der Zweifel über das Leben oder am Leben, auch aus dem Leben hervorgegangen, und also selbst ein lebendiger ist, so wird es dasselbe sein, und eben so gut von diesem Zweifel, als von jenem Wissen gelten; — ist es, sage ich, nur der höhere Gedanke des innern Lebens, der seiner selbst gewiß werden möchte, was hier gesucht wird: wie sollte man wohl die eine Hälfte der Menschheit, oder der Gesellschaft und des gesitteten Lebens davon ausschließen können oder wollen? Wie für die Kunst ist also auch für die Philosophie das ganze gebildete Publikum die eigenthüm-

liche Sphäre und der natürliche Kreis, in welchem sie sich zu bewegen und an den sie sich zu wenden hat. Der scheinbare Grund für jene Ausschließung könnte nur in der gewöhnlichen Schulform gesucht oder gefunden werden, die aber, wie ich mich eben zu zeigen bemühte, nicht durchaus wesentlich, sondern mehr nur zufällig, nicht an sich nothwendig, ja auch nicht einmahl überall anwendbar ist. Wenn nun der Gegenstand der Philosophie das Ganze des innern Lebens ist — um den lösenden Gedanken der Antwort auf diese immer wiederkehrende Frage des sinnenden Bewußtseins zu finden, das Räthsel des Daseins zu entziffern, oder wie man es sonst ausdrücken und bezeichnen will: — so ist sie denn auch etwas Anderes und etwas Höheres, als bloß eine unter den übrigen akademischen Vorbereitungswissenschaften für diesen oder jenen besondern Zweck oder beschränkten Gegenstand und Beruf. Die Philosophie des Lebens ist nicht an diese oder jene Form gebunden, sondern sie kann sie alle annehmen, wie es grade sich fügt, oder gut und angemessen ist, und setzt überhaupt gar nichts voraus als das Leben, ein inneres nähmlich. Nur da, wo in dem jugendlichen oder fast noch kindlichen Gemüth, ganz an der Schwelle der Erwartung stehend, sich dieses innre Lebensgefühl oder Bewußtsein noch nicht einmahl bis zu einer sehnsüchtig ahnungsvollen oder schmerzlich tiefen Frage gestaltet hat, oder wo es sich nicht wenigstens zu dem ersten Gedanken-Ausruf des Erstaunens erhoben hat, da ist es noch zu früh für die Anregung der Philosophie für dieses innere Suchen und Finden des eignen Daseins und Bewußtseins, diese sich selbst suchende Untersuchung, diese einer unbekannten Liebe entgegenstrebende Vermuthung. Eine völlig unentwickelte, ganz unerfahrne Jugend, obwohl die wahre Gränze hier schwer so genau zu ziehen ist, dürfte also eher mit Grund als ausgeschlossen von diesem natürlichen Umkreise der philosophischen Mittheilung erscheinen. Ueberflüßig würde es auch sein zu wiederhohlen, was von den weisen Männern des Alterthums so oft ist erinnert worden, daß da, wo das Leben ganz und durchaus in die äußern Geschäfte, Vergnügungen oder gewinnsüchtigen Bestrebungen zerstreut und verloren ist, so daß eigent-

lich gar nichts Inneres, kein solches Gefühl oder Gesinnung, ja auch nicht einmahl ein wirklich innerlicher Gedanke übrig bleibt und Raum findet, auch die Philosophie kein Gehör für ihre Worte des innern Lebens finden kann, und kein verwandtes Echo für ihre höher strebenden Gedanken und das tiefe Gefühl, von dem sie ausgeht, hoffen darf. Sie setzt nichts voraus, sagte ich, als das Leben, ein inneres Leben nähmlich; je vollständiger, vielseitiger, mannichfacher aber in dem gegebnen Umkreise, dieses von ihr vorausgesetzte Leben und Gefühl des Lebens beisammen und vereinigt ist, und erscheint; je leichter wird ihr das werden, je eher wird ihr das gelingen können, worin eigentlich allein ihr Geschäft und ihre Aufgabe besteht, die keine andre ist, als nur sich selbst und Andern, dieses höhere Leben, was sie als ein gegebenes voraussetzt, innerlich klar zu machen. Wie sehr würde nun aber diese erste Voraussetzung und natürliche Grundlage der Lebens-Philosophie beengt und einseitig beschränkt werden, wenn das vorzugsweise zart und tief fühlende Geschlecht von diesem Umkreise ganz ausgeschlossen bleiben sollte? — Nach einem freier umfassenden und größern Gesichts-Punct und der wahren Beschaffenheit gemäß sind selbst die jugendliche Begeisterung der Schönheitsgefühle, die erste und die höchste Liebe, nicht bloß der Kunst allein anheim gegeben; sondern weil auch sie Elemente, und gewiß sehr bedeutende Elemente des Lebens sind, können sie auch nicht von dem Umkreise der Philosophie ausgeschlossen sein, sondern bilden vielmehr einen nicht unwesentlichen Bestandtheil ihrer ganzen Aufgabe. Wollte man hiegegen einwenden, daß diese schönsten und höchsten Gaben der liebevoll austheilenden Natur, nur allzu vergänglich sind, daß sie vor jeder rauhen Berührung der äußern Luft oder beschränkenden Umgebung verschwinden und entfliehen, und dem äußern Anscheine nach kaum Stand halten, oder festgehalten werden können für den Ernst der philosophischen Betrachtung; daß oft ein unglückliches Verhängniß und der erste Sturmwind des Schicksals sie zerstört und niederwirft, und den jugendlichen Baum des Lebens schon entblättert, bevor

er vollkommen aufgeblüht ist; so ist dieses zwar vollkommen wahr, aber sehr oft liegt das zerstörende Princip auch nicht in dem äußern Geschick und Verhältniß, sondern in der innern Heftigkeit und Leidenschaft, im Eigenwillen, oder sonst einer Verdunklung und fehlerhaften Richtung des Charakters, wodurch das höchste Seelengefühl in ein disharmonisches und krankhaftes verwandelt wird. Wäre es also nicht glücklich, und allerdings rathsam, wenn man diese zarte und leicht verletzbare Blüthe des jugendlichen Gefühls mit der innern Klarheit und Besonnenheit gleich von Anfang in Berührung und Verbindung setzen, und ihr eben dadurch mehr innere Festigkeit und Dauer geben möchte, um so die vergängliche Schönheitsblume des jugendlichen Daseins, in die bleibende Frucht des reinen Wohlwollens, einer liebevollen Thätigkeit und innern Harmonie und Reife umzuwandeln? — Einen andern, natürlich leichtern, menschlich einfachern Weg zu diesem Ziele giebt es wohl nicht; nur durch die innere Klarheit und helle Gesinnung oder lichte Besonnenheit, können wir zu dem harmonisch ausgleichenden, jeden Zweifel lösenden, jeden Zwiespalt versöhnenden Wort unsers innern Daseins durchdringen, dann auch darin die das höhere Leben zusammenhaltende, vor jedem zerstörenden Einfluß schirmende Kraft gewinnen. Das aber eben ist die Philosophie des Lebens, und darin besteht das Wesen derselben. Um nun gleich den Mittelpunct dieser ganzen Frage, oder des vorliegenden Gegenstandes, vor uns zu stellen, und im voraus wenigstens zu berühren, was mit jedem nachfolgenden Schritt auf diesem natürlichen Gedankenwege des Lebens und der Wissenschaft des Lebens sich vollständiger entfalten muß; so ist ja die Seele überhaupt nichts anderes als das Vermögen der Liebe im Menschen. Eben darum ist auch die liebende Seele, wenn ich die Worte eines großen Lehrers hier so anwenden darf, der klare Spiegel, in welchem wir die göttlichen Geheimnisse der ewigen Liebe im Bilde oder Sinnbilde, als eben so viele Räthsel erblicken, die uns zugleich aber als leuchtende und führende Gestirne in diesem dunkeln irdischen Dasein dienen. Und auch

die immer grünende Pflanze oder verborgne Blume der Natur, erblicken wir, wie den dunkeln Grund der Tiefe durch das klare Wasser im stillen See, am deutlichsten in diesem hellen Seelenspiegel, wo sie uns nicht so fremd entgegen tritt, sondern das verwandte Gefühl schon bekannter und näher befreundet anspricht.

In diesen wenigen Zügen und flüchtigen Andeutungen, wo ich so vieles, erst in der Folge nach seinem vollen Inhalte zu Entwickelnde nur ganz kurz berühren konnte, liegt jedoch schon der hinreichend vollständige Grund, warum ich in der hier erörterten Frage von dieser jetzt meistens gewöhnlichen Ausschließung der einen Hälfte der Menschheit, immer noch ganz derselben Ueberzeugung bin, wie ich es vor mehr als dreißig Jahren, in der ersten Anfangszeits meines literarischen Strebens war. Und wenn ich in dieser Meinung oder Gesinnung auch in unserm Zeitalter, oder demselben gegenüber, ganz allein stehen sollte, so würde ich in diesem Einen Puncte doch lieber die Alten, die Sokratische Schule und den großen Meister derselben, den Plato, zum Führer und Vorbilde wählen; da sich auch, wenn es nöthig sein sollte, und hier der Ort dazu wäre, Beispiele genug aus der alten Geschichte, wie aus den neueren Jahrhunderten anführen ließen, um das herrschende Vorurtheil, wo es noch ein solches ist, überflüssig zu widerlegen.

Es darf also die Sphäre oder der Umkreis, in welchem die Philosophie sich bewegen soll, oder an den sie sich zu wenden hat, kein durch eine unbegründete Ausschließung also beengter und beschränkter, sondern es muß ein so viel als möglich menschlich vollständiger sein. Und eben so muß oder darf auch die Philosophie nicht mit oder von einem künstlich zerlegten und einseitig getheilten, und vom Leben abgesonderten, also nur halben Bewußtsein anfangen, sondern sie kann nur von einem möglichst vollständigen, ungetheilt vollen und ganzen Bewußtsein ausgehen, da eben in diesem selbst innerlich klar zu werden, und es auch Andern klar zu machen, ihr eigentliches Geschäft und ihre ganze Aufgabe bildet. Es sind zwar in der letzten Zeit der deutschen

Philosophie hie und da auch schon lebendigere Wege der Untersuchung eingeschlagen, theils in der dialektischen Vorbereitung und kritischen Vergleichung der verschiedenen Ansichten, Systeme und Meinungen, theils in der psychologischen Forschung selbst, vorzüglich auch in der Natur-Philosophie; im Ganzen aber wird immer noch fast allgemein jenes reine, abstracte und vom Leben abgesonderte Denken, für den einzig rechten Weg für das Wesen der Philosophie, ja für diese selbst gehalten. Dieses sogenannte reine und abstracte Denken läßt keine Voraussetzung gelten, hat auch keine andre, und überhaupt gar keine Grundlage als sich selbst; es geht allein von sich selbst aus, und hat insofern keinen eigentlichen Anfang, und eben daher auch kein Ende und kein Ziel, sondern dreht ewig sich in seinem eignen Zauberkreise in sich selbst und um sich selbst herum. Wo es nun ganz in diesem engen Gedankenkreise bleibt, und eben auf diesen die dialektische Kunst und Darstellung sich beschränkt, in einer wenn auch scharf gesonderten metaphysisch abgezogenen und eigenthümlich abstracten, doch wenigstens klar bestimmten, verständlich geordneten, und geistig durchsichtigen Sprache; da dürfte das Resultat solcher dialektischen Kunstübungen noch am ersten ein fruchtbares, wenn gleich auch nur ein bloß negatives sein; daß nähmlich auf diesem Wege die Wahrheit und wahre Erkenntniß nicht zu erreichen steht, nicht zu suchen und nicht zu finden, und daß eben jene ganze dialektische Vorübung nichts weiter ist, als eine solche und höchstens als Uebergang und Einleitung für einen andern lebendigern Weg des fruchtbaren Denkens dienen, und da, wenn auch nicht für Alle, doch für Einige, die einmahl von diesem Standpuncte auszugehen in dem Falle sind, an seiner Stelle sein kann. Die menschliche Sprache ist wunderbar biegsam, und kann sich selbst jenem künstlich zerlegten und abstract getheilten Bewußtsein anschmiegen, und es in ihrem beweglichen Spiegel treu nachbilden und wiedergeben, indem sie auch dieses bloß logische Denken ohne Inhalt, noch klar ordnet und kunstreich gestaltet; ausgenommen da, wo die logische Einbildung des leeren Denkens im höchsten abstracten Schwindel, auch dieses grammatische Kunstgefühl, einer wenigstens

dialektisch klaren, wenn auch noch so abstracten Darstellung, als die letzte irdische Hülle mit Verachtung von sich wirft, um als metaphysisches Dunstgebilde, immer höher hinaufsteigend in das unzugängliche Dunkel des eignen so hoch gesteigerten Ich, sich dem menschlichen Auge nun so viel als möglich ganz zu entziehen. Eine verworrene Terminologie und vollendete Unverständlichkeit, sind die beständigen Begleiter und eigentlichen Kennzeichen der falschen Philosophie, welche das Kleinod der Wahrheit und wahren Wissenschaft in einer immer weiter fortgesetzten künstlichen Theilung des Bewußtseins und Denkvermögens, in einer immer wieder noch höher gesteigerten Abstraction zu finden wähnt; während doch selbst die rein logischen Denkformen, wie sie dem menschlichen Geiste angeboren, oder als die Anfangsstriche und ersten Grundzüge seines Verstehens und seiner denkenden Thätigkeit eingegraben sind, nur aus dem lebendigen Ganzen des vollständigen Bewußtseins, nach der Stelle, welche sie in diesem einnehmen, und nach der Art und Weise, wie sie in dasselbe eingreifen, eigentlich verstanden, nach ihrer wahren Bedeutung erfaßt, und wahrhaft begriffen werden können. So oft nun aber aus jenem sogenannten reinen, eigentlich leeren, und vom Leben und der lebendigen Wirklichkeit abgesonderten, und ganz abstracten Denken dennoch ein wirkliches Gebäude des wahren Wissens heraus entwickelt oder hervorgezaubert werden soll; so erneuert sich immer wieder die alte Geschichte vom Babylonischen Thurmbau und von der Babylonischen Sprachverwirrung. Jedes neue System der Art ist nur wieder ein neu hinzukommender Abschnitt und nachfolgender Zusatz, zu jener in der Geschichte des menschlichen Geistes uralten Verwirrung der Sprachen, wie der Ansichten und Meinungen. Ein jeder unter diesen Bauleuten des endlosen Irrthums beginnt damit, daß er den angefangenen Bau seiner unmittelbaren Vorgänger und aller Andern wegwirft, und indem er den eingebildeten Thurm *seines* Wissens auf den leeren Raum der frei gewordnen Stelle aufrichtet und gründet, hat er den festen Willen, ihn immer noch höher, weit hinaus über alle vorigen hinauf zu führen. Keiner aber versteht den andern eben so wenig als sich selbst; immer ver-

worrner und dunkler wird diese neue Verwirrung der Begriffe, und nichts bleibt übrig zuletzt, als der unverständliche Schutthaufen solcher zerbröckelten Gedanken, die auch, da sie noch ganz waren, nur einzelne todte Steine gewesen sind, und alle die bald wieder vergessenen, und nur noch unverständlicher gewordnen Abstractionen, deren ursprüngliches Wörterbuch und Alphabet, oder erklärender Schriftenschlüssel für alle diese seltsamen Chiffern, jetzt oft nur mühsam wieder gefunden werden kann.

Eine mehr lebendige Philosophie kann nicht diesen Weg einer immer gesteigerten Abstraction als den einzig rechten wählen und verfolgen; sie geht vom Leben aus und vom Gefühle des Lebens, und zwar von einem möglichst vollständigen Gefühle und Bewußtsein; weit entfernt, daß sie in einer weiter fortgehenden künstlichen Theilung unsers Bewußtseins ihr Heil suchen, und ihren Zweck oder das Ziel des wahren Wissens erreichen zu können, wähnen sollte; da das menschliche Bewußtsein, wenigstens so wie es jetzt ist, ohnehin schon nur mehr als zu sehr getheilt, im Zwiespalte befangen, in sich getrennt, und durch diese Zertheilung gebunden, vereinzelt, gelähmt und geschwächt erscheint. Dieß ist nun eben der Hauptpunct, auf welchen alles ankommt. Jene andere Philosophie des sogenannten reinen, von der Wirklichkeit abgesonderten und abstracten, oder eigentlich leeren Denkens, ohne Ende und ohne Anfang, ohne Grund wie ohne Ziel, weiß nichts von unsrer Voraussetzung des Lebens, im menschlich vollständigen Umfange und Sinne dieses Worts; der darin befangene Denker kann auch diese Voraussetzung nicht annehmen, und würde sie nicht gelten lassen, oder vielmehr, er weiß gar nichts davon, und würde auch nichts damit zu machen wissen. Dennoch wird auch bei dieser Philosophie etwas vorausgesetzt, oder gleich im Voraus angenommen; und zwar ist diese Voraussetzung eine rein willkührliche, die sich bei etwas näherer und strenger Untersuchung sogleich als eine völlig grundlose zu erkennen giebt. Sie beruht darauf, oder besteht darin, als ob unser Bewußtsein und Denken, so wie es jetzt ist, noch ganz das rechte, und in seinem ursprünglichen Zustande völlig unversehrt geblieben wäre; so daß es nur einer

zweckmäßigen Eintheilung und Abtheilung, oder sorgsam künstlichen Zerlegung dieses an sich rechten und richtigen Bewußtseins und Denkens bedürfte. Wenn wir uns dagegen dem Gefühle des innern Lebens hingeben und überlassen, und es nur, rein wie es ist, aufmerksam zu umfassen streben; so ist das Erste, dessen wir inne werden, und was uns auffallen muß, der Zwiespalt und Gegensatz, nicht bloß zwischen uns und der Außenwelt, sondern der Zwiespalt in uns selbst, und recht im Innersten und im Mittelpuncte unsers Bewußtseins, welches in lauter Gegensätzen auseinander fällt und zertheilt ist. Kann nun wohl der Zwiespalt, den ursprünglichen Zustand und die eigentliche Bestimmung unsers, oder auch irgend eines andern Daseins bilden, oder kann dieses von Anfang so gewesen sein? — Der Zwiespalt herrscht freilich überall im menschlichen Leben, alles theilend in der Gegenwart wie in der Vergangenheit, in der freien Gesellschaft des Umgangs, wie im Staate und selbst in der Familie, im Glauben und Wissen, wie im Denken und Meinen, wo diese irgend das Leben berühren, oder auch schon an sich, in feindliche Gegensätze und Partheien. Aber hier ist eigentlich nicht von diesem Widerstreit der Leidenschaften, oder von der sittlichen Zerreißung des innersten Gemüthes, welche durch die Verwirrung und das Unheil der Leidenschaften erregt wird, zunächst die Rede; obgleich auch dieser äußerlich sichtbare, und gleichsam körperlich gewordne Zwiespalt des Menschengeschlechts, in dem verborgenen Zwiespalt des innersten Bewußtseins, nach der ganzen Beschaffenheit desselben, in unserm jetzigen Zustande und Denkvermögen, seinen ersten Grund hat, und hier die tiefere Quelle seines Urspungs zu suchen ist. Eben so wenig ist dabei Rücksicht genommen auf die traurigen Zerrüttungen des menschlichen Bewußtseins in einem organisch krankhaften Zustande desselben, oder auf das Mangelhafte, was aus einem besondern Charakterfehler oder Geistesschwäche und einer weniger glücklichen Organisation hervorgeht. Der Zustand aber, den wir wenigstens verhältnißmäßig und relativ den physisch und sittlich gesunden nennen, weil er von solchen auffallenden Stö-

rungen und Zerrüttungen frei und rein ist, braucht deßhalb noch nicht ein vollkommen lebendiger und ursprünglich vollständiger zu sein. Vielmehr kann auch in dem gewöhnlichen Bewußtsein, wie es im Allgemeinen jetzt ist, und in diesem Sinne also als ein gesundes und richtiges betrachtet wird, manches aus seinen Fugen gerückt, vieles in Unordnung gerathen sein; und wohl werden wir auf eine solche Vermuthung und Annahme oder Voraussetzung geleitet, wenn wir die einzelnen Bestandtheile dieses Bewußtseins, meistentheils so ganz schwach, und wie gelähmt in einem gebundenen Zustande, die verschiedenen Seelenvermögen aber fast nie in einem rechten innigen Zusammenhange, und im vollen Einklange mit einander finden. Es ist eben dieser innere Widerstreit und ursprüngliche Zwiespalt des denkenden Bewußtseins, auf welchen ich hier die Aufmerksamkeit zu richten wünschte, wie er zwischen dem Denken, Fühlen und Wollen, rein psychologisch sich kund giebt, und in uns wahrgenommen wird; nach welchem tief innerlich in uns wurzelnden Zwiespalt, auch Verstand und Willen, abgesehen noch von dem Sittengesetze und dessen Befolgung, so äußerst selten zusammenstimmen; Vernunft und Fantasie aber meistens feindlich gegen einander stehen, oder sich wenigstens ganz fremd und gegenseitig unverständlich bleiben. Diese unsere erste, immer wiederkehrende, oft sich von neuem wiederhohlende Wahrnehmung des innern Lebens und aufmerksamern Selbstgefühls von dem, fast möchte man sagen angebornen, oder wenigstens angeerbten Widerstreit und Zwiespalt im menschlichen Bewußtsein und Denkvermögen, der ein bloß psychologischer ist, ganz abgesehen noch von allen partiellen Störungen oder Zerrüttungen der Leidenschaft oder der Krankheit, kann uns freilich wohl, auch schon von dieser rein intellectuellen Seite hinführen, wohin auch schon so manche andre moralische Erscheinung oder historische Spur hinzudeuten scheint, auf die alte Erklärungsweise und Lehre nähmlich, welche eigentlich die Ansicht und Meinung aller alten Völker der Vorzeit gewesen ist: daß der Mensch gleich von Anfang aus seiner ursprünglichen Harmonie heraus in den Zwiespalt gefallen, oder von der Einheit abgewi-

chen, daß er von seiner ersten und ihm anerschaffnen hohen Würde um viele Stufen, tief und immer tiefer herabgesunken ist. Da nun aber diese ursprüngliche Verfinsterung, oder Zerrüttung und Entartung, die innerste Wurzel unsers Daseins betrifft, so ist dann auch in diesem, gar nicht bloß in dem Verhältniß zur Außenwelt, sondern schon an sich in dem reinen innern Denken, Fühlen oder Wollen, alles meistentheils zerfallen, einzeln unter sich streitend, in sich selbst zerrissen; viel seltner aber noch in lebendigem Einklange fruchtbar zusammenwirkend. Gewiß ist unsere gewöhnliche Theorie des Bewußtseins mehrentheils mit darum so ganz ungenügend, und überaus flach und seicht, weil sie von dieser großen, auch mit unserm Denkvermögen geschehenen Veränderung gar nichts in Erfahrung gebracht hat, und keine Notiz davon nimmt. Insofern dieses jedoch als eine geschichtliche Thatsache betrachtet wird und auf der historischen Ueberlieferung beruht, liegt es hier außer unserm Kreise und Gebiethe, und bleibt einer gründlich kritischen Forschung überlassen. Die eigenthümliche Aufgabe der Philosophie ist zunächst bloß, den psychologischen Widerstreit und innern Zwiespalt zwischen den verschiedenen Geistes- und Seelenvermögen unsers Bewußtseins, vollständig und rein aufzufassen, und ganz wie er ist hinzustellen; demnächst aber auf die Puncte oder Stellen aufmerksam zu machen und hinzuweisen, von welchen aus die Rückkehr beginnen, oder wenigstens die Wege welche dahin führen, gefunden werden könnten; die Wege der Rückkehr zu der verlornen, uns jetzt abhanden gekommnen, ursprünglichen Harmonie in unserm Innern; oder auch die Mittel zur Wiederherstellung eines lebendig vollständigen Bewußtseins, und einer mehr harmonischen Zusammenwirkung der sonst getrennten einzelnen Geistes- oder Seelenvermögen desselben. Wenn sich nun selbst in der gewöhnlichen Erfahrung gewisse Stellen, oder glückliche Momente nachweisen lassen, wo durch eine besondere Kraft des festen Charakters, durch genialische Kunst oder durch sonst eine ausgezeichnete höhere Seeleneigenschaft dieser innere Widerstreit und angeborne, oder angeerbte Zwiespalt zwischen Verstand und Willen, Vernunft und Fantasie glücklich gelöst wird,

und diese sonst vereinzelt getrennten, oder feindlich gegen einander strebenden Kräfte wenigstens theilweise, und für eine einzelne Lebens-Erscheinung oder Wirkung und Hervorbringung, fruchtbar zusammenstimmen und harmonisch in Einklang gebracht werden; so sind dieses eben so viele in der Erfahrung gegebene Stütz- und Anhalts-Puncte für die Möglichkeit der Wiederherstellung eines vollständigen Bewußtseins und Lebens-Ganzen, aus den sonst zerstreuten Elementen, oder zerstückten Gliedern des innern Menschen. Insofern es aber doch immer nur Ausnahmen sind, glückliche aber seltene Ausnahmen, so dienen sie der herrschenden Regel, oder der allgemeinen Wahrnehmung des innern Zwiespalts in unserm Denkvermögen und ganzem Bewußtsein nur zu desto größerer und voller Bestätigung. Um die Aufmerksamkeit nicht gleich anfangs zu sehr zu zerstreuen, nehme ich dabei für jetzt noch keine Rücksicht auf manche untergeordnete, oder mehr zusammengesetzte, angewandte oder abgeleitete Geistes- und Seelenvermögen; wie das Gedächtniß und die äußern Sinne, die mannichfachen Triebe und das sie bewachende Gewissen; sondern beschränke zunächst den Blick auf jene vier Hauptvermögen: Verstand und Willen, Vernunft und Fantasie; welche man gleichsam als die vier entgegenstehenden Endpuncte der innern Welt betrachten kann, oder welche die vier verschiedenen Weltgegenden des ganzen Bewußtseins bilden; und auf den zwischen diesen vier Grundkräften des Menschen sich kund gebenden vierfachen Zwiespalt. Dieser ist so allgemein anerkannt und so allgemein herrschend, daß er sich auch in den alltäglichsten Erscheinungen und Erfahrungen kund giebt. Wohin lautet das gewöhnliche Endurtheil über so viele, ja fast die meisten auch sehr ausgezeichneten Menschen, als daß Verstand und Willen bei ihnen nicht recht zusammen gehen? Welche Einsichten und umfassende Kenntnisse besitzt er nicht, heißt es von dem Einen; Scharfsinn, treffendes Urtheil; was könnte er nicht leisten, wenn er nur wollte; aber er ist so veränderlich und unzuverlässig, unthätig und charakterlos; er weiß im Grunde selbst nicht recht, was er will; wo also, wie wohl zu bemerken ist, bei diesem Urtheil, nicht von Leidenschaften oder leidenschaftlichen

Uebertretungen des Sittengesetzes die Rede ist, sondern bloß von der innern Mangelhaftigkeit und Schwäche. — Er hat den besten Willen, heißt es von einem Andern: ist immer thätig, Jeder Aufopferung fähig, und von festem unerschütterlichen Muth; dabei aber ist er so beschränkt, unbeugsam, kurzsichtig, von so ganz unbezwinglichen Vorurtheilen eingenommen, daß eigentlich nichts mit ihm anzufangen ist, daß alles ganz verkehrt ausfällt, wo er sich irgend einmischt. — Wenn nun aber auch der Widerstreit nicht immer so grell und schneidend ausfällt, so wird Jeder doch nach seinem eignen Bewußtsein leicht entscheiden, und die Antwort auf die Frage finden und sich selber geben können, ob dieser Zwiespalt zwischen Verstand und Willen, oder wenigstens die Anlage dazu, nicht dennoch tief in unserm Innern wurzelt, und im Ganzen genommen, ein allgemeiner ist. Woher anders rührt die hohe Achtung, die wir einem festen Charakter zollen, als weil es die seltne Ausnahme ist, wo Verstand und Willen, die innere Denkart und die äußere Handlungsweise ganz consequent zusammenstimmen; und zwar ist es dieser durchgeführte Zusammenhang des Lebens, dieser sichere Einklang der Idee und der Ausführung oder der Kraft, dem wir zunächst diese hohe Achtung zollen, wenn wir auch mit den Grundsätzen selbst, die dabei zum Grunde liegen, nicht ganz einverstanden sind, oder auch in dem ganzen Betragen, an das höchste Ideal der sittlichen Vollkommenheit und Gerechtigkeit gehalten, sogar manches Tadelnswerthe bemerken sollten; wie sich dieses in der historischen Beurtheilung und Würdigung großer geschichtlicher Charaktere wohl kund giebt; wo die hohe Bewunderung derselben, noch keinesweges eine vollkommne Billigung alles Einzelnen in sich schließt. Eine Vergleichung oder Zusammenstellung noch andrer Art, wird das Charakteristische des menschlichen Bewußtseins nach seinem jetzigen Zustande vielleicht noch deutlicher in's Licht stellen. Man richtet gewöhnlich den Blick mehr nach unten, auf die Thiere, um das eigenthümliche Wesen des Menschen in seinem Bewußtsein nach dem Unterschiede von diesen zu bezeichnen, wo man dann mit Mühe herausbringt, daß obwohl die menschliche Organisationund die innere Lebens-Flamme derselben, die er-

wärmende Blutseele, noch einigermassen mit der thierischen verwandt ist, der Mensch aber dennoch wenigstens auch eine vernünftige Seele vor den Thieren voraushabe. Fruchtbarer dürfte es noch sein, den Blick wenigstens bisweilen auch nach oben zu richten, und manche charakteristische Eigenthümlichkeiten des menschlichen Bewußtseins lassen sich am kürzesten und schärfsten bezeichnen, durch eine Zusammenstellung mit den andern erschaffnen, oder wie der Dichter sie nennt, vorgezogenen Geistern, mit denen wir unser Wissen theilen. Den an das Dasein solcher reinen Geister bei allen Völkern und der ganzen alten Welt allgemein verbreiteten Glauben, lasse ich hier in seiner tiefern Begründung, oder in den etwa dagegen sich erhebenden Zweifeln, auf sich beruhen, und nehme bloß die allgemeine Idee von diesen geistigen Wesen, so wie sie von Anfang angenommen war, zum Stützpuncte der Vergleichung. Und hier möchte ich, nun jene oben erwähnte und geschilderte Veränderlichkeit und Inconsequenz oder Schwäche, und selbst Charakterlosigkeit, als den gewöhnlichsten Zustand und die dem Menschen eigenthümliche Eigenschaften bezeichnen, welche den reinen Geistern, in der angenommenen Voraussetzung keineswegs in dem gleichen Maaße, oder überhaupt gar nicht, zukommt. Bei ihnen ist Verstand und Willen völlig Eins, jeder Gedanke sogleich That, jede That vollkommen durchdacht, und mit bewußter Absichtlichkeit durchgeführt, ewig und immer in der gleich lebendigen Wirksamkeit und ununterbrochnen Thätigkeit, in der einen wie in der andern Richtung, im bösen wie im guten Sinne. Und so ist es auch der Geist, in welchem Verstand und Willen Eins sind; ein lebendig wirksamer Verstand ist selbst schon Geist, und eben so auch ein sich seiner ganz bewußter Wille. Ein geistiges Wesen aber, in welchem Verstand und Willen uneins sind, wie der Mensch, ist von dieser Seite betrachtet, ein zertheilter, oder zerrissener, oder auch ein dem Zwiespalte verfallener Geist, welcher erst durch einen neuen hohen Aufschwung zu seiner vollen Kraft und lebendigen Einheit wieder erhoben werden kann. — Noch viel schneidender und auffallender als der gewöhnliche und allgemein herrschende Zwiespalt zwischen

dem Verstand und dem Willen im Menschen, ist der Widerstreit und Gegensatz zwischen den beiden andern Grundvermögen oder entgegenstehenden Endpuncten in der innern Welt des Bewußtseins, nämlich der zwischen Vernunft und Fantasie. Die Fantasie ist fruchtbar, ja sie ist das erfinderische und eigentlich schöpferische Vermögen im Menschen, aber sie ist blind, und manchen, ja man muß wohl sagen, vielen Täuschungen unterworfen. Nicht also, wenigstens nicht in der gleichen Weise, die Vernunft, als das Vermögen der Besonnenheit im Menschen, die innere Regel des sittlichen Gleichgewichts in seinem Leben. Aber wirklich productiv sein, etwas wahrhaft hervorbringen oder erzeugen, kann sie mit allem ihren Raisonniren nicht; oder wenn sie es dennoch will, wie in der falschen Philosophie oder in der gewöhnlichen Vernunftdenkerei, so sind es nur todte Ausgeburten und leere Denk-Fantome des reinen Nichts. Kaum wird es nöthig sein, diesen Gegensatz zwischen Vernunft und Fantasie auf dem großen Schauplatz des öffentlichen Lebens noch weiter durchzuführen und zu begleiten, oder weitläufig zu erörtern, daß die recht vernünftigen Menschen darum nicht zugleich auch vorzugsweise die genialischen sind, so wie auch die ästhetischen Naturen nicht immer die vernünftigsten. Doch ist das Kunst-Genie mit darum eine so seltne Ausnahme, weil auch in ihm Geistesvermögen und Seelenkräfte, die gewöhnlich nur vereinzelt und getrennt gefunden werden, glücklich vereinigt sind, und in harmonischem Einklange fruchtbar zusammenwirken; die schöpferische Fantasie nähmlich, welche das Wesentliche ist in allen Hervorbringungen des Genies, und die zart abmessende Besonnenheit und sinnig ordnende und gestaltende Klarheit, welche in keinem wahren Kunstwerke fehlen darf. Doch ist freilich der künstlerische Verstand noch etwas ganz anderes, und sehr verschieden von der praktischen Vernunft und Vernünftigkeit. Es giebt aber noch einen Zustand, oder eine Eigenschaft der Seele im Menschen, worin die sonst getheilte Vernunft und Fantasie auf's innigste vereinigt und ganz Eins sind; und dieß ist eine naturgemäße, reine, starke Liebe, und das Vermögen dieser Liebe, welches selbst die Seele und das eigenthümliche We-

sen der geistig menschlichen Seele ist. Z. B. die Liebe einer Mutter zu ihrem Kinde, die vorzüglich naturgemäß, stark und tief begründet ist. Unvernünftig wird diese Liebe niemand nennen wollen, wenn sie auch nach einem andern Maaßstabe beurtheilt werden muß, und wenigstens nicht bloß aus den sorgsam abgewogenen Vernunftgründen abgeleitet werden kann, sondern eigentlich über die Vernunft hinausgeht. Es ist eben beides darin vereinigt; getrennt aber, und einzeln genommen, ist die Vernunft nur die eine Hälfte der Seele, die Fantasie aber die andere Hälfte; nur in der Liebe allein ist die Seele ganz und vollständig beisammen, und sind hier beide Hälften des getheilten Zustandes, im vollen Bewußtsein wieder vereinigt.

Aber auch für den Verstand und den Willen ist eine reine, starke, sittlich geordnete Liebe, wenn sie aus dem tiefen Naturgrunde hervorgegangen, selbst zur andern Natur, und nachdem sie die höhere, göttliche Weihe empfangen hat, zur stillen und unsichtbar herrschenden Seele des Lebens geworden ist, die beste und schnell zum Ziel führende Grundlage, um den tief eingewurzelten Widerstreit zwischen ihnen auszugleichen, wodurch dann der innere Mensch mit sich in Harmonie gebracht, und das sonst getrennte Bewußtsein, als ein Ganzes und lebendig Vollständiges wieder hergestellt ist, und nun in der erhöhten Kraft fruchtbar fortwirken kann. —

Das kurz zusammengefaßte Resultat dieser ersten psychologischen Grundzüge, wie sie für unsern Zweck und die vorliegende Aufgabe nothwendig und erforderlich war, ist also etwa folgendes. Der gewöhnliche Zustand unsers jetzigen Bewußtseins, so wie es sich für uns in der innern Wahrnehmung, zuerst als gegeben vorfindet, ist also der eines in jenem zwiefachen Gegensatz zwischen Verstand und Willen, Vernunft und Fantasie befangenen, vierfach zerspaltenen, oder wenn man so sagen darf, geviertheilten Bewußtseins. Das wiederhergestellte, lebendig vollständige Bewußtsein aber, ist ein dreifaches, oder wenn der Ausdruck hier gestattet wäre, dreieiniges Bewußtsein: die in der Liebe wieder vereinigte Seele; der in der Kraft des consequenten Lebens neu erwachte

Geist; und endlich der innere Sinn für das Höhere und Göttliche; welches dritte Glied, als der äußere Träger und ein bloß dienendes Werkzeug für die beiden andern, ihre innere Harmonie nicht stören kann. Die Rückkehr nun aus jenem vierfach zersplitterten und gebundnen, oder zertheilten Bewußtsein, in das lebendig dreifache oder dreieinige Bewußtsein, ist der Anfang der lebendigen Philosophie, ja auch des erneuten und erhöhten innern Lebens selbst.

Zweite Vorlesung.

Wenn wir den ganzen Menschen nach seiner äußern Existenz in der Sinnenwelt und Natur betrachten, der er selbst durch seinen Körper mit angehört und einen Theil von ihr bildet: so sind in dieser Hinsicht und von dieser Seite angesehen, die drei Stücke oder Bestandtheile, aus denen sein vollständiges Wesen und Dasein besteht, Geist, Seele und Leib. Hier ist nun der Zwiespalt und Widerstreit zwischen dem höhern, innern, geistigen Princip oder Dasein und der Außenwelt, zu der eigentlich auch die Sinnlichkeit in uns gehört, nicht ausgeschlossen. Das Naturbedürfniß und organische Naturgesetz des körperlichen Lebens ist ein andres als das sittliche Gesetz des innern Gefühls, die erhabene Forderung des sich aufschwingenden Gedankens, das tiefe Bedürfniß des reinen Geistes; und der Kampf zwischen diesen beiden verschiedenen Gesetzen oder Lebensordnungen, der höhern und der niedern, bildet eben mit die Hauptaufgabe, die der Mensch in seiner sittlichen Bestimmung hier zu lösen hat, oder wenigstens den Anfang und die ersten Schritte in dieser. Allerdings bietet uns auch diese wundervolle Organisation und äußere Form des menschlichen Leibes, in der Blüthe seiner Entwicklung, in manchem kindlichen Lichtblick des beseelten Ausdrucks, in den höchsten Momenten seiner glücklichsten Entfaltung und edelsten Gestaltung das leibliche Bild oder den anmuthigen Wiederschein

einer ganz andern, höhern, geistigen Schönheit dar; und es ist auch jetzt noch das Gepräge der himmlischen Abkunft nicht ganz in ihm ausgelöscht oder völlig vertilgt. Auf der andern Seite aber ist derselbe unzähligen Gebrechen, Leiden, Krankheiten und Verderbnissen ausgesetzt und unterworfen; so daß ein jeder wohl fühlt, mit wie vielem Rechte er in den Aussprüchen der ewigen Wahrheit ein Leib des Todes genannt wird. Zu den beiden höhern Elementen des ganzen Menschenwesens, Geist und Seele, bildet also in der äußern Existenz dieser organische Leib den dritten Bestandtheil, in welchem eben mit ein Grund und der Anlaß des Widerstreits und Kampfes liegt. In dem innern Menschen für sich genommen und jenen beiden Bestandtheilen seines höhern Lebens, Geist und Seele, liegt an sich kein Zwiespalt; es kann zwar auch hier noch manches die Harmonie stören, und wird eine vollkommne Einheit vielleicht nur selten gefunden; aber wenigstens ist der Widerstreit hier nicht schon in der wesentlichen Beschaffenheit dieser beiden Principien des Geistes und der Seele als eine Art von Naturnothwendigkeit begründet, wie der Gegensatz zwischen Vernunft und Fantasie, Verstand und Willen, in dem vierfachen Bewußtsein des gewöhnlichen Zustandes. Der Geist ist ganz einfach das mehr active Vermögen dieses gesammten höhern Princips und seines innern Lebens; die Seele aber die mehr passive Seite. Ich wählte mit Fleiß den unbestimmten Ausdruck von einem mehr activen oder passiven Vermögen des Geistes oder der Seele; denn völlig passiv und ganz unfrei ist die fühlende und auch die liebende Seele keineswegs, und vollkommen frei und ganz unabhängig ist auf der andern Seite auch der Geist nicht; denn er bedarf der begleitenden Seele und des belebenden Gefühls zu seiner innern Erwärmung und Erweiterung. Bis auf einen gewissen Grad ist Geist und Seele, nähmlich das Uebergewicht des einen oder der andern selbst von der Organisation und organischen Verschiedenheit des Geschlechts abhängig. Im Allgemeinen kann man wenigstens wohl sagen und gelten lassen, daß der Geist oder Gedanke bei dem Manne, Gefühl und Seele bei dem weiblichen Geschlechte im Ganzen das

Vorherrschende sei; doch finden auch hier nach der unberechenbar großen Mannichfaltigkeit der menschlichen Charaktere und Naturanlagen oder den ganz verschiedenen Wegen und Formen der Erziehung und sittlichen Bildung, sehr viele Ausnahmen und weitere Verschlingungen oder Abweichungen von dem ursprünglich einfachen Verhältniß statt; und in keinem Fall darf diese Verschiedenheit des vorherrschenden Elements als eine scharfe Sonderung und zugleich Trennung aufgefaßt oder als solche verstanden werden; es gibt vielmehr manche Uebergänge und Verschmelzungen in der gegenseitigen Einwirkung von Geist und Seele; und wie es eigenthümliche Gedanken, eine besondere Art von Verstand giebt, ein richtig ahnendes, sicher treffendes Urtheil, was ganz nur ein Urtheil des Gefühls ist und aus der gefühlvollen Seele hervorgeht, so finden sich auch wieder manche Gefühlseindrücke, eine künstlerische Liebe und rein intellectuelle Begeisterung, die zunächst aus dem Gedanken und aus dem Verstande ihren Ursprung nehmen. Ja, auch im Allgemeinen ist jene Trennung eine solche, welche vielmehr nur eine desto innigere Verbindung begründet, und ein neues Band der Einheit herbeiführt. Gedanke und Gefühl, beide bedürfen einander gegenseitig; wie der Gedanke von dem reichern, leichter beweglichen, zartern und tiefern Gefühl, neu belebt wird und seine eigentliche Lebensnahrung aus ihm zieht, eben so wird das Gefühl von dem hohen Aufschwung des kühn durchdringenden Gedankens zuerst erwecket, gestärkt und erhöht. Eben darauf beruht ja zum Theil wenigstens der Reiz des geselligen Umgangs, die Macht der Liebe, das Glück einer richtig gewählten, innerlich wohl begründeten, im Leben immer fester zusammengewachsenen Ehe, daß die eine Hälfte auch bloß geistig oder wenn man will, psychologisch genommen, in der andern die natürliche Ergänzung ihres eignen Wesens findet. Es kann aber eine solche Ergänzung für die Lücke, welche auch bei der glücklichsten Naturanlage, bei der reichsten Entwicklung und vielseitigsten Geistesbildung immer noch in unserm Bewußtsein und ganzem Innern übrig bleibt, auch noch auf eine andere Weise und in höherer Art gefunden werden, wenn wir sie nähmlich in jenem Wesen suchen wollen, welches die

Fülle aller Macht und alles Seins, alles Lebens und aller Liebe in sich enthält, und aus welchem beide, der Geist wie die Seele hervorgegangen sind und ihren Ursprung genommen haben. Wollten wir uns nun den himmlischen Zustand der höchsten Seligkeit denken, wie wir ihn wenigstens in der ahnenden Hoffnung voraussetzen und voraussetzen können und dürfen; so würde dieß ein solcher sein, wo beide, Geist und Seele, in dem Abgrund der ewigen Liebe versenkt, vollkommen befriedigt ausruhen; oder vielmehr, wo sie im lebendigsten Mitgedanken und Mitgefühl an dieser unaussprechlichen Herrlichkeit den innigsten Antheil nehmen, mitverschlungen in den nie versiegenden Strom dieser unendlichen Fülle der Gottheit. Der Körper ist hier schon aufgelöst und gar nicht mehr vorhanden, oder doch verklärt und ganz umgewandelt, und selbst nichts mehr als die reine Lichthülle der unsterblichen Seele und des endlich ganz frei gewordenen Geistes; so daß er auch von diesen eigentlich nicht mehr getrennt oder abgesondert gedacht werden kann, und im Grunde nicht von ihnen unterschieden ist. Für diesen Zustand der Seligkeit und vollkommenen Vereinigung mit dem höchsten Wesen, und selbst für die einzelnen seltnen Momente des geistigen Entzückens, in welchen der Mensch sich schon hier zu Zeiten in jenen Zustand wenn auch nur vorübergehend versetzen und lebendig hineindenken kann; wäre also das dritte beide verbindende Mittelglied, was zu jenen beiden Grundkräften des innern menschlichen Seins und Daseins hinzukommt und sie ergänzt und vollendet, Gott selbst; so wie hingegen in der äußern Sinnenwelt der Körper diesen dritten Bestandtheil bildet, welcher nebst den beiden andern zur vollständigen Existenz des ganzen Menschen in dieser Außenwelt wesentlich mitgehört. Bloß psychologisch genommen, und wenn wir uns ganz in dem gegebenen Umkreise des innern Bewußtseins halten und auf dieses beschränken, ist das dreifache Princip des menschlichen Wesens und Daseins, nicht etwa Gott, Seele und Geist, wie für den höhern seligen Zustand; noch auch Geist, Seele und Leib, wie in der äußern Sinnenwelt; sondern ganz einfach Geist, Seele und Sinn ist dasjenige dreifache Princip des Bewußtseins, welches uns als solches hier zunächst an-

geht, und für alle nachfolgende Entwicklungen die wesentliche Grundlage bildet. —

Sehr vieles wird sich noch an diesen ersten Anfangs-Punct anknüpfen, oder daraus herleiten und entwickeln, so daß es den Blick nur verwirren würde, wenn wir die ganze Mannichfaltigkeit dieser Folgerungen mit einem Mahle übersehen und gleich von Anfang hier zusammenstellen wollten; da Manches sich später leichter anreihen und eher dort seine angemessene Stelle finden wird, als schon hier gleich damit vorzugreifen. Selbst über das Verhältniß, in welchem der Sinn, als das dritte Glied zu jenen andern beiden Elementen des innern Menschen und Bewußtseins steht, und über die Stelle, welche er gegen sie gehalten in dem Ganzen einnimmt, wird in der einfachen Ordnung dieser Gedanken-Entwicklung weiter unten sich der angemessenere Ort finden, dieses zur Sprache zu bringen und in ein klares Licht zu setzen. Vorzüglich gilt dieß auch von der Frage, welche in dieser Beziehung von der entschiedensten Wichtigkeit ist; der Frage nähmlich, ob nicht auch noch ein oder das andere Geistes- oder Seelenvermögen als ein innerer Sinn, sittlicher Instinct, oder unmittelbare Wahrnehmung und Anschauung des Höhern betrachtet werden kann; wohin denn auch noch die Bemerkung gehört, daß selbst in den gewöhnlichen äußern Sinnen, deren man wohl richtiger und wissenschaftlich genauer drei als fünf zählen würde, der Funken einer höhern geistigen Wahrnehmung eingeschlossen liegt, als ein innerer Lichtkern der Fantasie in dem äußern Sinnesorgan eingehüllt; wie das künstlerische Auge für die Schönheit der Form, die Anmuth der Farbe und Bewegung, oder das musikalische Ohr einen solchen, in den materiellen Sinnen des Gesichts und Gehörs bildet; so daß selbst diese äußern Sinne nicht so bloß körperlich, ganz materiell und grob sinnlich sind, als sie auf den ersten Blick und nach dem gewöhnlichen Begriff scheinen möchten. Eine andere Frage aber, welche sich uns hier zunächst aufdringt, und die für die richtige Auffassung des Ganzen noch wichtiger ist, als die von dem Verhältniß oder der Stelle, welche der Sinn gegen die beiden andern Elemente des innern Menschen und

Bewußseins, gegen Geist und Seele einnimmt, besteht darin, ob denn diese beiden, Geist und Seele, wirklich zwei und wesentlich verschieden sind; oder ob nicht vielleicht beide, die active und passive Kraft und Seite des höhern Princips im Menschen, im Grunde genommen nur Eines und dasselbe wären, und sich also eigentlich nicht weiter trennen oder unterscheiden ließen. Für eine relative Trennung der beiden Elemente, die im Menschen allerdings vereinigt sind und vereinigt sein sollen, spricht aber schon jenes oben erwähnte vorherrschende Uebergewicht, wie es sich im Leben bald auf der einen, bald auf der andern Seite findet. Ein anderer Grund, der noch entscheidender ist, daß es wirklich zwei Elemente sind, und nicht bloß Eines unter den zwei Nahmen von Geist und Seele, würde in der Vergleichung mit andern erschaffnen Geistern liegen, wenn es anders gestattet sein kann, diese schon früher versuchte Parallele in der einmahl angenommenen Voraussetzung hier nochmahls anzuwenden. Denn wie sehr man auch die ganze Zusammenstellung als eine bloß problematische betrachten mag; so kann sie uns doch sehr dienlich sein, um das charakteristisch Eigenthümliche des menschlichen Bewußtseins scharf und genau zu bezeichnen. Wie sehr nun auch die frei erschaffenen reinen Geister, an Energie des Willens, überhaupt an Kraft und Thätigkeit, dann an Schnelligkeit und Klarheit des unmittelbar anschauenden Verstandes über den Menschen hervorragen und ihn in diesen Eigenschaften, gegen die Veränderlichkeit und Schwäche seines schwankenden Willens, die Langsamkeit seines so oft fehlgreifenden Verstandes gehalten, weit übertreffen mögen; so besitzt der Menschengeist dagegen in der ihm eigenthümlichen Fruchtbarkeit einen unterscheidenden Vorzug, der jenen reinen Lichtnaturen nicht in dem gleichen Maße zukommt oder beigelegt werden kann. Und zwar ist es die Seele, welche nicht bloß eine empfangende, sondern auch eine innerlich hervorbringende, liebevoll bildende, neu gestaltende ist, auf welcher dieses den Menschen eigenthümlich auszeichnende schöpferische Erfindungsvermögen beruht, oder welches die innere Grundlage und Wurzel bildet, aus welcher dasselbe hervorgeht. Die Fantasie, und ihre sichtbare äußere Gestalt und Er-

scheinung, die Kunst, ist nur die Eine Seite desselben; aber auch die andere Hälfte des ganzen Seelenvermögens, die Vernunft, ist auf ihr rechtes Ziel gerichtet, und in ihren natürlichen Gränzen bleibend, eine Kraft der endlosen geistigen Entwicklung, unendlichen Fortschreitung und Vervollkommnung; und längst hat man schon die Behauptung aufgestellt, daß die Perfektibilität oder die unendliche Vervollkommnungs-Fähigkeit, der freilich eine eben so große und nicht minder unendliche Verschlimmerungs-Möglichkeit zur Seite geht, der wesentlichste und ganz eigenthümliche Vorzug und die charakteristische Eigenschaft des Menschen sei. Ueber die andere Seite derselben Eigenschaft, die fruchtbare Fantasie nähmlich und ihre schöpferischen Hervorbringungen, ist die gleiche Ansicht wie hier, und zwar in der nähmlichen Parallele und angenommenen Voraussetzung in dem schon einmahl angeführten Dichterspruche ausgedrückt: „Dein Wissen theilest Du mit vorgezogenen Geistern, die Kunst, o Mensch! hast Du allein." — Nur muß hier die Kunst in einem etwas größern und ganz umfassenden Sinne genommen werden, so daß die Sprache mit dazu gehört, ja sie selbst ist eben die allgemeine, allumfassende Menschenkunst; und nirgends bewährt sich die ihr eigenthümliche innere geistige Fruchtbarkeit, das ihr verliehene schöpferische Erfindungs-Vermögen so sehr, als in dem wunderbaren Gebilde der vielgestaltigen Menschensprache. Der Mensch, könnte man überhaupt und im Allgemeinen von ihm sagen, ist ein vollständig zur Sprache gelangtes Naturwesen; oder auch, er ist ein Geist, dem vor allen andern Wesen in der übrigen Schöpfung, das Wort, das erklärende und darstellende, das lenkende, vermittelnde und selbst das gebiethende Wort, ist verliehen, mitgetheilt oder übertragen worden, und eben darin besteht seine, die gewöhnliche Fassung weit übersteigende, ursprüngliche, wunderbar hohe Würde.

Eben daher ist es wohl auch natürlich und der Sache, d. h. der Natur und Würde des Menschen angemessen, wenn die vergleichende Zusammenstellung und Parallele, wo sie zur genaueren Charakteristik des menschlichen Bewußtseins und der ihm eigenthümlichen Kräfte und Eigenschaften dienen kann, mehr nach Oben,

wie ich sagte, gerichtet wurde, als wie gewöhnlich immer geschieht, nach unten auf die Thiere und das thierische Bewußtsein, insofern man ihnen ein solches beilegen will. Ich möchte nun noch einen Schritt weiter gehen in dieser vergleichenden Zusammenstellung; indem ich glaube, daß es für das vollkommene Verständniß des Ganzen, so wie für einen richtig genauen Begriff von den einzelnen Geistesvermögen oder Seelenkräften des Menschen von Nutzen sein kann, wenn man sich die Frage aufwirft, welche unter diesen der Gottheit beigelegt werden können und welche nicht. Es ist nicht meine Absicht, dabei in schwer verständliche Untersuchungen einzugehen, welche hier nicht an ihrer Stelle sein würden, oder vielleicht überhaupt über die Gränzen des menschlichen Verstandes hinausgehen möchten. Ich werde dabei nur das berühren und voraussetzen, was nach dem allgemeinen Menschengefühl überall anerkannt und auch eben so allgemein verständlich als leicht faßlich und klar ist. Wenn ich aber den allgemeinen Menschenglauben an Gott und an das göttliche Princip, hier als sich von selbst verstehend, unbedenklich voraussetze; so geschieht es wohl mit überlegter Absicht, indem der Zweifel, der gegen Alles und selbst auf das Höchste sich richtet oder gerichtet ist, so wie er auch aus dem Menschengeiste hervorgeht oder hervorgehen kann, erst an einem viel späteren Orte in dieser Darstellung oder Entwicklung des denkenden Bewußtseins und lebendigen Wissens seine Stelle finden, und uns dann seine Lösung zur wichtigen Aufgabe dienen wird. Hier aber für den zunächst vorliegenden Zweck der, wie das Beispiel selbst lehren wird, allerdings fruchtbaren Vergleichung, beschränke ich mich bloß auf diese Eine Bemerkung. Das Wenige, was wir von Gott wissen oder mit Gewißheit sagen können, liegt ungefähr in den Worten: Gott ist ein Geist; und eben darum legen wir ihm auch einen allwissenden Verstand bei und einen allmächtigen Willen. Beide Eigenschaften oder Kräfte sind aber in Gott, wie sich von selbst versteht, im vollkommensten Einklange und können kaum von einander getrennt werden, während sie im Menschen so oft weit auseinander gehen, oder sich

auch feindlich entgegentreten und eine die andere nur hindern. Es entsteht nun die Frage, ob wir ihm auch von den andern Vermögen des Menschen und den Kräften, deren der Mensch sich bewußt ist, oder die er in seinem Bewußtsein findet, auch andere beilegen können und dürfen, so wie Verstand und Willen; wenn auch nach einem andern, größern Maßstabe und in einem viel ausgedehntern Sinne? — Nun ist zwar in der Schöpferkraft Gottes die Fülle aller Fruchtbarkeit mitumfaßt, und auch die nie versiegende Quelle aller Erfindung, wenn man es so nennen darf, liegt darin. — Eine productive Einbildungskraft oder schöpferische Fantasie können wir aber darum Gott doch nicht beilegen, wie es Jeder gleich fühlt, daß wir damit sogleich in das Gebieth der erdichteten Götter und der Mythologie hinüber schreiten würden. Eben so wenig aber kann man streng genommen, und nach einer genauen Bezeichnung des richtigen Ausdrucks, Gott das im Menschen der Fantasie entgegenstehende Vermögen der Vernunft eigentlich beilegen. Die Vernunft ist das verknüpfende, folgernde, vermittelnde Denkvermögen; alles dieses aber und ein solches Aneinanderreihen der Gedanken oder Vorstellungen ist auf Gott nicht anwendbar, in welchem vielmehr alles nur mit einem Mahle und zugleich vor ihm stehend, oder aus ihm hervorgehend gedacht werden kann; daher sich ihm streng genommen und nach der genauen Schärfe einer durchaus richtigen Bezeichnung nur der unmittelbar erkennende und zugleich anschauende Verstand beilegen läßt, nicht aber die Vernunft, unter welcher man nur durch den höchsten Mißbrauch der Sprache und eine gänzliche Umdrehung der Begriffe, ein Vermögen der intellectuellen Anschauung verstehen kann. Es giebt nur eine Art von Vernunft, welche unmittelbar wahrnehmend ist, das Gewissen nähmlich, oder der sittliche Instinkt für das, was gut und böse, recht oder unrecht ist. Man könnte es eine angewandte Vernunft nennen, nähmlich eine auf den Willen und dessen innerste Regungen und erst beginnende Entschließungen, aus denen erst die äußern Handlungen hervorgehen, angewandte Vernunft. Aber eben weil das Gewissen eine unmittelbare Wahrnehmung des Rechten und Unrechten, ein sitt-

licher Instinkt für das Gute und Böse, in der Form also von der folgernden, vermittelnden Vernunft ganz verschiedenartig ist, möchte ich es doch nicht so benennen, sondern mehr als ein eignes, für sich bestehendes, zwischen Vernunft und Willen in der Mitte stehendes Seelen- oder Gemüths-Vermögen betrachten. In jedem Falle wird es überflüssig sein zu erinnern, wie unpassend es sein würde, wenn man den warnenden oder strafenden Richterblick, mit welchem Gott das Innerste der Herzen durchschaut und durchdringt, mit diesem Nahmen belegen wollte; wenn gleich hier die ursprüngliche Quelle und Wurzel für die klaren Aussprüche und einfache Offenbarung des Gewissens zu suchen ist, welches jedoch als Eigenschaft nur solchen Wesen beigelegt werden kann, welche wie der Mensch, das göttliche Gesetz weit über sich erblicken, keinesweges aber jenem Wesen, welches selbst den Inbegriff aller aus dieser Quelle herfließenden Sittengesetze bildet. Wenn nun gleichwohl, um zu der ersten Frage über das Prädicat der Vernunft zurückzukehren, in unsern jetzt herrschenden Systemen, besonders auch der neuesten deutschen Philosophie, Gott eine Vernunft beigelegt, oder die ewige, unbedingte, absolute Vernunft selbst Gott genannt, und sein Wesen also bezeichnet wird; so hängt solches mit der immer noch vorherrschenden pantheistischen Richtung dieser Systeme zusammen, wo die Gottheit mit dem Weltall identificirt und in Ein Allwesen zusammen verschmolzen wird; und da dieses denn doch nicht bloß die allverschlingende, allerzeugende, allgebährende unendliche Lebenskraft der heidnischen Natur-Systeme sein, sondern mehr wissenschaftlich bezeichnet werden soll, so bleibt für eine solche ganz abstracte Bezeichnung des Einen Allwesens kein anderer Ausdruck übrig, als jenes Vermögen, welches das Princip der Einheit auch in dem menschlichen Bewußtsein bildet. — Zwar haben auch wohl einige einzelne große Lehrer in den vergangenen Jahrhunderten, sich ganz ähnlicher oder fast derselben Ausdrücke von der Vernunft in Anwendung auf die Gottheit bedient, mir scheint jedoch daß sich dieses nur als eine Ausnahme von der Regel aus dem individuellen Sprachgebrauch und Gesichts-Punct erklären oder rechtfertigen läßt; und in jedem Falle

sicher ist, sich in diesem Puncte ganz an den alten Sprachgebrauch zu halten, den auch ich zu befolgen, mir zum Gesetz gemacht habe. Will man aber jenen alten Sprachgebrauch durchaus einmahl umkehren, und die Benennungen von Vernunft und Verstand nach der bisherigen Bedeutung durchaus verwechseln und umtauschen, so kommt es natürlich auf die Sache und den innern Gedanken oder die eigentliche Meinung an, die dabei zum Grunde liegt, und könnte man sich dann über den verschiedenen Sprachgebrauch wohl leicht gegenseitig verständigen und vereinbaren. Bei den meisten der jetzigen Schriftsteller und neuern Philosophen dürfte dieß jedoch gar nicht der Fall sein; sondern es ist die wichtige Frage, welche dabei zum Grunde liegt, und auch über diesen verschiedenen Sprachgebrauch und entweder dem Verstande oder der Vernunft eingeräumten Vorrang meistens entscheidet, die: ob die Philosophie überhaupt eine Vernunft-Philosophie sein soll, nach der Denkart des Rationalismus, oder eine höhere Philosophie des Geistes und der geistigen Offenbarung oder auch der göttlichen Erfahrung. Wenn nun ferner in der alten Sprache Gott ein Gedächtniß beigelegt wird, oder ein Verlangen und Triebe, fast wie die menschlichen Begierden und Leidenschaften mit ähnlichen Nahmen bezeichnet werden, so ist dieß eben so, wie wenn von seinem allsehenden Auge, seinem Ohre, seinem starken Arm die Rede ist; es sind bildlich-symbolische Ausdrücke, und also ganz etwas anderes, als wenn Ihm in einem mehr scientifisch genauen Sinne, Verstand und Willen allgemein wirklich beigelegt werden, oder die Frage entsteht, ob Ihm in der gleichen Weise Einbildungskraft und Vernunft zugeschrieben und beigelegt werden können. Eben so wenig kann Gott im eigentlichen Sinne, eine Seele beigelegt werden, weil dieses doch ein passives Vermögen, in Ihm aber alles Kraft und Thätigkeit ist; obwohl auch dieser Ausdruck von einer Seele Gottes sich ganz ausnahmsweise auch bei einigen wenigen alten Schriftstellern findet. Richtiger kann man das, was dadurch bezeichnet werden soll, wohl ausdrücken, wenn man sagt: Gott ist die Liebe und eben dieß ist sein Wesen; oder wenn man mehr in der Form einer lebendigen Kraft und Eigenschaft von dem göttlichen Vaterherzen redet, als

dem Mittelpunkte seines Wesens, der Allmacht wie der Allwissenheit und der unendlichen Liebe, die aus beiden hervorgeht. Allerdings ist auch dieser Ausdruck von dem Vaterherzen oder überhaupt von dem Herzen Gottes, ein symbolisch-bildlicher, aber in einem höhern Sinne, und ein bloßes Bild ohne Bedeutung ist es darum doch nicht; da auch die tiefer eindringende Geistes-Philosophie von jeher, von Plato bis auf Leibnitz solche symbolisch-bildliche Ausdrücke für das, was eigentlich unaussprechlich ist, oft absichtlich gewählt und weit vorgezogen hat vor den abstract leeren, eigentlich nichtssagenden Begriffen der gewöhnlichen Vernunft-Systeme unserer todten Metaphysik des Nichts.

So hat uns gleich der erste Schritt oder Versuch in dieser vergleichenden Psychologie einer höhern Ordnung fast bis an die äußerste Gränze des noch Erkennbaren geführt; wobei jedoch manche vorzüglich wichtige Momente und wesentliche Eigenschaften und Kräfte, welche mit in den Umkreis dieser ganzen psychologischen Untersuchung und des Bewußtseins selbst gehören, vorübergehend gerade auf diesem Wege in ein vorzüglich helles Licht gesetzt werden konnten. Ich wende den Blick jetzt wieder zurück zu dem Puncte, von welchem wir ausgegangen sind. Um die Philosophie des Lebens recht in der vollen Mitte dieses inneren Lebens und des ganzen Bewußtseins anzufangen, gingen wir aus von der sich dem unbefangenen Selbstgefühle gleich zuerst aufdringenden psychologischen Wahrnehmung des allgemeinen und mannichfachen Zwiespalts, welches unser gesammtes Selbst, und dann besonders auch des tief begründeten Widerstreits, welcher die vier Grundkräfte des Bewußtseins im gewöhnlichen Zustande in sich zertheilt, nach dem zwiefachen Gegensatze von Verstand und Willen, Vernunft und Fantasie. Ich will hier nur noch die Bemerkung hinzufügen, daß noch eine andere wesentliche Grundeigenschaft des Menschen und ein ihm ebenfalls ganz eigenthümlicher und charakteristischer Zustand mit diesem innern Zwiespalt und durchgehenden zwiefachen Gegensatz genau zusammenhängt und mit darin begründet ist: die Freiheit des Willens nähmlich und der Zustand des Zweifels. Eine solche Freiheit des Willens, wie sie dem Menschen zukommt, die

eine ganz andere ist, als die Freiheit Gottes oder auch als die Freiheit der zuerst erschaffenen reinen Geister. Jene Willensfreiheit ist aber in unserm innersten Selbstgefühl so tief und fest begründet, daß die allgemeine Ueberzeugung davon durch keine noch so scharfsinnig gestellten und scheinbar auf uns eindringenden Vernunftzweifel jemahls ganz an sich selbst irre gemacht und völlig in unsrer Brust ausgelöscht oder vertilgt werden kann, da auch nach der größten Erschütterung, welche unser Glauben an uns selbst, in dem Nachdenken oder Grübeln darüber erleiden kann, nach einer scheinbar noch so siegreich vollendeten Widerlegung, dieses uns angeborne göttliche Vorurtheil, wenn ich es so nennen darf, unsrer innern Freiheit, dennoch gleich wieder emporsteigt, und sich als die unbezwingbare höhere Lebensflamme des Geistes von Neuem wieder erhebt aus dem niedergebrannten Aschenhaufen dieser ertödtenden Zweifel, die aber selbst nur aus den todten Begriffen und nichtigen Fantomen eines falschen Gedankenscheins entstehen und entstanden waren. Sie ist eine Freiheit der Wahl, d. h. des zwischen zwei verschiedenen Reihen von Gedanken von sich entgegenstehenden Gründen und Gegengründen des Verstandes hin und her schwankenden, und endlich für das Eine oder das Andere sich entscheidenden Willens, der aber seiner Natur nach oft so wenig entschieden ist, und oft so schwer zur Entscheidung kommen kann, daß er selbst, wenn diese äußerlich schon erfolgt ist, wieder an sich selbst ungewiß geworden, von Neuem unentschieden hin und her zu schwanken anfängt. Oder es kann diese Freiheit der Wahl im Menschen auch begriffen und bezeichnet werden, als eine solche des Verstandes, nähmlich des zwischen zwei verschiedenen Willen vergleichenden, alle Gründe und Gegengründe für den einen oder den andern sorgsam abwägenden, und endlich dem einen oder dem andern in seinem Endurtheil den Vorzug zuerkennenden Verstandes. Allerdings also hängt diese dem Menschen eigenthümliche Willensfreiheit der Wahl noch genau und wesentlich zusammen mit jenem ihm angebornen, oder wenigstens zur andern Natur gewordenen Widerstreit zwischen dem Verstande und dem Willen. Ich nannte es die dem Menschen eigenthümliche Willensfreiheit, weil es gar

nicht nothwendig ist, und eine ganz willkührliche Voraussetzung sein würde, wenn wir sogleich annehmen wollten, daß, falls es noch andre frei erschaffene Wesen giebt, unsre besondre Art und Form dieser Freiheit auch für jene die einzig mögliche und allein denkbare sei. Wir dürfen uns eine solche allerdings hier bloß hypothetische Vergleichung und Zusammenstellung, wenn sie nur dazu dient, uns unsre eigenthümliche Form des Bewußtseins verständlich, klarer und leichter begreiflich zu machen, wie es der Versuch oder das Beispiel selbst schnell entscheiden kann, lediglich zu diesem Behufe wohl erlauben, und so würde man denn in solchem Sinne etwa noch hinzufügen können: Wir haben uns die Freiheit der seligen Geister, welche eine ganz andere ist als die menschliche, als eine solche zu denken von Wesen, welche längst über die Prüfungszeit der noch unentschiedenen Wahl oder des noch zu bestehenden Kampfs hinaus sind, oder welche gleich von Anfang derselben durch den Rathschluß des Schöpfers überhoben waren, und also schon die ewige Freiheit zugleich mit dem ungestörten, und auch durch nichts zu störenden Frieden in Gott gefunden haben, welcher der Inbegriff und die nie versiegende Quelle wie der unerschöpfliche und unerforschliche Abgrund und Urgrund aller Freiheit, so wie alles Lebens ist.

Aber auch ganz abgesehen von der freien Wahl für das wirkliche Leben und die einzelnen Gegenstände und Momente desselben, abgesehen also von der auf die äußern Handlungen und die innern Willensregungen, welche den ersten Grund und verborgenen Keim zu jenen enthalten, gerichteten Freiheit und dem daraus hervorgehenden, nicht selten lange hin und her schwankenden Zustande der Ungewißheit, giebt es auch in dem reinen Denken, bloß als solches genommen, einen ähnlichen Zustand des innern Schwankens oder des Zweifels, d. h. eines das eigene Bewußtsein und Denken selbst anfeindenden und wieder untergrabenden und zerstörenden, verneinenden und vernichtenden Denkens. Ganz uns selbst überlassen, ohne alle Rücksicht auf das äußere Leben, ohne irgend ein bestimmtes Streben nach einem wirklichen Erfolge, bloß diesem innern Gedankenstrome ruhig zusehend, dringen von der einen

Seite die äußern Eindrücke und die mannichfachen Erzeugnisse des eignen, nie ruhenden Denkvermögens auf das Gemüth ein, sich dessen zu bemeistern, und es mit sich fortzuziehen; auf der andern Seite tritt die unterscheidende und scheidende Vernunft fragend und zweifelnd, alles chemisch zerlegend, und endlich es ganz in Nichts auflösend dazwischen, und erklärt alles dieses eigne Denken für grundlos und nichtig, für bloße Täuschungen der Sinnlichkeit, Einfälle der Willkühr, Vorurtheile unsrer Beschränktheit, Gebilde der Fantasie. So bildet nun der immerfort wogende Gedankenfluß des innern Lebens und Denkens nicht sowohl Einen von der hohen Quelle in das weite Meer durch die fruchtbaren Gefilde ruhig fortwallenden Strom, wo Welle in Welle ruhig hinübergleitet; sondern es ist wie eine zwiefache Strömung, wo diese sich zwischen Felsen und Klippen in entgegenstehender Richtung einander hemmen und gegen einander schlagend in der schäumenden Brandung des qualvollen Gedankenkampfs, oder noch gefährlicher bei der scheinbar ruhigen und glatten Oberfläche einen zum Abgrunde hinunter reißenden Strudel bilden, der den schwankenden Nachen des kleinen Menschen-Daseins, bei der ersten unvorsichtigen Annäherung in seinen Wirbel rettungslos mit hineinzieht. Es sind meistens nur wenigstens von Anfang sehr ausgezeichnete und edle Naturen, in denen der Zweifel und innere Kampf des Denkens auf solche Weise zur Verzweiflung sich steigert, oder die er endlich in den vollendeten geistigen Seelen-Untergang des höhern Selbst und alles seines Glaubens ganz hinabzieht; die Anlage aber zu diesem Kampfe und Zustande des Zweifels, welchen ich sogar als eine charakteristische Eigenschaft des menschlichen Wesens betrachten möchte, ist allgemein und schon in dem Zwiespalte zwischen Vernunft und Fantasie, der sich so tief in uns festgesetzt hat, begründet. Denn wenn auch in einem über sich selbst in's Reine gekommenen und im Leben fest gewordenen Charakter, über die das Leben vorzüglich bestimmende und lenkende Denkart und höhere Gesinnung keine Unsicherheit mehr obwaltet, sondern alles schon zur entschiedenen Kraft und bestimmten Gewißheit gereift und gediehen ist; so kehrt doch der Zwei-

fel, in einzelnen Fällen und über manche, wenn auch jenen ersten Grundgesetzen des wahren Lebens untergeordnete, doch aber darum gar nicht unwichtige Gegenstände, selbst in jenem glücklichsten Falle eines schon gewonnenen sichern Anfangs und festen Grundes, noch oft genug zurück, um uns die Bemerkung aufzudringen oder das Geständniß abzunöthigen, daß dieser Zustand überhaupt wohl mit zu der menschlichen Eigenthümlichkeit und Bestimmung gehören muß, und daß der innere Kampf des Denkens und die Anlage zum Zweifel, wohl mit einen Bestandtheil bilden muß von dem uns angewiesenen Kampfe des Lebens überhaupt. Ich fand diese Anlage schon in dem ersten ursprünglichen Zwiespalt zwischen der Vernunft und Fantasie begründet, und habe mich hier wie überall der Kürze wegen dieser Benennung bedient; will aber bei dieser Gelegenheit nur bemerken, daß die Einbildungskraft nicht auf die dichtende oder bildende Kunst und ihre Hervorbringungen beschränkt, sondern daß sie, insofern überhaupt alles productive Denken der Einbildungskraft zukömmt, wie das Verneinende der Vernunft, auch in dem wissenschaftlichen Denken mitwirkend ist, und daß hier zunächst in dieser letzten Beziehung von ihr die Rede war, nachdem der Kampf oder Zustand des Zweifels eben aus dem Widerspruche zwischen dem productiven und verneinenden Denken hervorgeht.

Jener ersten psychologischen Wahrnehmung von dem innern Zwiespalt in unserm vierfach getheilten Bewußtsein, welchen ich anfangs nur ganz leicht zu charakterisiren suchte, dem ich aber hier eine tiefere Begründung zu geben, und ihn zu einer schon etwas höhern Bedeutung gesteigert aufzufassen bemüht war, ward als zweites Glied in dem Gedankengange dieser philosophischen Untersuchung, die Idee von dem dreifach lebendigen und nun wieder vollständig wirksam gewordenen Bewußtsein, nach der einfachen Eintheilung von Geist, Seele und Sinn angefügt, — welche uns auch bei allen nachfolgenden Entwicklungen in diesem ganzen Umkreise des psychologischen Selbstdenkens zur bleibenden Grundlage dienen wird; da gerade der Uebergang von dem gewöhnlichen Zustande des mit sich selbst streitenden und vierfach

getheilten Bewußtseins zu dem wiedervereinigten dreifach lebendigen, die Anfangsstufe und den ersten Schritt in dieser vom Leben ausgehenden und auch wieder zu einem höhern Leben hinführenden Philosophie bildet. — Unter jenen glücklichen Anknüpfungs-Momenten oder höheren Eigenschaften einer mehr concentrirten Kraft aber, welche selbst in dem gewöhnlichen Zustande jenes vierfach getheilten Bewußtseins, ein schon lebendiges Zusammenwirken der sonst getheilten Geistesvermögen oder Seelenkräfte verrathen, und eine wenigstens im Einzelnen und theilweise wiederhergestellte Harmonie jenes zerstückten Ganzen unsres innern Daseins in ihren Wirkungen und Werken zur Folge haben; nannte ich zuerst die innere Charakterfestigkeit eines durchaus consequenten Wollens, Denkens und Handelns; dann das wahre Kunstgenie in den schöpfer'schen Hervorbringungen der dichtenden und gestaltenden Fantasie; endlich eine uneigennützig starke, großmüthig sich selbst aufopfernde Liebe, die über alle Gränzen der Vernunft hinausgeht und doch keine Einbildung oder Täuschung der Fantasie genannt werden kann, da sie vielmehr eine tief innerliche Naturkraft der menschlichen Seele bildet, ja selbst das eigentliche Wesen derselben ausmacht. Wie sehr aber auch die äußere Wirkung und Erscheinung dieses höhern Seelen-Princips der Liebe durch die trübe Beimischung einer irdischen Heftigkeit und leidenschaftlichen Verworrenheit geschmälert und gehindert werden mag; so daß eine rein hervortretende Gestalt dieses Gefühls in seiner Vollendung vielleicht nicht minder selten im wirklichen Leben gefunden wird, als die glücklichsten Hervorbringungen des wahren Kunstgenies: so ist gleichwohl hier allein der Anfang zu finden und der wahre und erste Grund zu suchen für das höhere lebendige Denken, und die Wissenschaft dieses lebendigen Denkens. Die wahrhaft liebende Seele bedarf nur der Anregung und Führung eines in der göttlichen Erfahrung gereiften Geistes; so ist jenes wiedervereinigte und nun vollständig gewordene, in der dreifachen Kraft thätig wirksame, volle Bewußtsein und innre Leben von selbst und schon in jener ersten entzündenden Berührung mit gegeben; so wie hinwiederum auch der mit noch so hohem

Aufschwunge nach dem Göttlichen strebende Geist nur dieser zündenden Berührung der liebenden Seele bedarf, um sein ersehntes Ziel wirklich zu erreichen. Es giebt aber noch ein andres, großes und viel umfassendes, selbst in dem äußern, wirklichen Leben und in der geschichtlichen Erfahrung, als ein solches hervortretendes Phänomen, welches mit in die Reihe dieser Verbindungs-Elemente oder Vereinigungs-Principien des sonst getheilten Bewußtseins gehört; und dieses ist die wunderbar mannichfaltige und doch so kunstreich geordnete Menschensprache. Sie ist ein lebendiges Product des ganzen innern Menschen, und alle sonst getrennten Geisteskräfte oder Seelenvermögen haben, jedes in seiner Art, ihren vollen Antheil an diesem gemeinsamen Erzeugniß; wenn gleich noch manche Spur der innern Zerstückung darin äußerlich sichtbar bleibt, und eine vollkommene Harmonie des vollständig ganzen und lebendig zusammenwirkenden Bewußtseins auch hier nur als seltne Ausnahme in den höchsten Hervorbringungen des dichtenden oder wie sonst immer in der Rede und Sprache sich kund gebenden Kunstgenies und meistens auch da nur in den ausgezeichnet hellsten Puncten und in einzelnen glücklichen Licht-Momenten derselben gefunden wird. Alle die vier Grundkräfte des Bewußtseins haben einen ungefähr gleichen Antheil daran. Der grammatische Bau und diese innere Struktur und Regel der Wortänderung oder Umbiegung und nächsten Wortverknüpfung gehört der Vernunft an, alles Bildliche in der Sprache aber, und wie weit erstreckt sich nicht dieses, wie tief greift es nicht ein in die erste, ursprüngliche, und nicht immer mehr verständlich gegenwärtige, natürliche Wortbedeutung, ist ein Eigenthum der Fantasie; die klar bestimmte äußere Gliederung und deutlich schöne Gestaltung irgend eines ganzen Sprachwerkes, es mag nun ein rein dichterisches, gesellschaftlich rednerisches, oder denkend wissenschaftliches sein, ist das Werk des Verstandes. Eben so auch das Charakteristische, welches nicht bloß in dem thierischen Naturschrei liegt, oder in der kindlichen, oft auch kindischen Nachahmung eines äußern Schalles; sondern jene viel tiefere und geistiger bedeutende Charakteristik, welche in den ursprünglichen Stamm-Sylben und ersten Wurzelwörtern einer gedie-

genen alten Ursprache gefunden wird, oder uns anzusprechen scheint, muß dem alles Eigenthümliche tief ergreifenden und scharf bezeichnenden Verstande angeeignet werden; wenn man sie nicht lieber noch einem unmittelbar ergreifenden, wunderbar mit- oder nachempfindenden Naturgefühl zuschreiben will. Die magische Kraft aber eines, alles bloß durch sich selbst dahinreißenden gebiethenden Willens, ist wenigstens an den einzelnen leuchtenden Stellen in einer Rede der höchsten Begeisterung oder der dichterisch vollkommenen Darstellung bemerklich, wo sie aus den scheinbar unaussprechlichen und doch so durchsichtig klaren Worten und Ausdrücken, wie ein elektrischer Schlag auf die empfänglichen und verwandten Gemüther mit entzündend einwirkt.

Ehe ich nun aber tiefer in die Frage vom Ursprunge der Sprache, oder vielmehr von der richtigen Idee dieses allumfassenden und wunderbaren Sprachvermögens als der merkwürdigsten Eigenschaft und höchsten Eigenthümlichkeit des Menschen einzugehen versuche, möchte ich vorher noch aufmerksam machen, auf den innigen Zusammenhang zwischen dem Reden und Denken, der ein durchaus gegenseitiger ist. Denn so wie das Reden nur als ein äußerlich und sichtbar gewordenes Denken betrachtet werden muß; so ist auch das Denken selbst nur ein innerliches Reden und immerwährendes Selbstgespräch. — Durchaus einfach ist wohl allem Anscheine nach das Bewußtsein der Thiere, insofern wir ihnen ein solches beilegen können, aber traurig in seiner dumpfen Beschränktheit; obwohl auch hier die einzelnen melodischen Gänge einer vernunft- und scheinbar bewußtlosen Stimme, als eben so viele Anklänge eines andern bessern Ehemahls, verlorne Spuren alter Erinnerung erscheinen und nebst dem durchdringenden Klagegeschrei des tiefen schmerzlichen Verlangens, uns wohl den Begriff von einer ihrer Befreiung entgegenharrenden, seufzenden Creatur vollkommen deutlich machen könnten. Höchst einfach in ganz andrer Weise ist auch wohl das Bewußtsein oder der Gedanke der freien Geister in ihrer reinen Thätigkeit, so wie wir uns dieselbe vorstellen und vorzustellen haben; gleich dem, wie der Blitz herniederfahrenden und alldurchdringenden Lichtstrahle. Wunderbar ver-

schlungen aber und räthselhaft verworren ist das so mannichfach reiche und zugleich so wandelbar bewegliche Menschen-Bewußtsein —; und diesen Eindruck macht uns jeder ernste und forschende Blick in die unergründliche Tiefe unsres eignen Innern. Fast möchte man, wie in der dreifach wirksamen Kraft des wieder lebendig und vollständig gewordenen Bewußtseins noch eine schwache Aehnlichkeit mit dem ehemahligen göttlichen Ebenbilde im Menschen allenfalls nachgewiesen werden könnte, auch in diesem unerforschlichen Abgrund des menschlichen Bewußtseins eine verlorne Spur der Art zu finden wähnen; die aber nun in ganz andrer Weise sich kund giebt, und meistens vielmehr in ihr völliges Gegentheil umgewandelt erscheint. Und oft wenn der seiner selbst inne zu werden suchende Gedanke oder verborgene Denker in uns, auch schon glaubt, das Räthsel seines Bewußtseins ganz gelös't zu haben und die vielsinnig dunklen Worte dieser innern Sphinx auf der höchsten Stufe des selbstgefälligen Scharfsinns erklären und richtig deuten zu können; so ist er gerade dann, wie der beklagenswerthe Oedipus seines eignen Verhängnisses, oft nur mit desto größerer, unheilvoller und unheilbarer Blindheit geschlagen über den bodenlosen Irrthum, in den sein ganzes Leben unterdessen dennoch gerathen war, und in welchen es ganz hinuntergezogen worden. Immer bemüht, den wandelbaren Proteus des eignen Selbst zu fassen, kann unser ohne andern Leitfaden sinnendes und suchendes Ich, oft über diese innern Räthsel des Daseins in ein seltsames Erstaunen gerathen, manchmahl auch wohl von einer leisen Furcht ergriffen werden, niemahls aber vermag es, ganz allein und bloß aus sich selbst, den Gegenstand seiner Sehnsucht und den Ausgang aus dem eignen Gedanken-Labyrinth solcher tragischen Verblendung zu finden und mit sich selbst in Harmonie zu kommen.

So tief und fest ist übrigens diese innre Zwiefachheit und Duplicität — welchen Ausdruck ich aber hier nicht in dem gewöhnlichen moralischen Verstande brauche, sondern in einem rein psychologischen und höhern, mehr metaphysischen Sinne nehme — in unserm Bewußtsein eingewurzelt, daß wir selbst dann, wenn wir allein sind, oder allein zu sein glauben, immer eigentlich noch

zu Zweien denken, und dieß auch so in unserm Denken finden, und unser innerstes tiefstes Sein als ein wesentlich dramatisches anerkennen müssen. Das Selbstgespräch, oder überhaupt das innere Gespräch ist so sehr die natürliche Form des menschlichen Denkens, daß selbst heilige Einsiedler der vergangenen Jahrhunderte, welche in der ägyptischen Wüste oder auf der einsamen Alpenklause ein halbes Leben der Betrachtung der göttlichen Dinge und Geheimnisse gewidmet haben, das Resultat solcher Betrachtungen oft nicht anders nachzuzeichnen, es in kein andres Gewand zu kleiden, es in keine andre Darstellungs-Form zu bringen wußten, als in die eines Gesprächs der Seele mit Gott. Und ist nicht eigentlich das wahre Gebeth in allen Religionen auch eine Art von Gespräch, eine vertrauliche Herzenseröffnung gegen den allgemeinen Vater, oder eine kindliche Anfrage bei Ihm? — Um aber gleich auf die ganz entgegenstehende Seite des Gegenstandes hinüberzuspringen; so finden wir auch in den klassischen Werken des gebildeten Alterthums, zu einer Zeit, wo jene Tiefen eines liebevollen Gefühls noch nicht so allgemein entwickelt, nicht so vollständig entdeckt und enthüllt waren, dieselbe Erscheinung wieder, obwohl unter einer ganz andern Form, nähmlich der der höchsten geistigen Klarheit und Heiterkeit, im anmuthigsten Schmucke der auserlesenen Sprache. Ich meine jene den Reden und dem Lehrvortrage des Sokrates charakteristisch eigenthümliche Ironie, wie sie besonders auch in den Platonischen Schriften gefunden wird, und wovon höchstens nur in einigen der ersten Dichterwerke etwas Aehnliches bemerkt wird. Denn was ist jene wissenschaftliche Ironie des forschenden Denkens und des höchsten Erkennens in dem Sokratischen oder Platonischen Sinne anders, als das über die geheimen Widersprüche, gerade in seinem innersten Streben nach dem höchsten Ziele, sich selbst klar gewordne und zur Harmonie gelangte Bewußtsein und Denken? — Ich muß jedoch hierbei in Erinnerung bringen, daß jenes Wort nach dem modernen Sprachgebrauch um einige Stufen tiefer von seiner ursprünglichen Bedeutung herabgesunken ist, und oft so genommen wird, daß es nur den gewöhnlichen Spott bezeichnet. In jenem ursprünglichen Sokra-

tischen Sinne aber, und so wie sie in den Platonischen Werken gemeint und entwickelt ist, und auch in dem ganzen Gedankengange und der innern Struktur dieser Werke im vollkommensten Maaße und Ebenmaaße gefunden wird, bedeutet die Ironie eben nichts anderes, als dieses Erstaunen des denkenden Geistes über sich selbst, was sich so oft in ein leises Lächeln auflöst; und wiederum auch dieses Lächeln des Geistes, was aber dennoch einen tief liegenden Sinn, eine andre, höhere Bedeutung, nicht selten auch den erhabensten Ernst unter der heitern Oberfläche verbirgt, und in sich einschließt. So sehr aber ist in dieser durchaus dramatischen Entwicklung und Darstellung des Denkens in den Werken des Plato, die Gesprächsform wesentlich vorwaltend; daß, wenn man auch die Ueberschriften und Nahmen der Personen, alles Anreden und Gegenreden, überhaupt die ganze dialogische Einkleidung wegnehmen, und bloß den innern Faden der Gedanken, nach ihrem Zusammenhange und Gange herausheben wollte, das Ganze dennoch ein Gespräch bleiben würde, wo jede Antwort eine neue Frage hervorruft, und im wechselnden Strome der Rede und Gegenrede oder vielmehr des Denkens und Gegendenkens sich lebendig fortbewegt. Und allerdings ist wohl diese innere Gesprächsform dem lebendigen Denken und dem darstellenden Vortrage desselben, wenn sie auch nicht überall gleich anwendbar und schlechthin nothwendig ist, doch beinahe wesentlich und wenigstens sehr angemessen und höchst natürlich; und in diesem Sinne kann auch die zusammenhängend ununterbrochene Rede des Einzelnen noch wie ein Gespräch sein oder die Art und den Charakter eines Gesprächs annehmen. Ja, ich gestehe selbst, daß nachdem ich mir die höchste Klarheit der lebendigen Gedanken-Entwicklung hier zum Zwecke gesetzt habe, ich vorzüglich dann glauben würde, mein Ziel erreicht zu haben, wenn diese Vorträge einigermaßen diesen Eindruck wie ein Gespräch auf Sie machen könnten: wenn sie Ihnen erschienen, wie eine Reihe von Anfragen, auf welche Sie wenigstens theilweise, und wenn auch nicht überall, doch hie und da die stillschweigend zustimmende Antwort in Ihrem Innern geben würden; oder auch, und noch mehr, wenn Sie selbst in dem Ganzen dieser Dar-

stellung auf manche aus dem eignen Denken und Leben hervorgegangene innere Frage des Gemüths, eine wo nicht völlig lösende, doch wenigstens auf die Frage selbst eingehende und weiter hinaus deutende Antwort hier finden könnten und zu vernehmen glaubten.

Dritte Vorlesung.

Die wahre Ironie, — da es doch auch eine falsche giebt, — und diese eine Bemerkung habe ich nur noch zu dem Vorhergehenden anzufügen; ist die Ironie der Liebe. Sie entsteht aus dem Gefühle der Endlichkeit und der eignen Beschränkung, und dem scheinbaren Widerspruche dieses Gefühls mit der in jeder wahren Liebe mit eingeschlossenen Idee eines Unendlichen. So wie im wirklichen Leben, bei der Liebe, die auf einen irdischen Gegenstand gerichtet ist, der gutmüthige und leise Scherz über eine scheinbare, oder wirkliche kleine Unvollkommenheit des andern, gerade da an seiner Stelle ist, und eher einen angenehmen Eindruck macht, wo beide Theile ihrer gegenseitigen Liebe gewiß sind, und die Innigkeit dieser Liebe keinen Zusatz mehr leidet; eben so gilt dieß auch von jeder andern, und selbst von der höchsten Liebe, und kann auch hier der scheinbare, oder wirkliche, aber unbedeutende und geringfügige Widerspruch die unendliche Idee, welche einer solchen Liebe zum Grunde liegt, nicht aufheben, sondern dient ihr im Gegentheile nur zur Bestätigung und Verstärkung. Aber nur da, wo die Liebe schon bis zur höchsten Stufe der Entwicklung hinauf geläutert, innerlich fest geworden, und vollendet ist, kann dieser in der liebevollen Ironie hervorgehobene Schein des Widerspruchs keine Störung mehr in dem höhern Gefühle verursachen. Und wel=

che andre Grundlage könnte eine Philosophie des Lebens wohl haben und als gültig erkennen, als diesen Begriff einer solchen Liebe? Dieß ist eben jene Voraussetzung des Lebens, des innern nähmlich, von der ich sagte, daß sie die einzige sei, deren diese Philosophie bedürfe, und von welcher sie ausgehen muß. Nur aber muß diese Liebe eine selbst erlebte, oder innerlich gefühlte, und der Begriff derselben ein aus dem eignen Gefühl und dieses Gefühls Erfahrung geschöpfter sein.

Ganz im Gegensatz der selbst erdachten Vernunft-Systeme der sonst herrschenden Zeit-Philosophie nähmlich, ist die Philosophie des Lebens überhaupt, eine innere geistige Erfahrungs-Wissenschaft die nur von Thatsachen ausgeht, und überall auf Thatsachen beruht, wenn gleich es in manchen Fällen allerdings Thatsachen einer höhern Ordnung sind, auf welche sie sich gründet, oder auf die sie sich zu beziehen hat. In einer solchen höhern Beziehung und im höchsten Sinne des Worts, kann die Philosophie auch wohl eine göttliche Erfahrungswissenschaft genannt werden. Wenn das gesammte Menschengeschlecht niemahls etwas von Gott in Erfahrung gebracht hätte, wenn der Mensch überhaupt Gott zu erfahren nicht fähig wäre, was könnte er denn von Ihm wissen? Ein solches Wissen ohne alle Erfahrung wäre ja doch nur ein selbstgemachtes des eignen Ich, eine innere Einbildung und bloßer Wiederschein der Vernunft und innern Nichtigkeit; und es möchte auf einem solchen Wege ein bloß idealistischer Begriff von Gott, oder wenigstens der Zweifel, daß er nichts als ein solcher sei, schwer abzuwenden sein. In der That ist auch in manchen Werken, Denk-Systemen, oder Begriffs-Entwicklungen der gewöhnlichen Selbstdenkerei, auf eine so flache Weise von Gott die Rede, es wird uns ein so bloß formeller und leerer Begriff von Ihm aufgestellt; daß man wohl von einem solchen Gerede über das Höchste sagen könnte, wie es in andern Wissenschaften oft der Fall ist: so ist es, oder so redet man nur ohne alle Sachkenntniß, wo, wie man gleich sieht, nicht die mindeste eigne Wahrnehmung, nirgends eine als wirklich gegebene Erfahrung zum Grunde liegt.

Insofern nun die Philosophie des Lebens, wenn auch nur in

den höchsten Puncten und auf der obersten Stufe, eine göttliche doch aber immer und überall eine innere und geistige Erfahrungs-Wissenschaft ist, begreift es sich auch, warum sie leicht und gern auch in die andern Erfahrungs-Wissenschaften eingeht, besonders solche, die schon näher mit dem Menschen in Berührung stehen, wie dieß selbst mit der Natur-Wissenschaft, in manchen Abschnitten und einzelnen Zweigen derselben der Fall ist, noch mehr aber mit der Geschichte und mit der Sprachkunde, die uns hier zunächst angeht, um von ihnen manche erläuternde Belege, oder vergleichende Beispiele, zur größern innern Verdeutlichung und mannichfaltigern Entwicklung, oder auch zur weitern Anwendung für einzelne Fälle auf andre Gebiethe des Lebens oder des Wissens, zu entlehnen, und fruchtbar zu benutzen. Nur muß die Philosophie dabei nicht ihre Gränzen überschreiten, oder ihren Zweck vergessen, sich also nicht zu sehr in das Specielle jener andern Wissenschaften verlieren, um nicht etwa ganz in ein fremdes Gebieth zu verirren; sondern mehr nur auf jene den Menschen, und vorzüglich den innern Menschen berührende Puncte sich beschränken, und auf den Sinn und Geist des Ganzen, und nur an diesem festhalten, und diesen besonders hervorheben.

Die Frage nun vom Ursprunge der Sprache, oder richtiger ausgedrückt, die Frage: wie der Mensch denn eigentlich zu dieser wunderbaren Fähigkeit oder Gabe der Sprache gekommen sei, die einen so großen und wesentlichen Antheil seines gesammten Wesens bildet, liegt, wenn sie bloß als ein Gegenstand der historischen Forschung und der philosophischen Gelehrsamkeit genommen wird, und wenn bloß von dieser Seite der speciellen Sprachkunde, darüber debattirt und entschieden werden soll, eben deßwegen außer dem hier vorgezeichneten Umkreise der innern Lebenserfahrung und des psychologischen Denkens und Wissens. Nur zwei, immer noch ziemlich allgemein verbreitete Meinungen über den sogenannten Ursprung der Einen allerersten Stammsprache des ganzen Menschengeschlechts, oder auch der gleichzeitig entstandnen mehrfachen Ursprachen, wünschte ich, weil sie auch für die richtige Ansicht von dem wesentlichen innern Zusammenhange der Sprache oder des

Redens und des Denkens, störend sind, hier entfernt zu halten; und will daher derselben hier noch vorübergehend mit einem Worte erwähnen. Die eine derselben gründet sich auf eine irrige Voraussetzung und ist selbst falsch, und mit den Thatsachen, so wie wir diese jetzt vollständiger kennen, im offenbaren Widerstreit; die andre aber, wenn auch nicht an sich eigentlich falsch, beruht dennoch auf einem großen Mißverstande, oder schließt wenigstens so wie sie gewöhnlich vorgetragen wird, einen solchen in sich. — Die erste besteht darin, daß die Sprache überhaupt, oder auch die mehreren gleichzeitig, jede für sich und unabhängig eine von der andern, entwickelten Sprachen der selbst von einander grundverschiednen, und vielleicht überall auf der ganzen Erdoberfläche zufolge dieser Ansicht aus dem Urschleim aufgewachsenen, oder aus dem Urschlamm hervorgekrochenen Menschenstämme, durchaus natürlich entstanden sei, bloß aus dem thierischen Geschrei auf der einen Seite, und aus den mannichfachen, bald jauchzend frohlockenden, oder im zornigen Gebrüll ungestüm tobenden, durstig verlangenden, oder schmerzlich wimmernden Naturlauten desselben; auf der andern Seite aber aus der ganz mechanischen Schallnachahmung und kindlichen, oder auch kindischen Nachäffung der verschiedenen wahrgenommenen Klänge, wie wir jetzt noch die Kinder sich oft mit solchen Klangwörtern und nachäffenden Wörterspielen unterhalten sehen: die Sprache aber von diesem geringen Ursprunge aus nur erst ganz allmählig und äußerst langsam bis zur Vernunft und dieser grammatischen Ordnung und Form derselben, hinaufgesteigert sei. Daß beide Elemente, das thierische Naturgeschrei und die mechanische Schallnachahmung zu der Entwicklung der Sprache mitgewirkt haben, darf nicht in Abrede gestellt werden; doch findet dieser mitwirkende Einfluß nicht überall in gleichem Maaße statt. Am stärksten ist er bei solchen Sprachen, die überhaupt auf der niedrigsten Stufe stehen; bei andern gleich vom Anfang, und schon in ihrer frühesten Gestalt sehr geistig bedeutenden und schön gegliederten Sprachen, ist er kaum noch sichtbar. Als allgemeines und vollständiges Erklärungs-Princip aber für das

ganze Sprach-Phänomen nach allen seinen Erscheinungen und Verzweigungen, streitet dagegen, daß eben die edelsten, und die gebildetsten Sprachen, je mehr die Forschung in ihren ältesten Zustande hinauf gelangt ist, hier gerade in der kunstreichsten Form, mannichfach reich und zugleich höchst regelmäßig und einfach gefunden werden; wie dieß nahmentlich mit der indischen Sprache, im Verhältniß zu den griechisch-lateinischen, oder zu andern ihr verwandten Sprachen des Abendlandes und des Nordens der Fall ist. Auf der andern Seite ist an mehreren Sprachen, welche noch der allerniedrigsten Stufe der geistigen Entwicklung anzugehören scheinen, und überhaupt sehr vereinzelt im Kreise der übrigen dastehen, bei näherer Bekanntschaft eine äußerst seltsame Künstlichkeit in ihrem Bau und ihrer ganzen Structur, bemerkt und nachgewiesen worden, wie dieß mit dem Baskischen und Lappländischen, und mit verschiedenen amerikanischen Sprachen geschehen ist. Im Chinesischen hat sich diese verschrobene und ungeschickte Künstlichkeit auf das so ganz eigenthümliche und höchst verwickelte Schrift-System geworfen; in der Sprache selbst konnte sie sich nicht entwickeln oder nicht statt finden, da dieselbe sehr arm, und ihre Grundlage fast kindisch einfach und ganz ungrammatisch geblieben ist, indem ihr ganzer Vorrath der Angabe nach, aus dreihundert und dreißig Wörtern, welche eben so viele einzelne Sylben bilden, besteht, die nun in ihrer verschiedenen Bedeutung durch achtzigtausend Chiffern charakterisirt werden; und wenn auch, wie die Kenner und competenten Beurtheiler versichern, nur der vierte Theil etwa, von dieser ganzen Anzahl wirklich nothwendig und im Gebrauch anwendbar ist, so bleibt das Mißverhältniß doch immer noch ungeheuer groß, und beruht die ganze Sprache weit mehr auf diesem künstlichen Schrift-Systeme als in dem lebendig gesprochnen Laut. Daher denn auch nicht selten der Fall eintritt, wenn gelehrte und gebildete Chinesen mit einander reden, daß sie sich durchaus nicht verstehen können, — obwohl dieses zu Zeiten freilich auch in andern Weltgegenden geschieht. — Dort aber liegt der Grund in der Sprache selbst, und können sie oft, was

sie eigentlich sagen wollen, nur erst dadurch, daß sie es niederschreiben, dem andern verständlich machen. Die neuesten und sachkundigsten Sprachforscher haben der erwähnten Schwierigkeiten wegen, diese ganze, Alles aus dem Thierischen allein herleitende Sprachansicht, wenigstens so wie sie gewöhnlich sonst vorgetragen wurde, eben darum wieder aufgegeben, weil die Thatsachen zu sehr dagegen sprechen. Wovor man sich wohl besonders zu hüten hat, bei der großen Mannichfaltigkeit und dem unermeßlichen Reichthum des ganzen Sprach-Phänomens, ist, nicht alles aus einer Hypothese erklären und herleiten zu wollen, oder auf einem und dem nähmlichen Wege einer und derselben Entstehungs-Form. In der andern jener Natur-Hypothese ganz entgegenstehenden Meinung über den Ursprung der Sprache aber kann uns wohl die Ansicht und Erzählung, daß Gott selbst dem Menschen die Sprache unmittelbar beigebracht, sie ihn selbst gelehrt habe, insofern eigentlich keinen Anstoß erregen, da doch alles Gute, und auch die dem Menschen gleich von Anfang verliehenen großen Vorzüge, billig von Gott, als dem ersten Urheber müssen hergeleitet werden. Jedoch aber wenn man glaubt, die Sprache, welche in dieser Voraussetzung der Erste Mensch im Paradiese geredet hat, als die Quelle aller spätern und jetzigen daraus abgeleiteten verschiedenen Sprachen wieder auffinden, oder sie in einer noch jetzt vorhandnen, wie etwa die Hebräische, wirklich nachweisen zu können; so ist dieß wohl ein großer Irrthum, und verräth eine vollkommne Unkenntniß, oder eine gänzliche Verkennung von dem unermeßlich weiten Abstande, der uns von jenem ersten Anfange und Ursprunge trennt, und so weit entfernt hat. Von der Sprache, wie sie dem Ersten Menschen, ehe er die ihm von Anfang verliehene hohe Macht, Vollkommenheit und Würde verloren hatte, eigen sein konnte, und beigelegt werden mag, dürften wir mit unsern jetzigen Sinnen und Organen, wohl durchaus nicht im Stande sein, uns irgend einen, oder auch nur den allerentferntesten anschaulichen Begriff zu machen; eben so wenig wie von der Rede, mittelst deren die ewigen Geister sich durch die weiten Himmelsräume ihre Gedanken auf den Flügeln

des Lichtes unmittelbar zusenden; oder auch von jenen durch kein erschaffnes Wesen je nachzusprechenden Worten, welche in dem unzugänglichen Innern der Gottheit von Ihr selbst ausgesprochen werden; — wo ein Abgrund dem andern — wie es in dem heiligen Gesange heißt — die ganze Fülle der unendlichen Liebe, und der ewigen Herrlichkeit antwortend zuruft. — Wenn wir aber von dieser unerreichbaren Höhe wieder heruntersteigen wollen, zu uns selbst und zu dem Ersten Menschen wie er wirklich gewesen ist, so ist die kindlich einfache Erzählung in jenem Buche unsrer ersten Urkunde des Menschengeschlechts, wie Gott den Menschen die Sprache gelehrt hat, wenn wir bloß bei diesem kindlich einfachen Sinne stehen bleiben wollen, mit dem natürlichen Menschengefühl eigentlich wohl nicht streitend. Denn wie könnte es das sein, oder einen solchen Eindruck irgend machen, wenn uns jenes Verhältniß dort so dargestellt, wenn es ganz so genommen wird, wie etwa eine Mutter noch jetzt ihr Kind die ersten Anfänge des Redens lehren würde? — Allerdings aber liegt neben jenem einfach kindlichen Sinne, wie überall in dem von beiden Seiten beschriebenen Buche, auch noch ein anderer, viel tieferer Verstand darin. Der Nahme eines Dinges oder lebendigen Wesens, nähmlich wie es in Gott benannt, und von Ewigkeit bezeichnet ist, enthält zugleich den Inbegriff seines innersten Wesens, den Schlüssel seines Daseins, die Macht und Entscheidung über sein Sein oder Nichtsein; wie dieß oft in der heiligen Sprache so gebraucht, und überhaupt da mit dem Begriff des Wortes oft ein so heiliger und hoher Sinn verbunden ist. Nach diesem tiefern Sinne und Verstande, wird also durch solche Erzählung bezeichnet und angedeutet, wie ich solches schon früher berührt habe, daß mit dem von Gott dem Menschen unmittelbar verliehenen, ihm mitgetheilten, auf ihn übertragenen Worte, und eben dadurch, derselbe zugleich als der Beherrscher und König der Natur, ja recht eigentlich als der Stellvertreter Gottes in der irdischen Schöpfung hingestellt worden, so wie dieses seine ursprüngliche Bestimmung gewesen ist.

Wenn nun aber auch keine vorhandne Sprache bis zu die-

sem verhüllten Ursprung und uns unzugänglich gewordnen Anfang hinauf reicht, so ist dennoch der Begriff von einer Ursprache, oder vielleicht auch von mehreren Ursprachen, gewiß kein historisch ganz grundloser; wenigstens ist es eine natürliche Voraussetzung, und in der Sache gegründete Vermuthung, über die erst nach genauer Untersuchung entschieden werden kann, und die nicht so geradehin zu verwerfen ist. Nicht unwichtig wäre es auch, in jener Voraussetzung oder Annahme, wenn sie sich als gültig bewähren sollte, den Unterschied zwischen den abgeleiteten oder gemischten Sprachen, richtig zu fassen und überhaupt einen umfassenden Ueberblick zu gewinnen über das große Ganze des menschlichen Sprachgebiethes in seinem fast unübersehlichen Reichthum; so weit ein solcher Ueberblick hier für unsern Zweck der Erkenntniß des Menschen dienlich und fruchtbar sein kann. Und wie ließe sich diese fruchtbare Anwendung und Anwendbarkeit wohl bezweifeln, nachdem der genealogische Stammbaum der gesammten Menschensprache in ihrer mannichfachen Verzweigung, die von Epoche zu Epoche so kunstreich fortschreitende Sprachbildung, uns nur eine schriftliche Gedächtnißtafel vorhält von der hier gleichsam körperlich gewordnen und sichtbar vor uns hingestellten Geschichte des denkenden Bewußtseins, aber nach einem sehr vergrößerten welthistorischen Maaßstabe, und nach den über den ganzen bewohnbaren Erdkreis erweiterten Dimensionen? Daß also die Geschichte des denkenden Bewußtseins, mit der Wissenschaft des lebendigen Denkens im innigsten Zusammenhange, oder wenigstens in sehr naher Berührung steht, wird keiner weitern Erörterung, noch eines ausdrücklichen Beweises bedürfen.

Ich werde in dem Versuch dieser Zusammenstellung nur diejenigen Puncte herausheben, welche für das Verständniß und die Uebersicht des Ganzen wichtig und von Interesse sind, und dazu die sichersten und ganz klar gewordnen Resultate der gründlichsten und neuesten Sprachforschung benutzen; alles was nur irgend ungewiß scheinen könnte oder zu sehr in die ganz specielle Sprachkunde und Gelehrsamkeit führen würde, zur Seite lassen.

Ein Beispiel aus der Naturwissenschaft wird uns vielleicht auf dem kürzesten und schnellsten Wege solcher Vergleichung zum Ziele führen; und wohl kann die Naturwissenschaft insofern hier eine verwandte genannt werden, weil dieser geognostische Theil oder Zweig derselben ja auch recht eigentlich die Geschichte unseres Planeten betrifft, die Alterthumskunde der Erde, die Urwelt der Gebirge, und die richtige Erklärung aller dieser in ihnen verborgenen und vorhandenen Denkmahle des ehemahligen großen Ruins in den verschiedenen Epochen des Untergangs und uralter Zerstörung. Es ist in die ganze geognostische Wissenschaft und Kenntniß unsrer Erdoberfläche, nach ihrer innern Beschaffenheit und ersten Entstehung oder weitern Fortbildung aber erst dann Licht gekommen, als man die beiden verschiedenen Arten oder Reihen von Gebirgen, die durch die Fluthen angeschwemmten Flötzgebirge, nach ihren mannichfachen Schichten von Kalk, Thon, zerbröckelten Knochen und Muscheln, oder sonst alten Meeresgrund; dann die festeren Urgebirge, Granitfelsen, und andre verwandte Arten derselben Gattung, genau zu unterscheiden anfing, und diesen glücklich aufgefaßten Gegensatz durch eine möglichst genaue Untersuchung und Schilderung der einen wie der andern Gebirgsart in allen Ländern, und den verschiedensten Klimaten, dann weiter durchzuführen und zur allgemeinen Charakteristik unserer Erdoberfläche auszubilden suchte. Dieser geognostische Unterschied oder Gegensatz nun, ist auf die Sprachen sehr anwendbar, und findet sich auch in diesem Gebieth eben so wieder. Die gemischten, oder aus einer Mischung entstandenen Aggregat-Sprachen sind den angeschwemmten Flötzgebirgen aus der neuen Bildungs-Epoche der Erde zu vergleichen; und so wie diese aus den Meeresfluthen hervorgegangen, oder durch diese gebildet sind, so verdanken auch jene Mischungs-Sprachen ihre Entstehung der großen europäischen Völkerwanderung, oder können auch schon früher in den Morgenländern, durch ähnliche asiatische Völkerwanderungen einer ältern Epoche, oder der Urzeit entstanden sein. Diejenigen Sprachen aber, die man wenigstens im Verhältniß zu denen sichtbar aus ihnen abgelei-

teten, schon Ursprachen nennen kann, wie die römische unter denen von Europa, die indische unter den asiatischen, stehen dann in der gleichen Reihe und Würde, wie die sogenannten Urgebirge. Freilich entdeckt die tiefer eindringende Forschung auch in ihnen wohl noch manche einzelne Spur von einer ebenfalls darin sichtbaren Mischung, die aber nicht so grell aus ganz unverändert heterogenen Bestandtheilen zusammengefügt, und mehr verdeckt und verschmolzen ist; so wie auch der Granit und die andern Felsarten dieser Ordnung noch zusammengesetzt sind, in ihrer innern mineralischen Beschaffenheit, und in derselben ebenfalls auf eine andre und ältere, dennoch aber gewaltsame Production in ihrer ersten Entstehung deuten. Unstreitig also bilden die Urgebirge die erste Reihe und frühere Formation in den verschiedenen Epochen der Erdbildung. Aber so wie es ein Irrthum sein würde, wenn man daraus auf das Innere der Erde sogleich einen Schluß ziehen wollte, da doch jene ganze geognostische Untersuchung, und mineralogische Unterscheidung der zwei Arten der Gebirge, nur für die äußerste Oberfläche und oberste Erdrinde gelten können, aus welcher Sphäre auch allein diese Erfahrungen geschöpft sind, und man damit nicht in solche Tiefe eindringen oder gar das innere Centrum unsers Planeten, und seine Beschaffenheit erreichen kann, da jene letzte Gebirgsrinde desselben in diesem Verhältniß fast nur wie die dünne Oberhaut und Epidermis an einem organisch-lebendigen Körper zu betrachten sein dürfte: — eben so ist es auch mit den Ursprachen, die in einem gewissen Sinne wohl so heißen können, wenn man etwa glaubte oder wähnte, damit bis an den ersten verhüllten Ursprung aller Sprache gelangen zu können. Wenn man in solcher unbegründeten Voraussetzung aus jener geognostisch gewiß richtigen Ansicht nun sogleich weiter folgern und glauben oder behaupten wollte, es müsse auch eine Granitmasse, oder von was immer sonst für einer anderen Art solcher Urgebirgs-Formation den ganzen innern Raum der Erde ausfüllen oder wenigstens der Kern im Mittelpuncte des Planeten ein Granit ähnlicher nach Art jener Urgebirge sein; eben so würde es ein nicht

minder großer Irrthum, oder wenigstens Mißverstand sein, wenn man in gleicher Weise, voreilig und übereilt, denselben Schluß im Gebiethe der Sprachen und Sprachkunde machen, und etwa die indische Sprache, weil sie in dem Kreise der andern, zu dieser Familie gehörigen Sprachen, allerdings die erste Stelle einnimmt und als die älteste unter diesen sich darstellt, und im Verhältniß zu diesen, allenfalls als eine Ursprache im genauer beschränkten Sinne des Worts gelten, oder betrachtet werden kann, nun deßhalb für die allgemeine Ursprache, erste Quelle und Mutter aller übrigen Sprachen auf dem Erdkreise halten und erklären wollte, so wie man ehedem wohl glaubte, dieses von der hebräischen Sprache behaupten und durchführen zu müssen.

Es ist auch dieser historische Vorrang des höhern Alters, oder selbst die reiner bewahrte Urform, obwohl an sich und in dieser Hinsicht ein hoher Vorzug, nicht der einzige Maaßstab für die Vortrefflichkeit einer Sprache, oder das was allein über ihre Vollkommenheit entscheidet. Das nahe liegende Beispiel der englischen Sprache, auf welche der Begriff einer gemischten Aggregat-Sprache mehr als auf jede andre europäische anwendbar ist, und welche ganz diesem Charakter entspricht, kann uns zum Beweise dienen, welche hohe Ausbildung auch eine solche Mischungssprache, sowohl für eine starke und gediegene Poesie, als für die darstellende Prosa und ernste Rhetorik, erreichen kann. Und doch bleibt es für das grammatische Gefühl bei der nähern Analyse immer eine etwas heterogene Zusammensetzung zwei ganz verschiedenartiger Elemente, deren anfangs vielleicht chaotische Mischung, nun in ein so glückliches Gleichgewicht gebracht worden; ich meine die altdeutsche oder angelsächsische Grundlage und lebendige Wurzel auf der einen, und die vielen eingemischten, lateinischen, oder altfranzösischen Wörter auf der andern Seite, welche insofern doch auch immer als Fremdlinge erscheinen, als sie der grammatischen Umbiegung und Ableitung weniger fähig, keine lebendigen Wurzeln und fruchtbaren Stammwörter, gleich den ursprünglichen sächsischen bilden. Unter den asiatischen Sprachen ist die persische in dieser Hinsicht ganz von derselben Be-

schaffenheit wie die englische; die wesentliche Grundlage und lebendige Wurzel des Ganzen ist auch hier eine eigenthümliche, altnationale, der indischen und gothisch-germanischen am nächsten verwandte; die arabische Einmischung aber ist wenigstens eben so groß, und auch ungefähr ganz in derselben Art geschehen und durchgeführt, wie die lateinisch-französische in der englischen Sprache. Gleichwohl wird auch die persische als eine der herrlichsten und schmuckvoll lebendigsten für die Poesie mit Recht gepriesen, und ist zugleich als die allgemeine Geschäfts- und gesellschaftliche Conversationssprache, auf ähnliche Weise wie bei uns die französische, in einem großen Theile von Asien geltend, und eingeführt. Auch die abgeleiteten Sprachen, welche den gemischten am nächsten stehen, theilweise mit zu ihnen gehören, und wo nun die grammatisch-strengere Form schon mehr weggeschliffen, und zum leichteren Handgebrauch bequemer abgerundet erscheint, brauchen nicht immer der Muttersprache, aus welcher sie sich entwickelt haben, in jeder Rücksicht nachzustehen, und können oft in manchem Stücke den Vorrang der Vollkommenheit vor ihr behaupten. Das Italienische scheint uns weicher und biegsamer für den Gesang, und ist vielleicht für die Hervorbringungen der dichterischen Fantasie reicher und anmuthig gefälliger, als die römische Muttersprache; das Französische hat wenigstens als gesellschaftliche Umgangssprache, so wie für alle rednerische Gattungen einer scharf bestimmten Prosa, einen hohen Grad von Abrundung und Vollkommenheit zum bequemern Gebrauch erreicht; die spanische Sprache hat neben dem Ernst einer würdevoll darstellenden, oft auch sinnreich witzigen Prosa, einen bewundernswürdigen Reichthum und eigenthümlichen Zauber für alle Spiele der dichtenden Fantasie, vor ihren meisten Mitschwestern voraus. Und dennoch ist sie zugleich eine abgeleitete und sehr heterogen gemischte Sprache, da hier vielleicht der gothisch-germanische Zusatz fast noch stärker scheint, als in manchen andern aus dem Lateinischen entsprungenen romanischen Mundarten und auch die arabische Einmischung nicht unbedeutend ist. — Nicht um in grammatische Einzelnheiten der philologischen Ge-

lehrsamkeit einzugehen, oder einen Ueberfluß von bloß ästhetischen Bemerkungen anzuhäufen, habe ich diese lebendigen Beispiele hier in Erinnerung gebracht; sondern nur um alles einseitig Falsche von dem Begriff einer Ursprache möglichst zu entfernen, und es uns recht gegenwärtig zu erhalten, daß der Ursprung, d. h. die Entstehung und Entwicklung der Sprache, gewissermaßen immer fortgeht, und zum Theil noch unter unsern Augen geschieht; und wenn es auch nur einzelne Puncte für ganz bestimmte Fälle sind, wo wir diese lebendige Fortbildung der Sprache selbst mit ansehen, und fast unmittelbar oder wenigstens ganz in unsrer geschichtlichen Nähe beobachten können, so sind sie darum dennoch auch selbst für das Ganze fruchtbar belehrend.

Was nun den Ursprung, nähmlich den wirklich historischen Ursprung, nicht der Sprache überhaupt, sondern der einzelnen, noch jetzt vorhandenen, und positiv gegebenen Sprachen betrifft, besonders derjenigen, die im Verhältniß wenigstens zu den aus ihnen abgeleiteten und gemischten, als Ursprachen gelten können, so ist der wesentliche Haupt-Punct für eine darüber zu gewinnende richtige Ansicht wohl, daß wir sie selbst und ihre Entstehung und erste Ausbildung, nicht bloß aus Mischung und Ableitung, und einer Zusammensetzung aus lauter Einzelnheiten zu erklären, sondern uns dieselbe mehr als eine Hervorbringung im Ganzen vorzustellen suchen, etwa so, wie auch noch jetzt ein Gedicht, oder auch sonst ein andres wahres Kunstwerk, aus der Idee des Ganzen hervorgeht, und nicht bloß atomistisch zusammengesetzt werden kann. Wir müssen uns zu diesem Behufe allerdings in einen etwas andern Styl und eine ältere Epoche des menschlichen Denkvermögens versetzen, wo wir es für diese Urzeit des Menschengeschlechts und der einzelnen Völker aber auch wohl unbedenklich zugeben können, daß damahls die productive Einbildungskraft, auch in dem Sprach-Product der ersten Wortbildung sich genialisch erfindsamer und fruchtbarer erwiesen haben mag, als späterhin, wo auf den nachfolgenden Stufen der Geisteskultur die analytische Vernunft mehr und mehr das Uebergewicht bekam.

Gewöhnlich erklärt man sich den Ursprung ungefähr so, und redet in ähnlicher Weise darüber, wie wenn die Frage über die Entstehung eines Gemähldes wäre, und man sagen wollte, es sei aus Oker, Bleiweiß, Lack, Asphalt und andern solchen farbigen Substanzen entstanden, das Oehl mit dazu genommen, welches dann hier als das die übrigen Materien verbindende Medium die Stelle der grammatisch ordnenden, und logisch verknüpfenden Vernunft einnehmen würde. Von allen diesen bunten Materialien sei nun immer ein Pünctchen neben das andre gesetzt worden, bis es dann zu kleinen Strichen fortgegangen sei, aus denen allmählig größere Umrisse sich entwickelt haben, bis endlich von Stufe zu Stufe eine ganze Gestalt und Figur daraus geworden, dann sogar Physiognomie und Ausdruck hinzugekommen, und so zuletzt das Gemählde vollendet sei. Allein, wenn es nicht schon zuvor, und gleich von Anfang, als Gemählde, nach der Idee des Ganzen nähmlich, im Geiste des Mahlers vorhanden war; so würde es auch niemahls als solches zur Wirklichkeit gelangt, und äußerlich aus der Hand des Künstlers hervorgegangen sein, wenigstens nicht als wahres Kunstwerk des darstellenden Genies, da ein solches immer nur aus der Idee des Ganzen hervorgehen kann.

Nicht stückweise also, sondern aus dem vollen Innern und lebendigen Bewußtsein ging und geht auch die Sprache mehr mit einem Mahle als Eine Erfindung im Ganzen hervor, wenn wir uns in jene Urzeit versetzen wollen, wo das Denkvermögen noch productiver wirksam, und auch die Bezeichnung und der Ausdruck noch genialisch beweglicher waren. Wenn aber das Reden dem Denken entspricht, und die Sprache selbst nur ein treuer Abdruck oder beweglicher Wiederschein des Innern ist; so möchte ich wohl die Frage aufwerfen, wenn ich die Ausdrücke dazu aus unsrer ältesten Urkunde des Menschengeschlechts entlehnen darf, da wir doch einmahl keinen bessern und natürlichern, uns näher liegenden und so angemessenen Leitfaden und Stützpunct für die alte Ueberlieferung und Urgeschichte, und die Deutung derselben haben, oder finden können: Konnte denn wohl die Sprache des fluchbeladnen, unselig auf der Erde umher irrenden Kain, die nähm=

liche sein, wie die jener andern frommen Patriarchen und großen Heiligen der Urwelt, die zum Theil unter andern Nahmen, obwohl nicht minder hochverehrt, auch in der Ueberlieferung der alten Perser, in den heiligen Büchern der Indier und andrer asiatischen Völker vorkommen; oder konnte sie dieselbe sein wie die des Noah, des zweiten Stammvaters und Wiederherstellers des ganzen Menschengeschlechts, welchen die Sage fast aller Völker kennt? Allerdings nimmt auch der Stamm der Kainiten eine nicht unbedeutende Stelle in der ältesten Culturgeschichte ein, da die Metallkunst und die Erfindung so vieler andern Künste diesem Stamme zugeschrieben wird. Aber dennoch mußte jener Unterschied auch in der Sprache und der ganzen Beschaffenheit derselben sehr groß und fühlbar bemerklich sein; und dieß leitet uns auf die schon an sich wenigstens mögliche, in dieser Beziehung aber wohl höchst wahrscheinlich zu nennende Voraussetzung von mehreren Ursprachen, oder verschiedenen Epochen der ersten Sprach-Production in der ältesten Vorzeit, die auch eben so viele natürliche Abschnitte in dem Stufengange der sich weiter entwickelnden und anders gestaltenden Denkart jener Urstämme bezeichnen würden. Sollte ich nun etwa einen Versuch wenigstens andeuten, wie dieser Stufengang in seinen verschiedenen Epochen, in dem ganzen System und der unübersehlichen Menge aller über den Erdkreis verbreiteten Sprachen sich allenfalls in der Idee entwerfen oder nachweisen ließe; so würde ich dabei als von dem Sichersten und Bekanntesten, zunächst von der ganzen indischen Sprach-Familie ausgehen, d. h. von allen jenen Sprachen, unter welchen die indische als die älteste, in sich geschlossenste und am meisten vollendete, die erste Stelle einnimmt. Dahin gehört nebst der altpersischen, die gothisch-deutsche, und die ihr zunächst verwandten skandinavischen Sprachen, dann die griechische und lateinische, nebst allen aus der letzteren abgeleiteten, und endlich auch, nach dem Urtheil der sachkundigsten Sprachforscher, die sämmtlichen slawischen Sprachen. Alle diese Sprachen, je nach dem Maaße, dem Umfange, der Höhe der Ausbildung, welche sie erreicht haben, zeichnen sich besonders in ihrem primitiven Zustande des ältesten Sprach-Styls aus,

durch eine überaus kunstreiche Structur und schöne grammatische Gliederung und Ordnung; überhaupt durch die höchste und edelste poetische Gestaltung, der eine nicht minder sorgsam scientifische Bestimmtheit auf dem Fuße nachfolgt. — Dieses ist jedoch nur Eine Sprach-Familie unter so vielen andern aus dem ganzen Systeme, die bei weitem auf einer viel tiefern und niedrigern Stufe der Entwicklung und der Sprachvollkommenheit stehen. Unter denen zu dieser niedrigsten Classe gehörenden, wie die tatarisch-chinesischen, die afrikanischen, nehmen besonders auch die so merkwürdigen amerikanischen eine wichtige und charakteristische Stelle ein. Der größte Kenner der amerikanischen Volksstämme und Sprachen, bemerkt an den ersten als vorzüglich auffallend, die aus ihrer primitiven Beschaffenheit so tief herabgesunknen menschlichen Geistesfähigkeiten, und die Sprachen dieses Menschenstammes selbst, bezeichnet er als „traurige Ueberbleibsel eines großen Ruins, einer ungeheuern Zerstörung." Ich lege um so mehr Gewicht auf diese Aeußerung des berühmten Reisenden, die so ganz mit den hier entwickelten Ideen und den Resultaten meiner Untersuchungen über den Gang des menschlichen Verstandes in der ältesten Urzeit übereinstimmt, da diese Ansicht bei ihm gewiß ganz rein aus dem Eindrucke der eignen Beobachtung hervorgegangen ist, ohne irgend eine vorausgefaßte Meinung, oder jener Idee etwa günstige Hypothese. Dieser Eindruck, oder das sichtbare Gepräge von einem solchen wehmüthigen Gefühle der tiefen Herabgesunkenheit gehört vielleicht mit zu dem Charakter dieser letzten Classe von Sprachen, die in ihren materiellen Bestandtheilen wenig Analogie unter einander darbiethen und in eine unendliche Mannichfaltigkeit auseinander fallen, oder bildet wenigstens Ein Merkmahl und Kennzeichen derselben. Ich bezweifle kaum, daß die ägyptische Sprache, welche uns seit der theilweisen Entzifferung der Hieroglyphen nicht mehr so ganz unzugänglich ist, auch zu dieser Classe gehörte, und daß sie auch eine vorzüglich wichtige Stelle unter ihnen einnimmt, da sie durch die ihr eigenthümliche Hieroglyphen-Schrift so merkwürdig ausgezeichnet ist, welche die alphabetische Bezeichnung mit der symbolischen vereinigt,

und wo selbst das Buchstabenwort, nachdem die Wahl unter den verschiedenen bildlichen Charakteren, welche Einen und Denselben Buchstaben bezeichnen, immer frei bleibt, wie von einem symbolischen Gewande umgeben ist, und alles einen hieroglyphischen Ton annimmt. Einige unter den Griechen hielten die ägyptische überhaupt für die älteste Menschensprache; und die ernste Traurigkeit, welche aus allen ägyptischen Denkmahlen uns anspricht, ist wohl auch als ein stummer Zeuge zu betrachten von den großen Ereignissen der untergegangenen Urwelt. Um dieses Thema in dem kurzen Umrisse wie es hier versucht worden, vollständig abzuschließen, bleibt nur über die hebräische Sprache noch ein Wort zur allgemeinen Charakteristik derselben, und um wenigstens die Stelle welche sie in dem Ganzen einnimmt, richtiger bestimmen zu können, hinzuzufügen. Sie scheint ziemlich isolirt für sich dazustehen, und weder der einen noch der andern von den beiden bis jetzt geschilderten Classen ganz anzugehören; kann uns aber vielleicht Anlaß zu einer Vermuthung geben über eine neue und besondere Hauptstufe in der gesammten Sprach-Production jener ältesten Epoche, welche dann nebst jenen andern beiden, die dritte sein, oder bilden würde. Die innre Verwandtschaft in den Stammwörtern mit den Sprachen von der lateinisch-indischen Familie, dürfte bei genauer Erforschung sich größer zeigen, als sie anfangs erscheint, da sie durch die von jenen total verschiedne Structur und grammatische Sprachform, nur oft bis zum Unkenntlichen verdeckt, und selbst durch die ganz andre hier vorherrschende Geistesrichtung dem Auge entrückt wird; wie wir es ja übrigens auch historisch wissen, daß die phönicische Sprache, welche doch nur als Dialekt von jener verschieden war, nicht ohne allen Zusammenhang mit der griechischen gewesen, und mannichfachen Einfluß auf sie gehabt hat. Was aber jenen besondern Charakter betrifft, so ist alles in der hebräischen Sprache auf die höchste Lebendigkeit und tiefe Bedeutsamkeit angelegt, selbst in der grammatischen Beschaffenheit, wo alle gegenständlichen und qualitativen Wörter dem beweglichern Zeitworte untergeordnet sind; und auch die Dreifachheit der Wurzeln und Stammwörter, deren jedes in der Regel, wovon die

Ausnahmen nur selten sind, aus drei Buchstaben besteht, die meistens auch eben so viele Sylben bilden — welches Princip hie und da sogar ziemlich gewaltsam durchgeführt zu sein scheint — ist gewiß absichtlich bedeutend gemeint und nicht ohne eine gewisse mystische Nebenbeziehung. In dieser tiefern Bedeutsamkeit, und kürzern Gedrängtheit, in der bildlichen Kühnheit und prophetischen Begeisterung, weit mehr als in dem chronologischen Vorrange des Alters, besteht der eigenthümliche Charakter und der hohe Vorzug der hebräischen Sprache, die in der klaren poetischen Gestaltung und der mannichfach reichen Entwicklung, auch in der wissenschaftlich bestimmten Bezeichnung, jenen andern Sprachen wie der griechischen z. B. eher nachsteht. Es ist diese Sprache ihrem innersten Charakter nach, eine prophetische, wie auch das Volk selbst ein solches genannt werden kann, bis auf die jetzige Zeit seiner traurigen Zerstreuung herab, an welchem das lebendige Wort der zwiefachen alten Weissagung, nachdem es dasselbe den andern Völkern überliefert hatte, zuerst in Erfüllung gegangen ist.

Das ganze System der Sprachen, oder die gesammte Sprachenwelt, ist nur der äußerlich sichtbar gewordne Abdruck und treue Spiegel des Bewußtseins und innern Denkvermögens; die verschiedenen Epochen in der ältesten Sprach-Production bilden eben so viele Bildungsstufen in dem Entwicklungsgange des menschlichen Geistes; und die Sprache überhaupt, als der Faden der Erinnerung und Ueberlieferung, welcher alle Völker in ihrer chronologischen Reihenfolge mit einander verbindet, ist gleichsam das gemeinsame Gedächtniß und große Erinnerungs-Organ des ganzen Menschengeschlechts. Nur in dieser gewiß wichtigen, und auch für den hier vorliegenden Zweck wesentlichen Beziehung, habe ich geglaubt, mir diese ganze Episode hier erlauben zu dürfen, wo vieles Einzelne wohl nur wenig anziehend sein konnte, das Resultat im Ganzen aber, über den Ursprung, oder vielmehr über die geschichtliche Entstehung und älteste Entwicklung der Sprache, doch, wenn auch nur als wahrscheinlicher Stoff zum weitern Nachdenken, von allgemeinerem Interesse sein dürfte. Ich würde

dieses Resultat etwa so ausdrücken, oder in der Kürze zusammenfassen: Dießseits von dem dunkeln Zwischenraum oder dem großen Risse, welcher uns von dem unzugänglich verhüllten Ursprunge trennt, ist die erste Stufe der ältesten Sprach-Production, durch die tiefe Herabgesunkenheit selbst, und durch das wehmüthige Gefühl derselben bezeichnet. Doch ist auch hier nicht alle sinnige Kunst ausgeschlossen, wie die in der schönen Symbolik der ägyptischen Bildersprache sich aussprechende; noch auch alle verwickelte Künstlichkeit, wie die des chinesischen Schrift-Systems. Die zweite Stufe für die weitere Sprachentwicklung bildet alsdann der erste höhere Aufschwung des dichtenden Geistes in den alten Sprachen, welche sich durch schöne Form und vollkommne Structur, poetische Fülle und wissenschaftlich klare Bestimmtheit auszeichnen, und darin allen andern am meisten voranstehen. Die ältesten Bruchstücke zeichnen sich dabei oft noch durch einen eigenthümlich schönen priesterlichen Ernst aus, wie dieß selbst mit manchen Ueberbleibseln aus der frühesten Zeit der römischen Sprache der Fall ist. — Die volle höhere Weihe der göttlichen Bedeutsamkeit und kühnsten religiösen Begeisterung, bildet jedoch für die Sprache und im geschichtlichen Gange ihrer Entwicklung, eine eigne und besondere Stufe, welche dann die dritte in jener ältesten Vorzeit wäre. Zum Beweise aber, daß die angegebene Charakteristik, nicht bloß aus dem Geiste und Tone heiligen Schriften der Hebräer entnommen, und nur nach diesen auf die Sprache übertragen sei, sondern daß sie zum Theile schon in der Sprache und ihrer grammatischen Beschaffenheit selbst liege, will ich nur die Bemerkung noch hinzufügen, daß sich viele von diesen charakteristischen Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten auch in der mit jener so nah verwandten arabischen Sprache wieder finden, obgleich die Araber schon früh von dem einfachen, frommen Glauben der alten Patriarchen abgewichen, einem magischen Aberglauben und zauberhaften Sternendienste ergeben waren, seit Mahomed aber von einem unauslöschlich fanatischen Haß gegen die tiefere göttliche Wahrheit und Religion der Liebe erfüllt sind.

Ich nannte die Sprache überhaupt, als die Niederlage der Ueberlieferung, die von einer Nation auf die andere fortlebt, als den Faden der Erinnerung und des geistigen Zusammenhanges, der ein Jahrhundert an das andre anknüpft: das gemeinsame Gedächtniß des Menschengeschlechts; — und dieses Vermögen des Gedächtnisses ist es, welches ich nun in der Reihenfolge dieser psychologischen Entwicklung, nach der Stelle, welche es in dem ganzen System der Grundkräfte des Bewußtseins, neben und unter den übrigen einnimmt, etwas näher in's Auge fassen, und genauer charakterisiren möchte. Zuvor aber möchte ich noch zur Bestätigung, oder als Beleg für die Behauptung, daß man sich die erste Sprach=Production nicht als so bloß stückweise und atomistisch aus lauter Einzelnheiten zusammengesetzt, sondern mehr in einem Guß und unmittelbar aus dem Ganzen heraus nach Art einer wahren dichterischen oder künstlerischen Hervorbringung entstanden oder entstehend, vorstellen müsse, eine Thatsache oder Erscheinung in Erinnerung bringen, welche zugleich auch mit der Frage und Untersuchung vom Gedächtnisse in naher Verbindung steht, da sie ein wunderbares, oder wenigstens merkwürdiges Ueberspringen des Gedächtnisses, oder wenigstens der gewöhnlichen Art, wie dieses sonst in einer Sprache eingeübt wird, in sich schließt. — Ich meine das, was man sonst in dem alten, Ausdrucke, die Gabe der Sprachen nannte; wo also auch nach diesem Begriffe, selbst für unsre jetzigen schon ganz fertig ausgebildeten Sprachen, der Fall eintreten kann oder wirklich eintritt, daß das Bewußtsein mit einem Mahle und zwar unmittelbarer Weise den Eingang in das Ganze derselben findet.

Die Erscheinung nun, wo die Seele in die ihr sonst ganz unbekannte Sphäre, einer ihr früherhin völlig fremden, und nie von ihr erlernten Sprache mit einem Mahle versetzt, oder wie eingesenkt wird, so daß sie die gesprochenen Reden oder geschriebenen Worte derselben durch unmittelbare innre Durchschauung vollkommen versteht, ist freilich wohl keine dem gewöhnlichen Zustande eigentlich angehörige, ja wo sie recht entschieden und stark hervortritt, fast schon an das Wunderbare gränzend; doch aber ist sie

als Thatsache hinreichend bekannt, und eigentlich nicht so unerhört selten. Die höhere active Stufe aber derselben Erscheinung, wo nicht bloß ein Verstehen, sondern auch das Selbstreden im eignen freien Gebrauche der sonst unbekannten, nie erlernten Sprache eintritt, und das ist es eben, was man im alten Sinne die Gabe der Sprachen genannt hat, ist allerdings schon eine eigentlich wunderbare Thatsache; doch ist auch diese als solche gegeben und beglaubigt, und ist gar kein Grund vorhanden, auch die ältern Zeugnisse darüber bloß darum, irgend bezweifeln zu wollen.

Ich nannte dieses ein wunderbares Ueberspringen des Gedächtnisses; und so untergeordnet uns sonst dieses Vermögen im Vergleiche mit den überall hervortretenden Ansprüchen auf besondere Genialität erscheinen mag, so ist doch auch vom Gedächtnisse der erste Anfang und Ursprung ein unerklärbar verhüllter, und manche Seite biethet es dar, die auf sehr tief eingebende Fragen führen, oder in die wichtigsten Untersuchungen eingreifen.

Die ganze psychologische Uebersicht des menschlichen Bewußtseins in der bisher versuchten Entwicklung, ging aus von den vier Grundkräften desselben, nach dem zwiefachen Gegensatze von Verstand und Willen, Vernunft und Fantasie. Außer diesen vier Hauptvermögen, giebt es nun aber auch mehrere, oder vielleicht eben so viele, jenen andern, nicht sowohl untergeordnete (da sie in einer oder der andern Beziehung eben so wichtig und nicht minder wesentlich erscheinen, als jene vier ersten) als vielmehr beigeordnete, oder zugetheilte und aus jenen ersten hergeleitete Nebenvermögen. Unter diesen habe ich das Gewissen, als den sittlichen Instinkt für Recht und Wahrheit, schon früher näher zu bezeichnen und bestimmter zu charakterisiren versucht, indem ich es nannte eine auf den Willen angewandte Vernunft, oder vielmehr vorzog, es zu betrachten als ein eigenthümlich für sich bestehendes, zwischen Vernunft und Willen in der Mitte schwebendes Vermögen des unmittelbaren Gefühls und Urtheils über das, was Gut oder Böse ist in den menschlichen Handlungen und Regungen. Ganz auf ähnliche Weise nun wie das Gewissen zwischen Vernunft und Willen, ist das Gedächtniß ein mittleres

Vermögen zwischen Verstand und Vernunft, unter beiden mitten inne stehend, und mit beiden im innigsten Zusammenhange. Es ist das Gedächtniß von der einen Seite die Vorrathskammer des Verstandes, ja es ist selbst der bis jetzt erworbne, und schon durchgearbeitete, innerlich zurückgelegte und aufgesammelte Verstand; als Faden der Erinnerung aber begründet das Gedächtniß den Zusammenhang im Bewußtsein, auf welchem der Gebrauch der Vernunft, und diese selbst beruht. So sehr ist dieß der Fall, daß der theilweise, oder endlich totale Verlust des Gedächtnisses, aus Krankheit oder Altersschwäche, zwar keine Verwirrung, aber doch eine große Abnahme und partielle Lähmung des vernünftigen Denkvermögens zur Folge hat, die oft bis zu einer allgemeinen Abstumpfung, oder einem völligen Erlöschen des Vernunftvermögens gehen kann. Den nahen Zusammenhang des Gedächtnisses mit dem Verstande, sieht man besonders an den Kindern, wo die ersten schwachen Anfänge des Verstehens, sich ganz gleichzeitig entwickeln, und zusammenfallen mit dem ersten Sich merken und Behalten der äußern Eindrücke oder Zeichen. Der Verstand ist das individuelle Denken und Erkennen, was eben ein Verstehen ist; und so gehört das individuelle Merkmahl und charakteristische Kennzeichen in der Function des Gedächtnisses dem Verstande an; der Zusammenhang selbst aber unter den Vorstellungen oder Zeichen, die bleibende Verknüpfung, ist der Antheil der Vernunft am Gedächtniß; denn diese ist das allgemeine Wissen und Bewußtsein im Zusammenhange des verknüpften und folgernden Denkens. — Es entsteht nun die Frage, wie dieß auch bei der Untersuchung über die Sprache der Fall war, ob nicht auch bei dem ersten Anfang und Erwachen, oder für den verborgnen Ursprung des Gedächtnisses, ein göttlicher Impuls von oben, wenn man es so nennen darf, oder vielleicht eine höhere Grundlage von Jenseits angenommen werden kann? oder vielmehr, da mancherlei Meinungen der Art seit Jahrhunderten und Jahrtausenden wirklich angenommen und schon vorhanden und im Umlauf geblieben sind; was man von solchen Meinungen zu denken und zu urtheilen hat nach dem einfachen Standpuncte des lebendigen Bewußtseins , und

der Erkenntniß desselben aus dem innern Gefühl und Leben selbst, und in wie fern man sie in ihren gehörigen Gränzen gelten lassen kann oder nicht? Von dieser Art ist die durch Leibnitz erneuerte Hypothese von den angebornen Ideen, oder wie man es in der neuesten Zeit lieber hat auffassen und ausdrücken wollen, von den der Vernunft wesentlichen, und schon im voraus im Grund-Schema ihr vorgezeichneten, oder gleichsam in sie eingegrabenen Denkformen; welche Meinungen, nach allen Variationen, in denen sie vorgetragen werden, sämmtlich ursprünglich aus dem Platonischen Begriff von der dem menschlichen Geiste von ihm beigelegten Erinnerung aus einer frühern Existenz herstammen, und noch mit der ursprünglich indischen, aber auch bei vielen andern Völkern verbreiteten Lehre von der Seelenwanderung zusammenhängen. — Eine eigentliche und wirkliche Präexistenz der menschlichen Seele indessen, die sich doch auch sehr schwer irgend historisch würde begründen lassen, dürfte mit unsern Gefühlen, Ansichten und Gesinnungen auch in Beziehung auf Gott, und die göttliche Oekonomie in der Weltverwaltung und Seelenführung, nicht wohl vereinbar sein, und der alte, obwohl sehr merkwürdige Glauben an die Seelenwanderung vollends, kann uns fast nur als eine willkührliche Erdichtung und eigne Art von Seelen-Mythologie erscheinen. Was die Theorie von den wesentlichen Denkformen, und ihrem der Vernunft vor aller Erfahrung und selbst vor dem Anfang des Bewußtseins eingeprägten Grund-Schema betrifft; so liegt dabei die Vorstellung zum Grunde von der Vernunft, als einer allumfassenden Denkschachtel mit sehr vielen kleinen und größern Abtheilungen und Unterabtheilungen. Es ist das Residuum, oder der todte Niederschlag von den natürlichen Functionen des lebendigen Denkens und dem darin waltenden innern Lebensgesetz, welche auf solche Weise fixirt, in Reihe und Glied, wie die botanisch-getrockneten Pflanzen, oder wie angeheftete Schmetterlinge, vor uns hingestellt werden, wo aber die wirkliche, innere, zartgeflügelte Psyche, vor solcher mechanischen Behandlung längst entflohen ist. Und da man in der Philosophie und Erkenntniß des Bewußtseins vielmehr suchen soll, das le-

bendige Denken so viel als möglich in seinem Leben aufzufassen und auch eben so lebendig auszudrücken, oder wie nach dem Leben zu schildern, so ist nicht abzusehen, wozu diese umständliche Procedur überhaupt führen soll, und ist die ganze Hypothese wenigstens unnütz und überflüssig. Nach dem Grundsatz oder der Voraussetzung von den angebornen Ideen, der von jener andern Lehre doch noch sehr zu unterscheiden ist, läßt sich nun zwar wohl begreifen, wie es für den nach dem Ideal strebenden Künstler, und in manchen Fällen auch für den Denker, eine ganz richtige Methode oder wenigstens eine erleichternde Denkformel sein kann, sich den Gegenstand, den er eben in Gedanken vor sich hat, und idealisch auffassen will, so vorzustellen, wie er in dieser Ansicht und Voraussetzung vor dem göttlichen Verstande erscheinen, oder von diesem angeschaut werden könnte und müßte. Allein wenn von einer wirklich früher vorhergegangenen intellectuellen Anschauung und ehemahligen Auffassung der reinen Ideen im göttlichen Verstand dabei die Rede, und dieß die Meinung ist; so führt uns dieß wieder auf den schwierigen und schwer anzunehmenden Begriff von einer eigentlichen Präexistenz. Ueberdem, wenn man nun dabei in's Einzelne gehen, und diese Ansicht auf einzelne Gegenstände anwenden will, so weiß man doch nicht recht, was man sich selbst im künstlerischen Sinne bei der angebornen Idee von einem herrlich entfalteten Baum, einer schönen Blume, einem architektonisch-großartig angelegten Gebäude oder andern Denkmahl, oder selbst einer kräftigen Thier- oder edlen Menschengestalt denken soll; eben so wenig wie im practischen Gebieth, wenn da von der angebornen Idee eines guten Kriegsheeres, oder einer weisen Finanz-Verwaltung die Rede wäre. Man sieht nicht recht, wozu es dienen und führen soll, und sobald es für etwas anderes als eine bloße Fiction im Denken genommen wird, verwickelt man sich in neue, oder auch von neuem in die alten unauflöslich gebliebenen Schwierigkeiten. —

Wenn aber in einem ganz allgemeinen Sinne, bloß die Frage aufgeworfen würde, ob der menschlichen Seele nicht etwa ein ganzes System von Begriffen und Denkformen, oder eine

Welt von allen möglichen Ideen, sondern nur Eine höhere Mitgabe von jenseits zugetheilt oder eingeboren sein könnte, die dann natürlich erst mit dem vollen Erwachen und der deutlichen Entwicklung des übrigen Bewußtseins, oder des Bewußtseins überhaupt, mit erweckt werden, und mit zum Bewußtsein kommen würde, und der Seele auf diese Weise nicht anders als in der Form einer Erinnerung erscheinen könnte, und auch im gewissen Sinne wirklich eine solche Erinnerung wäre, aber nicht sowohl eine Erinnerung von Ehemahls, als eine Erinnerung von Ewigkeit, so glaube ich nicht, daß sich diese Frage, so gestellt, unbedingt verneinen läßt, noch daß dazu eine wesentliche Nothwendigkeit, oder irgend ein Grund vorhanden wäre, sondern daß man sie unter gewissen Einschränkungen ganz unbedenklich zugeben oder annehmen kann und darf. Wie ließe sich wohl bezweifeln, daß jedem geistigen Wesen, welches die ewige Liebe erschaffen hat, ein Antheil an diesem Urquell der ewigen Liebe, aus welchem es hervorgegangen ist, für immer zu eigen bleibt; so lange nicht sein Zusammenhang mit jener höchsten Quelle seines Daseins gewaltsam unterbrochen oder ganz abgerissen wird; und wenn ein solcher Antheil dem erschaffnen geistigen Wesen fortwährend zu eigen bleibt, so muß sie auch in dem Bewußtsein desselben eine bestimmte Stelle einnehmen, so wie in der Entwicklung dieses Bewußtseins an ihrem Orte zum Vorschein kommen. Von der menschlichen Seele sollte dieß wohl um so weniger verneint werden, da ihr der Vorzug einer höhern Gott-Aehnlichkeit oder des göttlichen Ebenbildes so ganz besonders beigelegt wird.

Dieser in der erschaffnen Seele zurückbleibende, und nie, außer in dem Einen angegebenen Falle wieder in ihr auszulöschende Antheil an Gott, als dem Urquell der ewigen Liebe, diese göttliche Mitgabe von Jenseits in unserm Bewußtsein, ließe sich wohl nur als die Erinnerung der ewigen Liebe bezeichnen und auffassen, und diese Erinnerung der ewigen Liebe wäre dann die Eine angeborne Idee im menschlichen Gemüthe, die man wohl annehmen kann und darf.

Der Gedanke von einer ursprünglichen Erinnerung im Men-

schen, die eigentlich nicht von Ehemahls, sondern von Ewigkeit ist, und doch mit vollem Rechte eine Erinnerung genannt werden darf, führt uns auf den Begriff von Zeit und Ewigkeit, und auf die ganze Frage von ihrem gegenseitigen Verhältniß, wovon die richtige und vollkommen klare Ansicht wohl eine ganz andere sein dürfte, als die gewöhnlich herrschende; wovon die weitere und vollständige Entwicklung aber, eine eigne Betrachtung erheischt.

Vierte Vorlesung.

Der Begriff von einer wirklichen Präexistenz der menschlichen Seelen in einem früher vorangegangenen Dasein, ist eine der Platonischen Lehre von der Erinnerung, oder von den angebornen Ideen angehängte Täuschung, oder hinzugefügte willkührliche Erdichtung und bloße Hypothese, die uns in unzählige Schwierigkeiten verwickeln würde, sich durchaus nicht auf irgend eine feste oder auch nur wahrscheinliche Weise begründen läßt, und die überhaupt nicht füglich angenommen werden kann. Ich bemühte mich aber, zu zeigen, daß der Begriff selbst von diesem ehedem beigemischten Zusatz unterschieden werden müsse, und sich ganz davon trennen lasse; wenn man bloß an das Wesentliche sich halte, was in diesem Platonischen Begriff einer höhern Erinnerung, durch so manche Jahrhunderte hindurch auf viele der edelsten Gemüther und der tiefsinnigsten Denker, bis auf Leibnitz herab, eine so anziehende Kraft bewiesen, einen so anhaltend bleibenden und oft wiederkehrenden Eindruck gemacht hat. In einem solchen reinern und bessern Sinne, und höhern oder vielmehr einfachern Verstande, ließe sich, war meine Meinung, zwar kein vollständiges todtes Fachwerk aller möglichen, unter einander im voraus eingeschachtelten Vernunftbegriffe im menschlichen Denkvermögen, wohl aber allenfalls, die Eine dem menschlichen Gemüthe, von seinem göttlichen Ursprunge her eingepflanzte, oder

angeborne Idee annehmen, die dann wohl nicht anders, und nicht einfacher bezeichnet werden könnte, als durch den dafür gewählten Ausdruck einer Erinnerung der ewigen Liebe. Diese Erinnerung aber, sagte ich, sei dann in dieser einmahl angenommenen Voraussetzung, nicht sowohl eine Erinnerung von Ehemahls, was uns wieder zu einer wirklichen Präexistenz der Seelen führen würde, als eine Erinnerung von Ewigkeit, und müsse in diesem Sinne aufgefaßt werden, wenn der ganze Begriff überhaupt gelten solle. Dieß erfordert nun eine nähere Erörterung über das gegenseitige Verhältniß, und den ganzen Begriff von Zeit und Ewigkeit. Jenes Vermögen einer ganz andern Erinnerung, als die in dem gewöhnlichen Gedächtniß liegende und gegebene, oder auch diesen Zustand, diese Eigenschaft, oder Kraft der Seele, oder wie man es sonst nennen will, könnte man, wenn es hier noch an der Zeit wäre, und überhaupt einen Nutzen brächte, die schon halb vergessene, verwickelte Terminologie der philosophischen Schulen der jüngst verwichnen Generation wieder zu erneuen, auch wohl ein transcendentales Gedächtniß nennen. Doch würde dieß nur ein andrer, oder wieder veränderter Ausdruck für denselben Begriff und Gegenstand sein, was höchstens dazu dienen kann, das Eigenthümliche in einem solchen ungewöhnlichen Begriff, oder neuen und ungewöhnlichen Sinne desselben, so wie den eigentlichen schwierigen Brennpunct in einer ganzen Gedankenfrage, oder Untersuchung der Art, von mehreren Seiten desto heller und deutlicher hevorzuheben. Der eigentliche Punct aber, auf welchem das Ganze und die Entscheidung darüber beruht, oder auch von welchem die rechte Erklärung und das klare Verständniß darüber ausgehen muß, und allein ausgehen kann, ist, wie schon oben gesagt, das gegenseitige Verhältniß von Zeit und Ewigkeit, und der richtige Begriff vcn Beiden. Gewöhnlich, oder wenigstens sehr oft, wird die Ewigkeit so erklärt und verstanden, als sei es bloß das gänzliche Aufhören, die vollkommne Abwesenheit, oder die unbedingte Verneinung aller Zeit; dann würde darin aber zugleich auch die gänzliche Verneinung des Lebens und alles lebendigen Daseins liegen (†), und es würde nichts übrig bleiben, als der

nichtige Begriff eines durchaus leeren Seins, oder des eigentlichen Nichts. Statt der endlosen Widersprüche, dem ewigen Abgrund des unbegreiflichen Nichts, worauf man den Ausdruck des englischen Dichters von der „sichtbaren Finsterniß" anwenden könnte, wohin uns diese leere Verneinung überhaupt, und besonders die absolute Zeitverneinung führen dürfte; könnte man den Begriff der Ewigkeit vielleicht weniger unbegreiflich und wohl auch verständlich klarer und richtiger fassen, wenn man sagte: Die Ewigkeit sei die volle, vollständig allumfassende, vollendet vollkommne Zeit, die nähmlich nicht bloß nach Außen unendliche, nähmlich ohne Anfang und Ende fortlaufend immerwährende, sondern auch innerlich unendliche, wo also in der unendlich lebendigen, durchaus lichten Gegenwart, und in dem seligen Gefühl derselben, die ganze Vergangenheit, und auch die ganze Zukunft eben so lebendig, eben so klar und hell, ja eben so gegenwärtig wäre als die Gegenwart selbst. Können wir uns den Zustand der Seligkeit nun wohl anders denken als in solcher Weise, ja ist nicht dieser Begriff der vollen Zeit, mit jenem Zustande, den wir uns doch wenigstens denken können, und den wir eigentlich kaum umhin können, uns zu denken, ganz zusammenfallend und Ein und dasselbe? und ist dieses nicht auch die einzige auf das göttliche Bewußtsein anwendbare Form des Daseins, in der Voraussetzung und in dem Glauben einer nicht bloß seienden, sondern daseienden, sich bewußten und lebendigen Gottheit? Daß wenigstens der Begriff der Zeit überhaupt nicht so ganz unbedingt ausgeschlossen sei von dem Dasein und Wesen, oder der Wirksamkeit des lebendigen Gottes der Offenbarung, davon sind die Andeutungen, Zeugnisse und Beweise in ihr selbst, genug und in Menge vorhanden, da fast alle über diesen Gegenstand dort gewählten Ausdrücke, nur auf jene volle göttliche Zeit gehen, wo Gestern und Morgen ist, wie Heute, tausend Jahre sind wie Ein Tag, und wie noch unzählig viele andre ähnliche Ausdrücke dasselbe bedeuten, und denselben Sinn in sich schließen, nicht aber auf den falschen Begriff von der Ewigkeit als einer absoluten Zeitverneinung gerichtet sind. Selbst der hebräische Name Gottes, enthält eine Bestätigung da-

für; und ich möchte mir erlauben, diesen hier anzuführen, da es recht gut geschehen kann, ohne in die Sprache selbst einzugehen, und sich auch ohne das in einer allgemeinen Umschreibung und Uebersetzung nach dem Sinne in unsre Sprache, recht gut deutlich machen läßt. Es sind in der heiligen Sprache des alten Bundes vorzüglich zwei Benennungen für das höchste Wesen im Gebrauch; die eine ist ganz allgemein, und bezeichnet nur den Begriff von Gott, oder die Gottheit überhaupt; sie wird auch von den Göttern der andern heidnischen Völker gebraucht, bedeutet manchmahl auch bloß Geister. Der andre hebräische Nahmen Gottes aber, wird ganz ausschließend immer nur dem wahren, lebendigen Gott der Offenbarung beigelegt. Er ist von einer Wurzel abgeleitet, welche Sein, oder vielmehr, da wir in den alten Sprachen und den ersten Urbedeutungen ihrer Stammworte, niemahls ein bloß abstractes Sein und den leeren Begriff desselben zu suchen haben und voraussetzen können, Leben und lebendiges Dasein bedeutet. An einer Stelle wird nun dieser Nahme, der aus vier Buchstaben besteht, so erklärt und zergliedert, oder entwickelt, daß er bedeuten soll: „Ich bin, der Ich sein werde;" oder noch wörtlich genauer: „Ich bin, der Ich werde sein." — Es heißt also dieses so viel, als: Es ist der lebendige wahre Gott der Offenbarung, derjenige, der sich von Anfang an in seiner Schöpfung auf das Herrlichste offenbart hat, der sich noch dem ganzen Menschengeschlechte, und auch jedem einzelnen Menschen, wenigstens innerlich, wenn auch oft überhört, oder wenig bemerkt, immerwährend weiter offenbart, und der sich am Ende der Zeiten, nähmlich dieser irdischen Zeitläufe und wechselnden Zeit-Perioden, in der Fülle der Zeiten, nach dem biblischen Ausdruck, oder wenn die Zeit überhaupt vollendet werden soll, noch herrlicher offenbaren wird. Hier ist nun offenbar der Begriff der Zeit überhaupt, von dem Wesen und der Wirksamkeit Gottes, nicht ganz unbedingt ausgeschlossen; sondern es liegt dabei jener Begriff einer vollen Zeit zum Grunde, die von Ewigkeit zu Ewigkeit dauert, und zu welcher, wenn die Stunde da, und es an der Zeit sein wird, d. h. wenn das Ende gekommen ist, auch diese unsre irdische Zeit, in

deren Banden diese Sinnenwelt gefangen liegt, erhoben, oder verklärt werden soll. Es ist die Frage also eigentlich bloß von einem ganz absoluten Gegensatz zwischen der Zeit und der Ewigkeit, wo beide in gar keiner Berührung zusammen stehen würden, und eine oder die andre dann ganz geläugnet werden müßte, oder von einem etwa doch vielleicht möglichen Uebergange aus der einen zu der andern. Und da dürfte dann, da das Absolute überhaupt und überall, und in jeder Beziehung, das absolute Denken so gut wie das absolute Wollen das Zerstörende im Leben ist, die erste Quelle nicht bloß der falschen Systeme, sondern auch der metaphysischen Vorurtheile des gemeinen Menschenverstandes und überhaupt aller tief eingewurzelten und angeerbten, oder angebornen Vernunft-Irrthümer sein. Nach der hier zum Grunde liegenden Ansicht dagegen, stehen beide, Zeit und Ewigkeit nicht schroff, und ohne alle mögliche Berührung neben einander, wo dann der eine Begriff den andern völlig aufhebt, und ganz unmöglich machen würde, — sondern es finden allerdings gewisse bestimmte Verbindungs- oder Berührungs und Uebergangs-Puncte zwischen beiden statt. Der Gegensatz ist nicht ein solcher unbegreiflich absoluter der ewigen Verneinung, sondern es ist mehr ein lebendiger, wie der Unterschied zwischen Leben und Tod, oder auch zwischen dem Guten und Bösen. Es ist nicht sowohl der dem ersten täuschenden Anschein nach, so groß auffallende und niemahls auszugleichende Gegensatz zwischen Zeit und Ewigkeit, der uns hier aus dem Labyrinth der äußern Erscheinung und unsers innern und eignen Denkens darüber herausführen kann, als vielmehr der Begriff von einer zwiefachen Zeit, welche genau in's Auge zu fassen und scharf zu bestimmen, für uns die Aufgabe ist; und der Unterschied zwischen der einen, vollen, seligen Zeit, welche nichts ist als der innere Pulsschlag des Lebens, in der ohne Anfang und Ende fortlaufenden Ewigkeit, und zwischen der andern hienieden gefangenen und gefesselten Zeit, wo die starre Gegenwart allein hervorragt und Alles despotisch beherrscht; die Vergangenheit ganz verdunkelt und in die Nacht des Todes versenkt ist; die Zukunft aber in trüber Dämmerung und im täuschenden Zwielicht, ängst-

lich und ungewiß wie ein Schatten hin und her schwebt, bis auch jene hochfahrend glänzende Gegenwart vorüber, auch wieder zu Nichts geworden, und in das allgemeine Todesdunkel der Vergangenheit und alles vergänglichen Daseins begraben ist. Eben so wie eine zwiefache Zeit, kann auch in Beziehung auf Gott und Welt, eine zwiefache Ewigkeit unterschieden werden. Denken wir uns die ganze erschaffne, nicht bloß diese sichtbare Sinnenwelt, sondern auch die unsichtbare Geisterwelt mit dazu genommen, in derjenigen ursprünglichen Vollkommenheit, die sie doch von Anfang, so wie sie noch unverdorben aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen war, gehabt haben muß; oder auch in derjenigen Vollkommenheit, welche sie nach dem Ablauf der irdischen Zeit, verklärt und vollendet, wo kein Tod mehr sein wird, haben, und in welcher sie in alle Ewigkeit fortdauern wird; so könnten wir in dieser Beziehung, und so in ihrer ursprünglichen, oder am Ende wiederhergestellten Vollkommenheit gedacht, die Welt nicht besser bezeichnen, als wenn wir sie die erschaffne Ewigkeit nennten, Gott aber die unerschaffne. Dennoch aber ist jene erschaffne Ewigkeit die Welt, nach dem was uns darüber gegeben ist, dieses nicht ganz; sie ist es nur von der einen Seite, in die ewig fortströmende, selige Dauer hinaus; nicht aber von der andern Seite ihres ersten Ursprungs. Es hat die Welt, wenn sie, wie wir darüber belehrt sind, aus Nichts erschaffen worden, einen Anfang, einen ganz bestimmten, zeitlichen Anfang gehabt; und es zeigt sich auch von dieser Seite, wie der Begriff der Zeit, der schon in dem eines Weltanfangs unvermeidlich und unläugbar mit eingeschlossen liegt, nicht so ganz unbedingt ausgeschlossen sei von der Wirksamkeit und dem Wesen Gottes, nähmlich des lebendigen und persönlichen Gottes der Offenbarung. Ich will damit nur so viel sagen: es ist hier der entscheidende Punct am Scheidewege, wo zwei verschiedene Bahnen in entgegengesetzter, oder doch weit auseinander gehender Richtung, zur Wahl vor dem Auge, und Urtheil des Menschen liegen; und der klar sehende Geist, der in der Gesinnung, der Denkart und ganzen Lebensansicht, mit sich selbst übereinstimmen, und auch consequent darnach handeln möchte,

wird in jedem Falle zwischen dem einen, oder dem andern Wege zu wählen haben. Entweder es ist ein lebendiger und liebevoller Gott, eben der, welchen die Liebe sucht und findet, an welchem der Glaube festhält, und auf welchen alle unsre Hoffnung gestellt ist, und das ist der persönliche Gott der Offenbarung, und in dieser Voraussetzung ist die Welt nicht Gott, ist von Gott verschieden, hat einen Anfang gehabt, und ist aus Nichts erschaffen; oder aber es ist nur Ein höchstes Wesen, auch die Welt ist ewig und nicht von Gott unterschieden; es ist überhaupt nur Eines, und dieses ewige Eine ist allumfassend, und selbst Alles, und ist nirgends da ein wesentlicher Unterschied wirklich vorhanden, und auch der vermeinte Unterschied zwischen dem Guten und Bösen, ist nur eine Täuschung der sittlichen Beschränktheit, oder der bürgerlichen Vorurtheile, die man als solche wohl gelten lassen, und äußerlich in Ehren halten kann, die aber innerlich, und wissenschaftlich strenger genommen, eigentlich nichts bedeuten. — Es ist auch unsrer am Scheidepuncte zwischen zwei Welten mitten inne stehenden Zeit, diese Wahl zur Entscheidung ziemlich nahe gelegt; und es kann dabei im Großen und Ganzen genommen, auch nur von zwei Wegen die Rede sein, weil alle die Zweifel oder Meinungen, welche in der Mitte zwischen diesen beiden liegen, nichts sind als das noch unentschiedene Hin- und Herschwanken selbst, in irgend eine wenigstens scheinbar wissenschaftliche Form gebracht, oder auch ein eben so wenig zur Entscheidung gekommenes unklares Gemisch von beschränkten und halben Ansichten. Frei aber muß die Wahl sein, und anzwingen läßt sich die Ueberzeugung Niemanden, die eine eigentlich wohl so wenig als die andere; denn was die innerste Gesinnung und Denkart des Menschen bildet, oder den ersten, letzten und tiefsten Grund dieser Gesinnung, das läßt sich nicht so wie ein Proceß im Zank bloß äußerlich, und ohne inneres Einverständniß durchfechten, oder so leicht wie ein Rechen-Exempel abmachen. —

Wenn nun aber die Ewigkeit nichts ist, als die lebendig volle, ungehemmt vollständige und selig vollendete Zeit, wer hat denn diese andre irdisch-gefesselte und zertheilte Zeit, welche

nur als die große Gefangenkette der ganzen Sinnenwelt erscheint, verursacht, oder hervorgebracht, und was ist denn diese Zeit? — Ich möchte diese natürlich sich ergebende und von selbst sich aufdringende Frage bloß mit der Bemerkung erwiedern, daß der dichterische Ausdruck von der aus ihren Fugen gerückten Zeit, obwohl er ursprünglich und dort zunächst, nur von einer bestimmten Zeit, ganz historisch gemeint ist; auch mehr im Allgemeinen, und auf das Ganze ausgedehnt werden kann, und eine allerdings ganz metaphysische Anwendung leidet. Was ist denn überhaupt Metaphysik, und was heißt metaphysisch, als das was über die gewöhnliche Natur, und ganz irdisch beschränkte Sinnenwelt hinaus geht? Wenn aber der Mensch nun nicht alle Hoffnungen und nicht alle Aussichten in die Ewigkeit, überhaupt auch nicht alle Gedanken, welche über diese engen Schranken, zum Theil wenigstens, hinausgehen, ganz von sich weisen, und sie für immer aufgeben kann, er müßte es denn zugleich, und überhaupt, auch aufgeben wollen, ein Mensch im höhern, wahren, vollen Sinne des Worts zu sein; so scheint mir, daß so oft ein Versuch oder ein Gedankenflug in jene höhere Region einmahl gewagt werden soll, alsdenn auch die Worte und Ausdrücke über den gewöhnlichen Sinn und Sprachgebrauch hinausgehen müssen. Das heißt nicht etwa, daß die Sprache der Philosophie in der Bezeichnung der übersinnlichen Dinge und Begriffe, ängstlich-furchtsam alles Lebendige, jeden Schein von Leben fliehen sollte (†), was doch streng genommen nie möglich, noch ganz erreichbar ist, und nur in die abstracte Nichtigkeit führen würde. Es sind vielmehr die lebendigsten und kühnsten, das scheinbar Widersprechende bildlich seltsam verknüpfenden Wendungen oder Formen des Ausdrucks, hier oft gerade die richtig bezeichnendsten und glücklich treffendsten. Ich würde die biblischen Ausdrücke, oder doch sehr viele, und eine große Anzahl derselben zur Bestätigung, oder zum Belege dafür anführen; denn diese würden uns gerade, wo es die unsichtbare Welt und übersinnliche Regionen, oder die metaphysischen Dinge betrifft, als die allerkühnsten vor allen andern erscheinen, wenn wir noch den ersten frischen Eindruck davon ha-

den könnten; so wie sie aber durch den vielen Gebrauch abgenützt und nun alltäglich geworden sind, müssen wir sie erst sehr genau und scharf in's Auge fassen, um ihren ursprünglichen Sinn in der eigentlichen Bedeutung von Neuem wieder zu finden. Aus dem uns näher liegenden Kreise, in der jüngst verwichenen Epoche der Wissenschaft, finde ich vorzüglich bei unserm Lessing eine einigermassen ähnliche Ansicht darüber; indem er, so oft er jene Region berührt, absichtlich meistentheils eine solche freie und kühne Sprach-Methode befolgt, die ich hie und da auch zu der meinigen machen möchte. Wenn es nun zu Zeiten gestattet sein kann, in solcher Weise, poetische Ausdrücke, wie diese eben angeführten, von der aus ihren Fugen gerückten Zeit, auch viel allgemeiner und ganz metaphysisch anzuwenden, so würde ich über den vorliegenden Gegenstand dieser ganzen Zeitfrage, etwa also weiter fortfahren: Wenn die Ewigkeit ursprünglich und an sich nichts anders ist, als die volle, und eben daher in sich vollständige und selige Zeit; so ist die Zeit, nähmlich die aus ihren Fugen gerückte, zerrüttete und zerrissene Sinnenzeit, nichts anders als die in Unordnung gerathene, oder die in Unordnung gebrachte Ewigkeit. Und hier knüpft sich nun gleich die Frage weiter an: wer hat sie in Unordnung gebracht, und diesen störenden Eingriff thun können in den ursprünglich harmonischen, und organisch-gesunden innern Pulsschlag des allgemeinen Weltlebens? Nach demjenigen System, welches ich als den Einen der beiden uns zur entscheidenden Wahl vorliegenden Wege bezeichnete, ist alles dieses nur eine Täuschung, und bloßer Schein der sinnlichen Beschränkung; auch das Unglück, und selbst der Schmerz eben so wohl, wie das sogenannte Böse; und ist nur dazu da, um wenn es mit Sinn und Geist tragisch aufgefaßt wird, uns einen vorübergehend zermalmenden, und doch auch wieder erhebenden Eindruck in der Poesie zu machen. Auf dem andern Wege der hier zum Grunde gelegten Ueberzeugung aber, ist die Antwort leicht zu finden oder vielmehr längst gegeben und allgemein bekannt: wie alle ersten Grundkräfte und ursprünglichen Mächte in der erschaffenen Welt, nur als geistige

gedacht werden können, so ist auch diese Kraft oder Macht, welche die Zeit und das Dasein, das allgemeine Leben und die Welt überhaupt zuerst in Unordnung gebracht hat, keine andre gewesen, als die des sich von seinem und dem allgemeinen Urquell wegwendenden Geistes der absoluten Verneinung, des ewigen Widerspruchs und der unendlichen Zerstörung, welchen ich deßhalb an einem andern Orte, als den Erfinder des Todes bezeichnet habe, und dessen Einfluß und Macht wir uns auch nicht so geringe oder eingeschränkt denken dürfen, wenn er anders mit Recht der Fürst und Beherrscher dieser Welt genannt wird. Es ist nicht sowohl der Zeitgeist, wenigstens nicht in dem gewöhnlichen Sinne, wo wir darunter nur den aus einer bestimmten Zeit historisch hervorgegangenen, in dieser Sphäre also glänzend vorherrschenden, wo es aber irgend über diese Sphäre hinaus gehen soll, nach einer andern ebenfalls großen, vielleicht noch erhabneren Vergangenheit rückwärts, oder auch auf der andern Seite in eine neue Zeit und Zukunft hinüber, doch vielleicht noch einseitig beschränkten, und endlich in jedem Fall, mit seiner Zeit, sobald diese selbst abgelaufen ist, vorübereilenden und dahin schwindenden Geist verstehen; sondern es ist vielmehr der Geist, welcher die ganze aus ihren Fugen gerückte Zeit dieser Welt, zuerst veranlaßt und hervorgebracht hat; also der Urheber der falschen Sinnen-Zeit überhaupt, und der oberste Beherrscher und allgemeine König aller der zu ihr gehörenden und mit in sie verketteten einzelnen Zeit-Perioden, so wie sie sich eine die andere aufheben und verschlingen, und alle zusammen, eine nach der andern, in den allgemeinen Abgrund des ewigen Nichtseins untersinken; so daß vielmehr alle diese, gewöhnlich sogenannten Zeitgeister, nur aus jenem ersten und obersten Zeitgeist, wenn man ihn noch so nennen will, bloß abgeleitet, und ihm unbedingt dienstbar und unterworfen sind. Der Glaube nun an eine solche geistige Macht des Bösen, und selbst der Begriff davon, so einfach wie er uns sonst gegeben war, ist unsrer Zeit fast ganz abhanden gekommen; jene für den jetzigen Zeitgeist veralteten Ausdrücke des ehemahligen Glaubens, machen wenig Eindruck mehr, und werden meistens kaum beachtet, geist-

reich wegerklärt, oder vornehm belächelt. Neben der ertödtenden Monotonie einer also im Unglauben erschlafften Weltansicht, in der schon neutral gebornen, und endlich über Alles indifferent gewordenen Denkart, macht selbst der große britische Dichter des Kain, eine eher erfreuliche Ausnahme in dem kräftigen entschiedenen Eindruck, der wenigstens Ehre giebt, dem Ehre gebührt; das Kind bei seinem rechten Nahmen nennt, und den weltgebiethenden Geisterkönig des ewigen Abgrundes in aller seiner finstern Herrlichkeit wie nach dem Leben schildert; so daß man oft kaum weiß, wo er die Farben und Züge dazu hergenommen, und fast fragen möchte, ob nicht dieser über alle andere ähnliche Dichterversuche so weit hervorstrahlenden genialischen Schilderung, eine persönliche Bekanntschaft zum Grunde liege, oder ihr zu Hülfe gekommen sei?

Indessen hat der zerstörende Geist der absoluten Verneinung, dessen Nahme, außer in solcher Poesie, kaum mehr gehört wird, seine Welt-Herrschaft in der Zeit und ihrer Wissenschaft darum noch nicht verloren, ja er wird in den selbsterdachten Systemen der herrschenden Zeit-Philosophie, als unbedingter Vernunft-Abgott, wenn auch nur in unbewußter Verehrung mehr als je allgemein anerkannt, überall hochgepriesen, und fast vergöttert. Es ist in der That merkwürdig, wie in manchen auf die höchste Spitze des Absoluten getriebenen Vernunft-Systemen, der ganze theologische Abschnitt mehrentheils so ganz auf jene andre verneinende Seite der göttlichen Wahrheit anwendbar ist, und fast alles, ohne auch nur die Ausdrücke irgend wesentlich umzuändern, auf jenen ersten und größten Gegner der ewigen Liebe und ihrer Offenbarung paßt, und viel besser von ihm ausgesagt oder behauptet werden könnte.

In andern, weniger geistig verkehrten, oder etwas milder aufgefaßten Vernunft-Systemen wird, zwar minder auffallend, aber doch nicht weniger untergrabend für die richtige Erkenntniß der höchsten Wahrheiten, Gott immer noch, sehr häufig wenigstens, mit dem Nichts verwechselt, aus welchem Er die Welt erschaffen hat; oder es wird auch jenes starre Zeitgesetz der dem Unglücke

preis gegebenen und zum Raube gewordnen Sinnenwelt selbst, als das blinde Fatum einer eisernen Nothwendigkeit, in einer mehr tragischen Weltansicht, wenigstens poetisch vergöttert.

Wenn nun die Ewigkeit an sich und ursprünglich nichts ist, als die lebendig volle, noch unverdorbne und wesentlich wahre Zeit (†); die irdisch gefangene oder gebundene Sinnenzeit aber eine aus den Fugen gerückte, oder in Unordnung gerathene Ewigkeit; so ist denn wohl begreiflich, wie beide nicht ganz außer aller Berührung stehen, und wie es manche Uebergangspuncte aus der einen Sphäre in die andre geben kann; wenigstens ist uns ein solcher Uebergang in der allgemeinen Erfahrung durch den Tod gegeben, wo er meistens auch gerade als ein solcher bezeichnet und betrachtet wird. So trivial auch der Ausdruck von einem Gestorbenen „er hat das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt" gleich anderen ähnlichen lauten mag; so kann man doch den dabei zum Grunde liegenden Begriff, wohl nicht eigentlich unrichtig nennen. Da nun diese Frage von der Zeit und Ewigkeit, und nicht bloß in diesem Zusammenhange von Leben und Tod, sondern auch in Beziehung auf alles Dasein und Bewußtsein überhaupt, jeden irgend nachdenkenden Menschen so nah angeht, und so vielfältig berührt; so würde ich nicht beistimmen können, wenn man dieselbe etwa von der Philosophie des Lebens ganz ausschließen wollte, als läge sie außer den Gränzen des natürlichen Verstandes aller gebildeten Menschen, indem man damit diese ganze Materie in die Studierstube der Theologen, oder anderer Gelehrten zurückwiese, als wäre es bloß ein Gegenstand mehr zum unnützen Disputiren für diese; und habe ich es deßfalls für angemessen gehalten, nach dem hier genommenen Standpuncte und der daraus hervorgehenden Ansicht, wenigstens den Versuch zu wagen, ob sich alles dieses nicht auch in einer ganz klaren und allgemein verständlichen Sprache vortragen und darstellen ließe. Manche fromme Gemüther reden wohl auch vom Sterben und vom Tode, wie von einer Rückkehr; entweder so überhaupt, oder auch noch mit dem besondern Zusatz einer Rückkehr in die Heimath. Ich will gern zugeben, daß solche Redensarten, besonders wenn sie bloß das sind, und wenn sie

mehr wie nachgesprochen, als selbstgefühlt erscheinen, oder am rechten und unrechten Orte zu viel wiederhohlt werden, nicht immer geeignet sind, uns einen tiefen Eindruck zu machen; indessen kann doch auch ein schöner Ernst und richtiger Sinn darin liegen, in welchem wenigstens die eine rein-geistige Seite des Gegenstandes vorzüglich hervorgehoben wird. Hier tritt nun zuerst die Schwierigkeit, oder Frage ein: Wie kann man dahin zurückkehren, wo man eigentlich noch nie zuvor gewesen war, oder wie kann etwas im voraus eine Heimath genannt werden, die wir erst hier suchen und finden, und als solche zu betrachten lernen; ganz in derselben Art, wie sich ähnliche Fragen auch bei dem Platonischen Begriff der Erinnerung, wenn dieselbe nicht, so wie hier, als eine Erinnerung von Ewigkeit, sondern ganz buchstäblich als eine Erinnerung von Ehemahls, aufgefaßt werden soll, ergeben und aufdringen mußten. Wenn aber nach einem lebendiger aufgefaßten Begriff von Zeit und Ewigkeit, eine so ganz absolute Trennung zwischen dem einen und dem andern Begriff herrscht, sondern mehrere Berührungs-Puncte oder Uebergangs-Momente aus der einen Sphäre in die andre gefunden werden, von welchen eben der Tod auch einer ist; so fällt die ganze Schwierigkeit weg, so wird alles ganz verständlich, und erklärt sich in dieser Ansicht und Voraussetzung leicht von selbst. Es ist wenigstens die eine, und zwar die schöne Seite des Todes, welche durch diesen Uebergang aus der Zeit in die Ewigkeit, oder aus der gebundenen und zerrissenen Zeit, in die volle, wahre und selige Zeit bezeichnet wird; doch liegt allerdings noch mehreres andre darin, und ist der Tod überhaupt keine einfache Begebenheit, sondern eine sehr complicirte Erscheinung. Was im Allgemeinen meist am schreiendsten dabei hervortritt, und wodurch die andern höheren und mehr geistigen Elemente der ganzen Begebenheit nicht selten völlig verdeckt und verdunkelt werden, ist das Leiden der oft so qualvollen Krankheit, der Schmerz einer sich auflösenden, auseinander gehenden Organisation, im letzten angestrengten Kampf der sich so äußerst schwer vom Leben reißenden Natur. Indessen tritt doch auch hier, zuweilen wenigstens, ein andrer Zustand ein, wo der Schmerz,

auch physisch, mit einem Mahle nachläßt, und ein beinah heiteres oder wenigstens beruhigtes Wohlgefühl an dessen Stelle tritt, welches oft als ein Vorbothe von dem herannahenden Ende betrachtet wird. Ja, es werden auch wohl in der medicinischen Beobachtung, deren nähere Beurtheilung ich freilich Andern überlassen muß, einzelne Fälle erwähnt, wo bei Wahnsinnigen oder Blödsinnigen, diese traurige Lähmung, oder Verwirrung des Denkvermögens, gerade in der letzten Stunde beim herannahenden Tode, plötzlich gelöst scheint, und das volle gesunde Bewußtsein, oft mit einer besondern Klarheit, auf diese wenigen Augenblicke des Scheidens noch einmahl wiederkehrt. Ganz unabhängig von dem organischen Schmerze der Auflösung, und den mancherlei Modificationen, unter denen derselbe erscheint, oder den auffallenden Phänomenen, welche in einzelnen Fällen dabei wahrgenommen werden, ist in dem Tode wohl noch ein anderes Element, oder Gefühl bemerklich; doch darf diese zurückweichende Empfindung vor dem entscheidenden Uebergang, oder gewaltsamen Sprung in eine ganz neue Sphäre, durchaus nicht mit einer unmännlichen Furcht vor dem Tode verwechselt werden. Auch steht sie bei sehr vielen Menschen wenigstens, in gar keiner Beziehung mit irgend einer drückenden Erinnerung, oder ängstlichen Vorsorge für die Zurückbleibenden, noch mit sonst irgend einem innern Zweifel des beunruhigten Gewissens, und darf nicht allein darauf gedeutet und bloß so erklärt werden. Dieses alles ist wenigstens noch ganz von jenem Gefühle verschieden, welches ich hier im Auge habe, und bloß als eine leise geistige Scheu vor dem ganz Ungewissen und Unbekannten bezeichnen möchte, welche wenigstens natürlich ist, und eigentlich wohl einen Jeden in etwas berührt, sobald jener Uebergang ihm bei noch ungeschwächtem vollen Bewußtsein wirklich nahe tritt. Wo aber bei einem schon lange dorthin gerichteten Gemüth an die Stelle dieser dunkeln Ungewißheit eine vertraute und innige Bekanntschaft mit dem Gedanken der Ewigkeit, eine höhere Klarheit im hoffnungsvollen Glauben gefunden wurde, und zugleich in dem organischen Leben, nach dem Kampfe und vor der Auflösung ein Intervall des letzten er-

quickenden Aufathmens der scheidenden Naturkraft eintritt, da zeigt sich eigentlich der Tod von der schönen Seite, die allerdings auch in ihm liegt. Selbst auf der Physiognomie des eben Verschiedenen bleibt oft dieses rührende Gepräge eines so durchaus schönen Todes zurück, und wir sehen mit Erstaunen ein wehmüthig süßes Lächeln auf dem bekannten Gesichte schweben, fast wie bei einem schlummernden Kinde, dem oft kaum noch eine leise Spur der Erinnerung an den vorangegangenen Schmerz beigemischt ist. Wer irgend ihm werthe Angehörige oder Freunde so sterben, oder gestorben gesehen hat, dem wird die Erinnerung daran gewiß immer unvergeßlich bleiben. — Es ist das was hier vorgeht, oder statt gefunden hat, ein seliges Vorgefühl der Ewigkeit, welches durch die Schranken der Zeit hereinbricht, unmittelbar vor dem vollendeten Ablauf derselben; und nur in dieser Hinsicht ist es hier miterwähnt worden, als einer von den factisch gegebenen Berührungs-Puncten, oder Uebergangs-Momenten zwischen Zeit und Ewigkeit; da zur psychologisch-vollständigen Auffassung des menschlichen Denkvermögens und seiner Entwicklung, doch auch diese letzte Krisis des Bewußtseins am Schluße seiner Vollendung wesentlich mitgehört. —

Es giebt aber auch mitten im Leben selbst noch mehrere Erscheinungen und Augenblicke, wo die Schranken der Zeit wenigstens für die kurze Dauer eines solchen erhöhten Zustandes, gleichsam durchbrochen, oder wie aufgehoben zu sein scheinen. Dahin gehören einzelne Momente des höchsten Entzückens im Gefühle der Andacht, oder auch der eigentlichen Ekstase, die, insofern sie eine wirkliche und wahre ist, als ein Intervall der Ewigkeit mitten in der Zeit, oder auch als ein vorüberfliehender Lichtblick in jene höhere Welt des vollen und ungehemmten geistigen Lebens betrachtet werden muß. Selbst das innere Gebeth ohne Worte, insofern es ein wahres ist, und wirklich etwas dabei in der Seele geschieht und vorgeht, wo das Gemüth im Innersten erschüttert wird, ist nur wie ein Tropfen von Ewigkeit, der mitten durch die Zeit in die Seele hineinfällt. Die wirkliche Ekstase, insofern sie als eine wahre gelten kann, ist dabei von der organischen Seite oft mit einem freilich bloß scheinbaren Anfange von Hinsterben, wenigstens mit einem fast

täuschenden Gefühle der Art verbunden, welcher dem höhern Lichtblicke oder Anklange von Jenseits vorangeht. Indessen erfordern solche Erscheinungen eine sehr aufmerksame Beobachtung zur strengen Unterscheidung; die Idee davon im Allgemeinen, läßt sich an der Stelle des Bewußtseins, wo sie hingehört, leicht nachweisen, und gehört auch wesentlich mit zur vollständigen Kenntniß und Ansicht desselben; das richtige Urtheil im Einzelnen aber kann oft sehr schwierig sein, oder auch zweifelhaft bleiben; weßhalb es auch hier genug sein mag, ohne tiefer in diese nothwendigen Unterscheidungen und mannichfachen Zweifel über das Ganze solcher Erscheinungen einzugehen, ihrer im Zusammenhange des Ganzen, vorübergehend erwähnt zu haben, als eines von den nähern Verbindungs-Puncten, in welchen sich Zeit und Ewigkeit berühren, oder gegenseitig durchdringen. Es giebt deren noch mehrere andre Arten; eine der minder wunderbaren, eben so allgemein und wohlthuend auf die Seele wirkenden, als allgemein verständlichen, ist die, welche in der wahren Kunst und höheren Poesie statt findet. Denn auch hier ist es unter der irdischen Hülle der sinnlichen Erscheinung, der zeitlichen Begebenheit, der bildlichen Dichtung, doch das Ewige was überall hindurch schimmert, und eben auf dieser aus dem äußern Schmuckgewande hervorleuchtenden Kraft des Ewigen, beruht die hohe Würde und der hinreißende Zauber der wahren Kunst und der höheren Poesie; obwohl auch hier, eben so wie dort, jene strenge Unterscheidung zwischen dem echten Golde und dem unechten ästhetischen Flitterstaat, oder bloßen Modeschein, eintreten muß, wie überall, wo das Ewige und Himmlische mit dem Irdischen und Vergänglichen in Berührung tritt. Die dem menschlichen Gemüthe eingepflanzte, oder mitgegebne und angeborne, und hier aus dem Verborgnen wieder aufquellende Erinnerung der ewigen Liebe, wovon ich den ursprünglich Platonischen Begriff von allen fremdartigen Beimischungen und störenden Zusätzen zu reinigen, und eben dadurch zu erklären und zu rechtfertigen suchte, ist nicht bloß eine Grundlage des höhern Lebens überhaupt, sondern besonders auch eine von den großen Lebensadern der wahren Kunst und Poesie; deren es jedoch noch mehrere andre,

eben so wesentliche, und nicht minder reiche und ergiebige giebt. Eine solche ist z. B. die Sehnsucht nach dem Unendlichen, welche mehr hoffend und strebend in die Zukunft gerichtet ist, als jene ewige Liebes-Erinnerung, die doch als solche mehr an der Vergangenheit haftet, und oft auch mit einem historischen Gefühle der wirklichen Vergangenheit zusammenschmilzt; während die eigentliche Begeisterung im Leben wie in der Kunst, an ein Höchstes und Göttliches der Gegenwart, es mag nun ein wirkliches, oder ein wenigstens dafür gehaltenes sein, sich unmittelbar anschließt, und mit dem Gefühle dieser Gegenwart und dem Glauben daran innigst verbunden ist. So sind also diese drei Formen des höhern Gefühls im Menschen, wie dasselbe in das Unendliche hinausstrebt, aus dem Ewigen hervorquillt, oder das Göttliche ergreifen möchte, dennoch auch wieder wie natürlich in ihrer verschiedenen Richtung an die drei Zeiten, oder verschiedenen Kategorien der irdisch-getrennten Zeit gebunden. Die Erinnerung der ewigen Liebe ist, was ihren Einfluß auf die Kunst betrifft, zwar nur Ein Gefühl, oder Eine angeborne Idee, wenn man es so nennen will; dennoch aber kann ihre Wirkung eine allgemeine sein, und sich auf das ganze Gebieth des gesammten Bewußtseins erstrecken; indem nun auch alle andern Gefühle des innern Menschen, alle Gedanken, Vorstellungen und Ideen des Denkers, oder auch alle Bilder, Gestalten, Ideale des Künstlers, in dieses Eine Grundgefühl der ewigen Liebe, wie in ein Meer, oder einen Strom des höhern Lebens eingetaucht, geistig verklärt, und zu einer reinern Schönheit und Vollkommenheit erhoben oder umgewandelt werden; und so läßt sich diese idealische Ansicht aller Dinge und der Welt, überhaupt bei den Platonisch Gesinnten, oder auch in der nähern Beziehung auf die Wissenschaft und bildende Kunst insbesondere, wohl begreiflich finden und vollkommen erklären, und kann sie auch in diesem richtigern Verstande, in den gehörigen Gränzen, und an derjenigen Stelle des Bewußtseins, wo sie wirklich hingehört, wohl zugegeben, und bis auf Weiteres angenommen werden. (†) Um nun aber auch jenen andern beiden höhern Gefühlen, welche die Brust des Menschen als eben so viele göttliche Andeu-

tungen der Ewigkeit eingepflanzt sind; der Sehnsucht nach dem Unendlichen und der lebendig wirksamen Begeisterung, ihre rechte Stelle in dem Ganzen des Bewußtseins anweisen zu können, ist es nothwendig, die psychologische Uebersicht desselben, in dem gesammten Umkreise aller dazu gehörenden Vermögen in ihrem gegenseitigen Verhältnisse, vollständiger weiter zu führen, und den vollendenden Schluß an das Bisherige hinzuzufügen. — Ich ging bei diesem Grundrisse des geistigen Lebens und Bewußtseins aus, von den vier Grundkräften desselben; Verstand und Willen, Vernunft und Fantasie, als den entgegenstehenden äußersten Endpuncten und verschiedenen Weltgegenden des innern Daseins; das Gewissen und Gedächtniß charakterisirte ich an den Stellen, die uns im fortschreitenden Gange dieser Entwicklung von selbst auf diese Fragen führten, als mittlere Nebenvermögen der Vernunft, d. h. in der Mitte stehend zwischen Vernunft und Willen, wie das Gewissen, oder zwischen Verstand und Vernunft wie das Gedächtniß. In der gleichen Weise möchte ich nun auch die Triebe, besonders in der eigenthümlichen Form, wie sie eben dem Menschen, und im Vergleiche mit den Thieren nur ihm zukommen und zu Leidenschaften werden, und demnächst dann auch die Sinne erklären. Die Triebe, wo sie irgend zur Leidenschaft gesteigert erscheinen, sind nach der Analogie der bisher befolgten, und für diesen Standpunct genommenen Ansicht, wohl für nichts anders zu halten, als für Regungen des Willens, oder für einen Willen, der in das Unendliche der Fantasie hinübergeht, und der eben dadurch das innere Gleichgewicht, und endlich alle Freiheit, wenigstens für den wirklichen Gebrauch verliert. — Diese mittlere Stellung der Triebe zwischen dem Willen und der Fantasie, und die hier freilich schädliche und verkehrte Zusammenwirkung beider Grundkräfte in der zum Charakter-Fehler gesteigerten Leidenschaft oder Sinnlichkeit, zeigt sich besonders auch in den eigentlichen Naturtrieben, welche der Mensch mit den Thieren gemein hat, wo das Verderbliche immer, oder zunächst wenigstens, in dem gränzenlosen Uebermaaß, in der zerstörenden Heftigkeit liegt. Wenn nun dieses Uebermaaß oft so hoch steigen, und so zerstörend werden kann, daß es die ganze Seele zerrüttet, selbst die

Gesundheit aufreibt und den Geist tief erniedrigt, und man fast von einem Gefühl der Beschämung ergriffen wird, wenn man ein also durch eigne Schuld zu Grunde gerichtetes menschliches Wesen mit den edlern und am vollkommensten organisirten Thierarten vergleicht, bei denen die einfachen Naturtriebe, und die Befriedigung derselben meistentheils so regelmäßig ablaufen, wie Tag und Nacht wechselt, oder wie die Gestirne am Himmel auf- und niedersteigen; worin liegt meistens der erste Grund solcher Verirrungen? In dem bessern Falle wenigstens, und bei einem früherhin edler gearteten Sinne, ist es anfangs gewöhnlich irgend ein falscher Zauber der Fantasie, der sich des Gemüths mit magischer Kraft bemeistert, es immer weiter und weiter fortreißend; in jedem Falle aber ist es eine verkehrte Anwendung oder falsche Kraft des Unendlichen, mittelst deren der einer solchen herrschenden Leidenschaft zum Raube gewordne Mensch, sich nun ganz auf den Einen Gegenstand, oder den zur tyrannischen Gewohnheit gewordnen Lieblings-Hang hinüberwirft. Wie könnte auch sonst von den Täuschungen der Leidenschaft, die doch einen so großen Umkreis der verderbten Wirksamkeit im menschlichen Leben, und überhaupt in der Welt einnehmen, die Rede sein, wenn nicht auch eine übel angewandte Fantasie ihren Antheil daran hätte, oder mitwirkend dabei wäre? Auch jene Empfindungen und Regungen, welche zwar nicht auf die Befriedigung der Naturbedürfnisse, wohl aber auf die Selbst-Erhaltung und natürliche Vertheidigung der eignen Existenz gerichtet sind, und daher den Thieren ebenfalls zukommen, wie Furcht und Zorn, können auf solche Weise fast in's Unermeßliche leidenschaftlich gesteigert werden; besonders der Zorn, wo er zur herrschenden Gewohnheit geworden ist, und in Verbindung tritt mit Haß, Neid, oder Rachgier, die nun freilich keine eigentlichen Naturtriebe mehr sind, und in dieser Form den Thieren kaum beigelegt werden können, sondern Charakter-Fehler eines unsittlich gewordenen Vernunft-Wesens, wo denn die wilden Ausbrüche des bösen Princips im Menschen, oft bis zur Wuth und Raserei gehen. Aber auch in dem eigentlichen Geize,

ist es ein freilich seltsam verkehrter falscher Zauber der Fantasie, der in dem höhern Grade fast schon an eine fixe Idee gränzt worin der erste Grund, oder die innere Wurzel liegt zu dieser unseligen Verliebtheit in den irdischen Mammon; und wieder ist dieses in der unersättlichen Habsucht die falsche Kraft des Unendlichen, welche nie befriedigt wird. Die weitere sittliche Erörterung, oder Betrachtung über diese Verirrungen und Leidenschaften, liegt hier außer meinem Kreise, wo bloß der psychologische Zusammenhang des Ganzen mich darauf geführt hat, um die Stelle nachzuweisen, welche sie darin einnehmen; und auch in diesem, möchte ich, wie ich schon früher einmahl bei jenen dort angeführten Zusammenstellungen der vergleichenden Psychologie bemerkte, den Blick nicht weiter als nothwendig ist, nach unten, sondern lieber so bald als möglich wieder nach oben wenden. Dieses kann auch hier sehr leicht geschehen, und es genügt dazu die einfache Bemerkung, daß die Kraft des Unendlichen an sich, und das Streben nach dem Unendlichen, dem Menschen eigentlich natürlich ist, und mit zu seinem Wesen gehört. Das Fehlerhafte, und der Grund aller jener Verirrungen liegt einzig und allein in dem gränzenlosen Uebermaaß, überhaupt in dem Absoluten, was immer und überall, im Leben wie im Denken zerstörend ist und zerstörend wirkt, oder auch in der verkehrten Anwendung jenes Strebens auf die irdisch-vergänglichen sinnlich-materiellen, oft so ganz unwürdigen Gegenstände; da jenes dem Menschen, wie es sich selbst in seinen Leidenschaften und Fehlern noch zeigt, natürliche Streben nach dem Unendlichen, da wo es wahrhaft ein solches ist, gerade durch keinen irdischen Gegenstand, und keinen sinnlichen Genuß oder äußern Besitz, jemahls ausgefüllt und ganz befriedigt werden kann. Wenn nun aber dieses Streben, rein von allen Täuschungen der sinnlichen Natur, und frei von den fesselnden Banden der irdischen Leidenschaft, wirklich auf das Unendliche, welches wahrhaft ein solches ist, die Richtung nimmt; dann kann es auch nie still stehen, sondern muß von einer Stufe zur andern fortschreitend, immer höher steigen, und dieses reine Gefühl der unendlichen Sehnsucht,

ist nebst jener Erinnerung der ewigen Liebe, der andre Himmelsflügel, auf welchem die Seele sich zu dem Göttlichen emporhebt. Wohl ist dieß auch von den Platonisch Denkenden zu allen Zeiten anerkannt worden, und ließe sich auch aus den früheren Jahrhunderten, manches tief bedeutende Wort über diese Idee der Sehnsucht zusammenstellen und anführen. Doch beschränkt sich dieses nicht bloß auf die verhältnißmäßig sehr neue Philosophie des europäischen Abendlandes. Auch in unsern heiligen Schriften der Hebräer findet sich ein schöner Ausdruck, der sich darauf bezieht; indem nähmlich dort ein Prophet, d. h. ein mit mehr als gewöhnlicher Kraft ausgerüstet, zu einer höhern göttlichen Bestimmung oder Sendung Auserwählter, als mit dem eigentlichen für ihn angemessenen Nahmen, ein „Mann der Sehnsucht" genannt wird, als der natürlichen Vorbereitungs-Schule für eine jede höhere, geistige oder göttliche Wirksamkeit. In einem daher entlehnten, oder doch ganz nah verwandten Sinne, hat auch in unsrer Zeit ein französischer Philosoph, dessen Grundsätze, Ansichten und Gesinnungen, ich allerdings nicht überall und unbedingt zu den meinigen machen kann, der aber wenigstens das unbestreitbar große Verdienst hat, mitten in der Zeit der Revolution, wo die herrschende Denkart entschieden materialistisch war, ja mehrentheils eine durchaus atheistisch-zerstörende Wendung genommen hatte, doch in allen seinen Schriften eine höhere Richtung auf das Geistige und Göttliche im Menschen und in der Welt, zu behaupten suchte und mit Begeisterung verkündigte, eines der reichhaltigsten tiefgefühltesten seiner Werke mit demselben Nahmen bezeichnet. In einer frühern Epoche, als ich vor etwas mehr als zwanzig Jahren, in einem befreundeten Kreise, eben diese Philosophie des Lebens, so weit ich sie damahls aufgefaßt hatte, in französischer Sprache, zu entwickeln versuchte, glaubte auch ich den Anfangs-Punct dafür ganz aus diesem Standpuncte, und allein von dieser reinen Idee der höhern Sehnsucht hernehmen zu müssen; was aber in jedem Fall zu ausschließend, und eben daher ungenügend wäre; und wünsche ich wenigstens hier a l l e höhern Elemente des Bewußtseins, wie mannichfach sie auch sein, wie verschiedenartig sie

auch erscheinen mögen, in Ein Ganzes und zu einer vollständigen Uebersicht desselben zu verbinden.

Selbst für die Kunst und Poesie giebt es mehr als Eine solche Urquelle, oder innere Lebensader des höhern Gefühls; und wenn die Erinnerung der ewigen Liebe als Eine derselben anerkannt werden muß, wer könnte wohl zweifeln, daß auch die in der menschlichen Brust so tief wurzelnde reine Sehnsucht nach dem Unendlichen ein zweites solches Anfangs-Element bildet? — In der Poesie scheint wohl jenes Erste, oder das Elegische vorzuwalten, wenigstens in den einfachen ersten Dichtungen aus der ältesten Urzeit der Fantasie; als wehmüthige Erinnerung an die untergegangene Götterwelt und Heldenzeit; oder auch als klagender Nachhall über die verlorne paradiesische Unschuld und den ersten himmlischen Zustand; oder endlich in einem noch allgemeinern und höhern Sinne, als verlorne Anklänge aus der seligen Kindheit der ganzen Schöpfung, ehe noch die Geisterwelt durch den Zwiespalt zerrüttet war, und vor allem Anfang des Bösen, und dem daraus hervorgegangenen Unglück der Natur. In dieser Hinsicht könnte man nach der Analogie eines schon früher gebrauchten Ausdrucks die Poesie überhaupt die transcendentale Erinnerung des Ewigen im menschlichen Geiste nennen, wie sie, die ursprüngliche erste und älteste Poesie nähmlich, als das gemeinsame Gedächtniß, oder das höhere Erinnerungs-Organ des ganzen Menschengeschlechts, von Jahrhundert zu Jahrhundert, von einer Nation zur andern fortgeht, im wechselnden Gewande der Zeiten aber, und durch alle Zeit hindurch, doch immer wieder auf jenes Erste und Ewige zurückweist.

Die Musik dagegen ist wohl vorzüglich eine sehnsüchtig hinreißende, und eben darum auch magisch-ergreifende und alldurchdringende Kunst; obwohl auch hier wie überall in der Kunst, das Höhere und das Irdische, gleichsam als Leib und Seele mit einander verbunden sind, die himmlische Sehnsucht mit der irdischen oft in Einen Ton zusammenschmelzen und kaum mehr geschieden werden können. Diese Verschmelzung der Gefühle, wo aus der halb unbewußten irdischen Sehnsucht, überall eine höhere und

ewige Sehnsucht herschimmert, ist es auch, welche über die Jugend und jugendliche Erscheinung in der Epoche der ersten Gefühles-Entwicklung, der ersten erwachenden Liebe, einen so eigenthümlichen Zauberglanz verbreitet, wozu die innere Anmuth des jugendlichen Seelenzustandes vielleicht eben so viel, oder noch mehr beiträgt, als die Schönheitsblüthe der äußern Gestalt. Freilich, ob in dieser jugendlichen Sehnsucht wirklich eine höhere, ewig dauernde Liebe, als der innere, immer reiner sich entwickelnde und ausbildende Lichtkern in der irdischen Hülle mit eingeschlossen, ob diese erste Liebe auch schon die rechte war, oder ob alles nur ein flüchtig vorübereilender, bald wieder erlöschender Schimmer der Täuschung gewesen, darüber läßt sich erst nach dem Erfolg entscheiden; nähmlich, nach dem ganzen daraus hervorgegangenen und nachfolgenden Leben. Es muß sich dieses bewähren in der festen Treue, ich möchte sagen, der innern und äußern Treue des Herzens und des ganzen Charakters, des ganzen Lebens und der höhern Liebe, jeder menschlichen Art derselben, und auch der göttlichen. Weil aber die Sehnsucht überhaupt eine so wichtige Stelle im Menschen einnimmt, nicht bloß als die Krisis des Uebergangs aus dem kindlichen, soll man sagen Bewußtsein oder Unbewußtsein in das reifer entwickelte, oder als die Schwelle der jugendlichen Erwartung am Eingang des vollen Lebens, und der eigentliche Anfangs-Punct desselben; sondern auch von da aus immer fortwährend, ununterbrochen bis an's Ende die erste, stärkste und reinste Triebfeder des innern Menschen bleibt, und ihre nie erlöschende Flamme immer reiner geläutert und stärker genährt, ihm den Weg zu einem höhern Daseín voranleuchtet; so möchte ich hier noch die Betrachtung hinzufügen, wie sehr überhaupt die mit jener Sehnsucht nah zusammenhängende Hoffnung in das Wesen des Menschen verwebt ist, so daß sie fast das charakteristisch Eigenthümliche seines innern Wesens und ganzen Zustandes ausmacht. Auch die verworfnen Geister, heißt es, glauben und zittern; die Liebe ist auch Gott wesentlich eigen, und selbst Sein Wesen, und in einem gewissen Sinne ist sie auch allen von der ewigen Liebe Erschaffenen gemein; selbst in den verborgenen Lebensadern

des beseelten Naturlebens regt sich dieser Pulsschlag der allgemeinen Liebe. Die Hoffnung läßt sich Gott nicht beilegen, da in Ihm schon alles erfüllt ist; die Natur kann für sich selbst nur seufzen und wehklagen, und wenn sie auch nicht hoffnungslos unglücklich ist, so kann sie selbst doch nicht eigentlich hoffen, wenigstens nicht aus eigner Kraft. Der Mensch ist vor allen andern Geschöpfen, ein auf Hoffnung gestelltes Wesen; man könnte sagen, es ist ein unsterblicher Geist im Zustande der Hoffnung, und so ist er auch wohl vor allen andern Wesen in der Schöpfung zum Verkündiger der göttlichen Hoffnung bestimmt und ausersehen.

Als die dritte innere Lebensquelle der wahren Kunst und höhern Poesie, neben jenen beiden zuerst erwähnten in der Erinnerung der ewigen Liebe und der reinen Sehnsucht nannte ich die wahre Begeisterung des Göttlichen; und unter den verschiedenen Künsten, würde ich diese vorzüglich der bildenden Kunst in ihrem ganzen Umfange, die höhere Architektur wie billig dazu rechnend, aneignen. In der Begeisterung wird das Göttliche, von welchem sie erfüllt ist, nicht in der weiten Ferne der Vergangenheit oder Zukunft, wie bei der Erinnerung oder der Sehnsucht, aufgefaßt und hingestellt, sondern als ein Gegenwärtiges und Wirkliches ergriffen, und dieses gilt von der künstlerischen Begeisterung eben so wohl, als von derjenigen, welche im sittlichen und öffentlichen Leben oft Epoche macht und das wahrhaft Neue schafft und hervorbringt. Nun muß aber doch das Göttliche der Schönheit, wenigstens in dem Geiste des Künstlers wirklich gewesen, und vor seinem geistigen Auge lebendig gestanden haben und gegenwärtig erschienen sein, ehe es in der äußern Gestalt sichtbar hervortreten kann. Wie überall und auch in jeder andern Kunst, die Vollendung auf dem Gegensatz und auf der Ueberwindung desselben beruht, so versteht es sich, daß auch hier die höchste Begeisterung mit der durchdachtesten Besonnenheit und gründlichen Ausdauer in der Ausführung verbunden sein muß, um etwas Vollkommnes hervorzubringen. Es wird übrigens keiner Erinnerung bedürfen, daß die Künste, nicht etwa deßwegen, weil in einer jeden derselben eine besondre Art

des höhern Gefühls, oder Quelle des höhern Lebens zunächst am meisten vorherrscht, nach allen Seiten so scharf begränzt, und in diesen Gränzen unwiderruflich eng eingeschlossen sind. Eine Kunst geht oft in das Gebieth der andern hinüber, was nicht immer bloß ein Fehlgriff ist, oder auf einer wesentlichen, und darum irrigen und schädlichen Verwechslung beruht. Besonders ist die Poesie auch oft in den andern Gebiethen einheimisch, und am meisten unter allen übrigen, eine allgemeine Kunst. Wenn auch jene ältesten und uralten Dichtungen, oder epischen Gesänge erhabener Erinnerung die erste Stelle einnehmen, wer würde darum die tiefe, innere Sehnsucht, als das Divinations-Vermögen der höhern Liebe und ewigen Hoffnung, und überhaupt diese ganze Musik der Gefühle von der Poesie ausschließen wollen, die ja eben den geistigen Inhalt, und das beseelende Princip, oder eigenthümliche Wesen der lyrischen Kunst bildet? — Oder wer möchte es tadeln, wenn die Poesie das, was ihren innern Geist und eigentliches Wesen bildet, in jenen göttlichen Erinnerungen und sehnsüchtigen Vorgefühlen, nun auch in noch andrer Weise auszudrücken, und als dramatische Darstellung den wesentlichen Gehalt ihres innern Seins, in der lebendigsten Wirklichkeit und ganz gegenwärtig vollendet hinzustellen strebt; in welcher Hinsicht sie dann wenigstens darin der bildenden Kunst wieder näher tritt, und manche mit dieser verwandte Eigenschaft annehmen kann. — Es ist hier überhaupt ein mögliches Mißverständniß abzuwenden. Nicht ohne Grund zwar, glaube ich, wird vor allem auf die nothwendig strenge Unterscheidung gedrungen, um die wahre Kunst und höhere Poesie zu sondern von dem unächten Schein. Eine Poesie, welche der Leidenschaft, der Mode, oder auch der Prosa, und was immer für bloß prosaischen Zwecken dienstbar ist, kann nicht diesen Nahmen verdienen. Etwas anderes aber ist es, wenn der Dichter seine Poesie und durchaus poetische Weltansicht, und diese ist es doch eben, die den Dichter macht, und nicht die äußere Form allein, in die prosaische Wirklichkeit irgend einer Gegenwart, oder eines historisch gegebenen Stoffes

hinein arbeitet; oder wenn er das Gewirre der menschlichen Leidenschaften, keinesweges um es weiter fortzupflanzen, oder noch mehr zu entzünden, vielmehr mit klarem Verstande, die ganze Verwicklung desselben tief durchschauend, in einer kunstreich-harmonischen Nachbildung zusammenfaßt. Dieß könnte man, obwohl hier in einem ganz andern Gebiethe, aber doch in einem ähnlichen Sinne, wie bei den mathematischen Wissenschaften, eine angewandte Poesie nennen, und mehrere der höchsten künstlerischen Hervorbringungen aus sehr verschiedenen Zeiten gehören dahin.

Man soll die verschiedenen Künste oder auch die verschiedene Richtung einer und derselben Kunst in den verschiedenen Zeitaltern und Welt-Epochen, oder bei den in Sprache und Sitte, Styl und Geist mannichfach getheilten Nationen, nur als eben so viel verschiedene Dialekte Einer und derselben Sprache betrachten, die Eines Ursprunges, und sich nah verwandt sind, und wo auch noch ein gemeinsames Verständniß, nach dem innern, höhern Kunstgefühl, durch alle Jahrhunderte und Völker hindurch geht, und sie in diesem geistigen Seelenbande einer liebevollen und in Liebe bewegten Fantasie an einander kettet, und unter sich verbindet. — Diese ewigen Grundgefühle in der menschlichen Brust, als eben so viele Stammwörter oder Wurzel-Sylben der ewigen Erinnerung, der angebornen Sehnsucht und hoch aufstrebenden Begeisterung, stehen also unter sich in dem innigsten Zusammenhange, wenn gleich wir diesen noch nicht ganz übersehen, oft mehr nur tief fühlen, als vollständig erklären können; und bilden gleichsam eine gemeinsame Sprache. Und wenn wir, wie früher erinnert wurde, äußerlich genommen, nach Einer gemeinsamen Ursprache, aus welcher alle andern abgeleitet wären, wohl geographisch und etymologisch über den ganzen Erdkreis vergeblich suchen möchten; ist diese in das Gewand der Künste eingehüllte, und durch dasselbe hervorschimmernde Sprache, wie ich es nannte, nicht eine solche uns ganz nah liegende innere geistige Ur-

sprache von andrer und höherer Art, von der die verlornen, und dem Zusammenhange nach, vielleicht zerrissenen Anklänge, durch die wahre Kunst und höhere Poesie von Neuem erweckt, wenigstens als einzelne Accorde noch in unsrer Brust wiedertönen?

Fünfte Vorlesung.

Es war der allgemeine Gedanke des innern Lebens, von welchem, als der Grundlage der ganzen nachfolgenden Entwicklung ich bei diesem Versuch einer Darstellung des geistigen Menschen ausging; indem ich bemerkte, daß die Philosophie des Lebens nichts anderes voraussetze, als eben dieses Leben selbst, das innere nähmlich, und keiner andern Voraussetzung bedürfe. Diesen allgemeinen Gedanken des innern Lebens, suchte ich in den bisherigen Vorträgen zu einem vollständig entwickelten und schärfer bestimmten Begriff des menschlichen Bewußtseins, nach seinen einzelnen Bestandtheilen und innerm Zusammenhange zu entfalten, und damit ist die erste Abtheilung von diesem ganzen Grundriß der richtigen Erkenntniß unseres Selbst und des Lebens geschlossen, so bald ich das Wenige, was noch zur Vollendung des vollständigen Begriffs vom Bewußtsein fehlt, werde hinzugefügt, und das Ganze noch einmahl in Einem Ueberblick zusammengefaßt haben, was eben hier in der Reihenfolge dieser einfachen Gedanken-Entwicklung die nächste Aufgabe bildet. Wegen des innigst genauen und durchaus gegenseitig lebendigen Zusammenhanges zwischen dem Denken und Reden, diente mir schon in dieser ersten Grundlage einer Charakteristik des menschlichen Denkvermögens, die Sprache zum äußern Stützpuncte der vergleichenden Untersuchung, und demnächst auch die Kunst, insofern auch sie als eine

innere Sprache von höherer Art betrachtet werden kann; um so mehr, da wir in der Sprache selbst, und in ihrer Entstehungs- und Bildungs-Geschichte, uns durch eine scharfe Unterscheidung der abgeleiteten und gemischten von der ältern und ältesten Stamm-sprache einigermassen orientiren, und selbst von diesen den wahr-scheinlichen Stufengang ihrer Entwicklung zum Theil nachweisen, und wenigstens durch Vermuthung diesen Gang im Geiste verfol-gen konnten; so fragmentarisch auch die ganze unermeßliche Sprach-welt und Sprachkunde, selbst nach den großen Erweiterungen der neuesten Entdeckungen und Forschungen, immer noch erscheint; da ohnehin der erste Ursprung der Sprache überhaupt, zugleich mit dem nicht minder unbegreiflich erscheinenden ersten Gedanken, oder Anfang alles Denkens, in ein undurchdringliches Dunkel verhüllt bleibt. Die Kunst aber wurde nicht etwa in dem Sinne eine Sprache genannt, und als eine solche betrachtet, wie man wohl der Poesie, wegen des bildlichen Schmuckes ihrer äußern Form eine Göttersprache beigelegt, und sie selbst also benannt hat, oder wegen der allegorischen Gestalten und Andeutungen, und des sym-bolischen Gewandes, welches auch die bildende Kunst so oft um-kleidet; sondern es war dieser vorübergehend mitberührte Gedanke dahin gehend und so gemeint, daß die Kunst überhaupt nicht bloß in der äußern Form, sondern selbst ihrem innersten Wesen nach (und nicht bloß in Einer Form oder Art derselben, sondern in allen, die wesentlich mit in ihren vollständigen Umkreis gehö-ren) eine höhere geistige Natursprache, oder wenn man will, eine innere Hieroglyphen-Schrift und Ursprache der Seele sei; — welche dem dafür empfänglichen, und durch den Kunstsinn irgend einer Art dafür geöffneten und zugänglich gewordenen Gefühle, schon von selbst verständlich sei. Denn der Schlüssel dazu liegt nicht etwa in einer vorher getroffenen Verabredung, wie bei der sinn-reich schönen, aber doch bloß conventionell sinnbildlichen orienta-lischen Blumensprache, sondern in dem Gefühl und in der Seele selbst; deren ewige Grundgefühle hier, soll man sagen — erweckt, oder wieder erweckt werden, in diesem innern Seelenworte der wahren Kunst, welches man, so wie man von einem Räthsel des

Lebens, oder einem Räthsel der Welt spricht, und darin wohl den Gegenstand und die Aufgabe der Philosophie sucht, oder diese so bestimmt, ein Räthsel der Hoffnung nennen könnte; der ewigen, göttlichen Hoffnung nähmlich. Ein Räthsel bleibt aber wohl dennoch auch die höhere Kunst, wie das Leben und die Welt, und muß uns also erscheinen, weil es eigentlich, oder wenigstens meistens nur einzelne Anklänge sind, die sie uns giebt, ohne den vollständigen innern Zusammenhang. — Eben wegen dieses innigen Zusammenhanges zwischen dem Reden und Denken, der Sprache und dem Bewußtsein, und weil der Mensch nach dem Inbegriff aller der ihm charakteristisch-eigenthümlichen, und ihn wesentlich auszeichnenden Eigenschaften, selbst nichts anders ist, als das erschaffene Wort, — ein schwacher Nachhall, oder ein sehr unvollkommnes Abbild des unerschaffnen, ewigen — in der übrigen Schöpfung, zwischen der Natur und Geisterwelt in der Mitte stehend; so werde ich auch noch ferner und immerhin in dieser Darstellung des innern Lebens, die Idee der Sprache und selbst manche charakteristische Eigenschaft, oder Eigenthümlichkeit derselben, zum äußern Stützpunct der aufhellenden Vergleichung für so manche, sonst schwer in Worte zu fassende, und ganz klar zu machende Puncte des innern Denkens brauchen; da überhaupt das lebendige Denken und eine Wissenschaft dieses lebendigen Denkens, sich nicht trennen läßt von der Philosophie der Sprache.

Ich sagte, der allgemeine Gedanke des innern Lebens sei die Grundlage der ganzen bisherigen Entwicklung gewesen, und dieses sei die einzige Voraussetzung, welche eine Philosophie des Lebens nöthig habe und machen dürfe. Nun könnte mir hier der Einwurf entgegen treten, daß ich bei den mannichfachen Digressionen, in welche mich die weitere Entwicklung dieses Einen Grundgedankens, um ihn zu einem vollständigen Begriffe des Bewußtseins zu entfalten, auf diesem Wege geführt hat, doch manches Andere noch vorausgesetzt, oder angenommen habe, wo nicht ausdrücklich, so doch stillschweigend, wenn auch nicht nach einer bloß individuell willkührlichen, doch wenigstens nach einer

positiv bestimmten Ueberzeugung. Diesem ganz natürlich zu erwartenden Einwurfe kann ich nur dadurch begegnen, oder nur das Eine darauf erwiedern, daß wenn ich mich auch hie und da nicht problematisch genug ausgedrückt haben sollte, es doch so gemeint war, und jede bis jetzt etwa scheinbar angenommene andre Voraussetzung außer jener Einen des innern Denkens und Lebens, hier durchaus nur als eine solche gelten soll, nur einstweilen und provisorisch, bis auf weitere vollständige Untersuchung und Entscheidung, ohne die dabei zum Grunde liegende Ueberzeugung irgend anticipiren, oder im Voraus entscheiden, und als schon festgestellt annehmen zu wollen. — Da der Zweifel einen unvermeidlich nothwendigen Zustand, oder eine wesentliche Grundeigenschaft des vollständigen Menschen, wie er wirklich ist, bildet, so leitet mich schon der natürliche Gang dieser Entwicklung darauf, diesem Problem der mit sich selbst streitenden Gedanken, und seiner möglichen Entscheidung, einen eignen Abschnitt zu widmen, der sich zwar hier unmittelbar zunächst anschließt, und also gleich der nächst folgende sein wird. Wie es der Gegenstand und Inhalt der ersten Abtheilung, oder die Aufgabe auf der ersten Stufe dieser Entwicklung gewesen ist, den einfachen und allgemeinen, in dieser Allgemeinheit aber zu unbestimmten Gedanken des innern Lebens, Schritt vor Schritt zu einem vollständig umfassenden und richtig abgetheilten Begriff des Bewußtseins zu erweitern, oder zu steigern, so wird es für die nächstfolgende Abtheilung und Stufe der wesentliche Inhalt oder die eigentliche Aufgabe sein, das in jenem vollständig verzeichneten Bewußtsein nun schon mitgegebne Gefühl der reinen Liebe, des innern Lebens, oder der höhern Wahrheit, wie man es immer bezeichnen will, und am besten bezeichnen zu können glaubt, durch jene Krisis des Zweifels zu einem bestimmten Urtheil der innern Gewißheit und festen Entscheidung, oder wenigstens der scharfen Unterscheidung zwischen dem, was gewiß ist, und was ungewiß bleiben muß, hindurch zu führen.

Zu jener in den bisherigen Vorträgen ausführlicher entworfenen, oder zu entwerfen versuchten Charakteristik des menschlichen

Bewußtseins, mußten, wenn dieselbe irgend vollständig sein sollte, auch jene höheren Elemente darin aufgenommen werden, welche von Manchen bezweifelt, von Einigen sogar entschieden geläugnet werden, und darin lag die Veranlassung, oder der natürliche Grund, sie wenigstens als von dem allgemeinen Menschengefühl anerkannte Thatsachen des Bewußtseins mitanzuführen, ohne darum einer tiefer gehenden Untersuchung, oder auch dem auf's Höchste und Aeußerste getriebenen Zweifel im Voraus den Eingang in diese natürliche Reihenfolge der lebendigen Gedanken=Entwicklung irgend versperren zu wollen. Halten doch Einige selbst das wahre höhere Kunstgefühl für eine bloße Einbildung der darin ihren Vorzug suchenden Genies und Dilettanten; andre nahmhafte Schriftsteller haben selbst die Stimme des Gewissens und das Gewissen, für ein bloßes angelerntes, oder eingelerntes Vorurtheil der Erziehung erklärt, oder für eine täuschende Angewöhnung. Wie noch viel mehrere Zweifel würden sich nach einem solchen System der Abläugnung alles Höheren gegen die Platonische Erinnerung der ewigen Liebe, oder die von mir nachgewiesene Idee der reinen unendlichen Sehnsucht erheben lassen? Wenn so viele Andre selbst die Freiheit des Willens anfechten und bestreiten, oder bezweifeln, so wird damit eigentlich der Wille geläugnet; denn ein Wille, der nicht frei wäre, ist überhaupt gar keiner. Wenn wiederum Andere, in allem menschlichen Denken, Dichten und Trachten, eigentlich nichts schöpferisch Neues und originell Eigenthümliches anerkennen wollen, in allem dem nur eine Wiederhohlung und veränderte Zusammensetzung der von Außen erhaltenen Eindrücke sehen, mithin dem menschlichen Geiste alles eigentliche Erfindungsvermögen absprechen, dann wird damit selbst die Fantasie, als eine von den wesentlichen Grundkräften des Bewußtseins geläugnet; es ist alsdann alles im Grunde nur Gedächtniß, und das was wir gewöhnlich Fantasie nennen, würde in dieser Voraussetzung nur ein in's Delirium gerathnes Gedächtniß sein. Haben doch Andre selbst die Vernunft und den wesentlichen Vernunft=Character des Menschen, auf eine bloß etwas besser, als bei den vorzüglich gut abgerichteten Thieren, dressirte

Sinnlichkeit zurückführen wollen. Auf alle solche specielle und abweichende Meinungen, die alle nur eben so viele einzelne Beiträge bilden, zu dem zweiten Thema von dem der Vernunft und dem Menschen überhaupt angebornen Zweifel und Zustande des Zweifels, wo sie im Ganzen ihre Lösung erwarten oder finden müssen; kann man nicht gleich von Anfang an, und im Voraus eingehen und mit Rücksicht nehmen, da wo es zunächst der Zweck ist, vor allem nur einen vollständigen Umriß des menschlichen Bewußtseins nach allen höhern Elementen und Anlagen, welche es umfaßt, wie auch nach allen den irdischen und niedern Ingredienzen, die mit darin liegen können, zu entwerfen, und aus dem einfachen Denken und allgemeinen Gedanken des innern Lebens zu entwickeln.

Der Gedanke, wie jener allgemeine des innern Lebens, ist ein an sich und der Form nach noch unbestimmtes, doch aber schon auf einen bestimmten Gegenstand bezogenes, und seinem Inhalte nach auf diesen beschränktes Denken; der Begriff aber ist ein nach Zahl, Maaß und Gewicht mathematisch abgemessener Gedanke; d. h. ein nach der Zahl seiner einzelnen Bestandtheile vollständig gegliederter und durchgezählter, nach seinem ganzen Umfange ausgemessener, auch nach seinem innern Werth und Gehalt, so wie im Verhältniß zu andern verwandten dergleichen, einer niedern oder auch noch höhern Ordnung, sorgsam abgewogener, überhaupt in sich vollendeter und innerlich durchgebildeter Gedanke. Es war bisher also eigentlich nur Ein Begriff, der uns beschäftigte, und den Gegenstand und die Aufgabe der ganzen Untersuchung bildete, nähmlich der Begriff vom menschlichen Bewußtsein; da diejenige Philosophie, welche nicht darauf ausgeht, selbst erdachte oder willkührlich erdichtete Begriffe, unter einem anscheinenden Gesetz von nothwendiger Verknüpfung in endlosen Reihen an einander zu ketten, sondern nur die Thatsachen, und zwar alle gegebenen Thatsachen einer bestimmten Art und geschlossenen Sphäre, in Einen, verständlich klaren, vollständig lebendigen Begriff organisch zu gestalten, es überhaupt nur mit sehr wenigen Begriffen zu thun hat, und zwei oder drei solche Begriffe, wie der vom

Bewußtsein, oder auch von der Wissenschaft und vom Menschen selbst, ihr vollkommen genügen und hinreichend sind, um jene drei, ihr wie uns allen, vorliegenden Räthsel des Lebens, der Welt und der höhern göttlichen Hoffnung, wo nicht ganz vollkommen und vollständig, so doch theilweise, nach dem Maaße und in den Gränzen, wie es uns möglich, gestattet, fruchtbringend und heilsam ist, zu lösen und zur bleibenden Entscheidung zu bringen.

Indem ich nun jetzt zu dem Einen bis jetzt entwickelten vollständigen Begriff des menschlichen Bewußtseins, den letzten Schlußstein und das noch Fehlende hinzuzufügen habe, werde ich dabei dieselbe Gedanken-Methode, oder Darstellungs-Manier, wie bisher, beobachten; jene große Entscheidungs-Frage nähmlich, ob es überhaupt eine Wahrheit giebt, und ob der Mensch sie zu erkennen vermag, oder in wiefern sie für ihn erreichbar ist, und welche Antwort er sich auf diese Frage zu geben hat, hier, bis die Untersuchung an den Ort gekommen ist, wo sie hingehört und sich aus dem fortschreitenden Gange derselben von selbst ergiebt, einstweilen noch unberührt zu lassen, und die im allgemeinen Menschengefühl anerkannte Thatsache des Bewußtseins, als solche gelten zu lassen, und mit in den allgemeinen Umriß dieses Begriffs aufzunehmen, und nur etwa da, wo ein dergleichen Phänomen des Bewußtseins in einem noch etwas zweifelhaften Lichte erscheint, ein Wort der Erklärung hinzuzufügen, um einen möglichen Mißverstand, oder auch eine übereilte Folgerung abzuwenden; und nur erst das Factum, rein als solches, so weit es erfaßt ist, für die weitere Ergründung und Beurtheilung hinzustellen.

Als die vier entgegenstehenden Endpuncte in dem ganzen Umriß des getheilten und in Zwiespalt befangenen Bewußtseins, wurden bezeichnet die vier Grundkräfte desselben, Verstand und Willen, wo jeder in sich selbst und in seiner eignen Erfahrung und nächsten Umgebung leicht die Ueberzeugung gewinnen kann, wie selten beide ganz harmonisch zusammenwirken; und wie der disharmonische Widerstreit oft da am schneidendsten auffällt, wo beide Vermögen, oder eins von beiden in ungewöhnlicher Stärke

und entschiedenem Uebergewichte hervortritt; dann Vernunft und Fantasie, deren scharfgeschiedner Gegensatz, selbst im äußern gesellschaftlichen Leben und im bürgerlich-öffentlichen Verkehr, als ein solcher sich ankündigt, wo die mehr bloß ästhetischen Fantasie-Menschen und Künstler- oder poetische Naturen, zu welcher Klasse doch, so selten auch die glückliche Ausnahme des eigentlichen Genies sein mag, nach einem etwas weiter gefaßten Begriff eigentlich sehr Viele mitgehören, und dann die practisch-Vernünftigen und Brauchbaren, aber auf das Gemeinnützige dieser practischen Vernünftigkeit mehr oder minder Beschränkten, und auf jeden höhern Aufschwung der Fantasie oder des Gefühls mißtrauisch hinüber Sehenden, (oder doch sich unter einander schwer Verstehende) Menschengattungen bilden, die wenigstens wohl nur selten ganz in den Standpunct der andern eingehen, und sie mit Billigkeit und richtig zu beurtheilen wissen. Noch seltner aber dürften die Ausnahmen sein, wo beide Sinnesarten und Fähigkeiten vollständig vereinigt beisammen sind. Neben diesen vier Grundkräften der ersten Ordnung, wurden von den aus diesen abgeleiteten und gemischten Nebenvermögen der zweiten Ordnung bisher nach ihrer eigenthümlichen Stelle und Stellung in dem Ganzen des menschlichen Bewußtseins charakterisirt: Gewissen und Gedächtniß, und dann die Triebe und Leidenschaften, als Willensregungen, die in das Unendliche der Fantasie hinübergehen, und insofern also die mittlere Stelle einnehmen zwischen dem Willen und der Fantasie. Es ist jetzt bloß über die äußern Sinne noch ein Wort hinzuzufügen, und ist damit alsdann der ganze Umkreis des gewöhnlichen, im Zwiespalt befangenen und vierfach getheilten Bewußtseins vollendet und geschlossen. Nur möchte ich in Beziehung auf die zuletzt versuchte Charakteristik der Triebe, noch auf eine besondere Art derselben aufmerksam machen, welche für die vollständige Schilderung dieser Seite des menschlichen Bewußtseins und Wesens, nicht ganz unwichtig ist und wesentlich mitgehört, und die auch noch ein neues Beispiel abgeben kann, wie sehr in der Natur selbst ein Grund, oder wenigstens die erste Veranlassung zu manchen solchen Zusammenstellungen der verglei-

chenden Psychologie liegt, wie sich uns deren schon mehrere dargeboten haben. Ich meine die sogenannten Kunsttriebe, welche auch an manchen der sinnigern Landthiere, den arbeitsamen Insecten, und überhaupt an noch manchen andern Thiergattungen eine so merkwürdige Erscheinung und Verwandtschaft darbiethen mit dem Kunstfleiß der Menschen, in welchem doch auch nicht alles bloß erlernt ist, sondern manches in den obwohl niedern, doch immer noch kunstsinnigen und schönen Talenten mehr instinctmäßig wirkend, und wie unbewußt angeboren. Das eigentliche hohe Kunstgenie kann man wohl nicht hierher rechnen, und scheint dasselbe mehr in eine andre Sphäre zu gehören; denn es ist darin das unbewußte Productions-Vermögen nicht so eng auf eine ganz bestimmte Art und Richtung, oder Form beschränkt, sondern die wesentliche Grundlage desselben bildet eine von dem All erfüllte, mit dem Unendlichen gleichsam ringende productive Einbildungskraft. Wohl aber dürfte dieser aus der Naturwissenschaft für die vergleichende Psychologie entlehnte Begriff auf jenes reine Gefühl der unendlichen Sehnsucht anwendbar sein, welches ich als das Höchste in dieser ganzen Sphäre, und überhaupt als das höchste Streben im Menschen bezeichnete; nach der Idee, welche ich davon aufzustellen versuchte, könnte man diese tief innerliche, und durch Nichts ganz auszufüllende Sehnsucht, wohl den Instinct für die Ewigkeit im Menschen nennen, oder auch einen, oft lange Zeit hindurch, zu Anfang wohl immer völlig unbewußten Kunsttrieb zu einem höhern Beruf und göttlichen Bestimmung. — Die äußern Sinne nun sind von der einen Seite die dienstbaren Werkzeuge und Handhaben des Verstandes in der materiellen Welt, und für die in dieser zu machende Erfahrung oder Beobachtung und daraus zu schöpfende Wissenschaft der Erfahrung; auf der andern Seite würde man sie nicht unrichtig eine angewandte Fantasie nennen, die hier in einer bestimmten Richtung ganz in das Einzelne der materiellen Gegenstände eingeht; denn das Nachbilden und Reproduciren des äußern Eindrucks im Organ, wie der sichtbaren Gestalt oder des verkleinerten Bildes im Auge, ist doch immer

nur eine Unterart oder ein Nebenzweig von der productiven Einbildungskraft überhaupt. Besonders aber ist auch wohl jener neue geistigere Sinn der höhern Potenz, der sich, freilich nur als Ausnahme in dem bloß materiellen entwickeln kann, oder darin eingehüllt erscheint, ich meine das musikalische Kunstgefühl im Gehör, und das Auge für malerische Schönheit und Form in der bildenden Kunst, nur wie ein an jenem äußern Träger und Leiter fortgehender oder mitwirkender Lichtstrahl der Fantasie zu betrachten.

Für den Zusammenhang des Ganzen, und um es durch ein Beispiel der vergleichenden Zusammenstellung mehr zu bestätigen, wie das dreifache Lebens-Princip des menschlichen Daseins im Großen, sich auch im Einzelnen oft wiederhohlt, und dort in verkleinerter Gestalt, sonst aber in dem gleichen Verhältniß eben so nachgewiesen werden kann, dürfte die Bemerkung nicht ganz unwichtig, oder wenigstens nicht überflüssig sein: daß, was man auch physiologisch, oder selbst anatomisch für Gründe haben mag, die für jene naturwissenschaftliche Sphäre auch vollkommen zureichend sein können, um fünf äußere Sinne im Menschen anzunehmen, es doch wohl psychologisch genauer, und auch für den philosophischen Standpunct einfach richtiger sein dürfte, deren nur drei anzunehmen. Denn daß in den Wahrnehmungen des Geschmacks, nicht bloß eine mechanische Berühung statt findet, sondern es eine chemische Auflösung des genossenen Gegenstandes ist, wodurch eigentlich die angenehme, oder auch die bittere und unangenehme Empfindung erregt wird; so wie ebenfalls beim Geruch, wenn auch keine sichtbare Verdünstung, oder Verdampfung vorgeht, es doch die flüchtig ätherische Substanz ist, die von dem Körper ausgeht und wirklich eingezogen wird, ist noch bei weitem kein hinreichender Grund, um daraus eigne Sinne zu bilden. Ist es doch auch beim innern organischen Gefühl des eignen körperlichen Wohlseins, oder in dem entgegengesetzten Falle des Schmerzes in einem leidenden Zustande, nicht bloß eine mechanische Berührung von außen, was darin wahrgenommen, oder empfunden wird; weßhalb auch

Einige den Einen Sinn des materiellen Gefühls noch weiter haben abtheilen, und noch mehrere besondere Sinne als gewöhnlich haben annehmen wollen, was wohl in jedem Falle überflüssig wäre, da aus dem psychologischen Gesichtspuncte wenigstens, alle jene Abtheilungen als bloße Modificationen und Nebenzweige oder Unterarten eines und desselben Sinnes zu betrachten sind. Rechnen wir nun alle diese materiellen Sinne nur für einen, und giebt es also eigentlich nur drei Sinne, so ist es auffallend, wie diese dem dreifachen Wesen des Menschen, und den drei Bestandtheilen seiner vollständigen Existenz, Geist, Seele und Leib, in dieser kleinen und geringern Sphäre genau entsprechen. Das Auge ist unter allen äußern Sinnen unstreitig der vorzugsweise geistige; das Gehör, durch welches wir den Schall und die Stimme, das Wort und den Gesang und alle Musik vernehmen, entspricht wohl am meisten der Seele; der materielle Gefühls-Sinn aber, ist der eigentlich leibliche, der auch für die Erhaltung des organischen Körpers und Wohlseins als dienstbares Organ und Wächter bestimmt, mit dem organischen Lebens-Princip zunächst zusammenhängt. Nach dem Verlust des Gesichts oder des Gehörs, kann der übrige Körper oft ganz vollkommen gesund sein und bleiben; dagegen eine Lähmung des Gefühls, sobald sie allgemein und vollkommen ist, schon der anfangende Tod wäre, oder wenigstens der scheinbare, da es auch bloß vorübergehende Krankheitszustände der Art giebt. Indessen ist doch auch dieser dritte körperliche Sinn des Gefühls, nicht immer so grob materiell und bloß äußerlich, sondern es kann sich darin wenigstens ausnahmsweise, wie der höhere Kunstsinn im Auge und Gehör ebenfalls nicht allgemein ist, auch eine Wahrnehmungsform von mehr geistiger Art entwickeln, in dem psychischen Gefühl des verwandten Lebens und des innern Lichts, woraus denn oft ein eigenthümlich merkwürdiger, unmittelbarer Natursinn als ein Instinct für das Unsichtbare in den äußern Lebens-Erscheinungen hervorgeht. Wenn nun Einige diese ganze Erscheinung oder Fähigkeit lieber ganz läugnen möchten, so kann dadurch, insofern sie als Thatsache wirklich gegeben, und in der Erfahrung hinreichend be-

stätigt ist, wohl wenig entschieden werden, und kann solches als ein bloß verneinendes Urtheil aus Unkenntniß, wenig Gewicht haben. Von der andern Seite ist es wohl ein eben so großer oder fast noch größerer Irrthum, wenn Andre diesen, das Rechte allerdings oft wunderbar richtig treffenden Natursinn, oder wenigstens merkwürdig ahnenden Instinct, gleich nach den ersten auffallenden Erscheinungen oder Erfahrungen, zu einer Art von untrüglich unsichtbarem, und gleichsam allwissenden Orakel machen, und es als solches betrachten und betrachtet wissen wollen. Denn ein solches giebt es überhaupt nicht in dem psychologischen Gebieth und dem ganzen Umkreise aller dem Menschen noch als solchem, und bloß für ihn selbst ihm zukommenden Geisteskräfte und Fähigkeiten, am wenigsten also wohl auf jenem kritischen Uebergangs- und Wende-Puncte aus dem gewöhnlichen Bewußtsein in eine vollkommene Bewußtlosigkeit, und aus dieser wieder in ein anderes helles Bewußtsein, der eben deßfalls, zwischen Licht und Schatten mitten innestehend, auch mit der ganzen Traumwelt hie und da eine starke Verwandtschaft zeigt. Was die Beschränkung der menschlichen Geistesvermögen und Kräfte des Bewußtseins überhaupt betrifft, so kann ja nicht einmahl die Vernunft, wie schon oft bemerkt wurde, für ein solches durchaus untrügliches Orakel, und schlechthin unfehlbares Wahrheits-Organ gelten; auch der hellste Verstand, und der geübteste Kunstsinn ist es nicht immer, selbst in der ihm ganz eigenthümlichen Sphäre; noch weniger Willen und Fantasie. Selbst die innere Stimme des Gewissens, obgleich der Nahme schon auf ein innres Wissen und die Gewißheit desselben deutet, wird auch nicht immer und allgemein als eine solche ganz untrüglich unfehlbare anerkannt, sonst würden nicht manche Denker und Schriftsteller über solche Gegenstände, für einzelne Fälle wenigstens, den Begriff eines irrenden Gewissens aufgestellt haben. Sodann ist jener Natursinn, auch da, wo er am stärksten und klarsten hervortritt, immer nur ein ganz individuell eigenthümlicher, und muß auch nur als ein solcher genommen und beurtheilt werden; und diese Bemerkung dürfte wohl die erste Richtschnur und wichtigste Regel sein, die man dabei im Auge

behalten muß; und zweitens bedarf es auch da, wo er wirklich und recht entschieden vorhanden ist, er mag sich nun als ein völlig bewußtloser, halb unbewußter, oder auch wachend bewußter zeigen, immer erst der strengsten Aufmerksamkeit und der sorgsamsten Pflege in der langsam allmähligen Entwicklung, nicht minder wie das geistig-höhere Kunstgefühl des Gesichts oder Gehörs einer solchen zu seiner vollendeten Ausbildung bedarf, wo dasselbe eben auch den hellen innern Lichtpunct bildet, der mitten in dem materiellen äußern Sinne wie ein geistiger Kern eingeschlossen liegt, ein neuer innerer Sinn im äußern, ein zweites Auge im Auge, wie man wohl das künstlerische Auge im Verhältniß zu dem gewöhnlichen nennen könnte.

So hätten wir nun das gesammte menschliche Bewußtsein in einer allgemeinen Uebersicht zusammengefaßt, dessen äußeren Umkreis wenigstens die acht bis jetzt charakterisirten Bestandtheile, oder Fähigkeiten desselben bilden; die vier großen Grundkräfte der ersten Ordnung, Verstand und Wille, Vernunft und Fantasie; und dann die vier Nebenvermögen der zweiten Ordnung, welche wenigstens aus dem psychologischen Gesichtspuncte als aus jenen ersten gemischte und abgeleitete sich darstellen: Gedächtniß und Gewissen, dann die Triebe und äußern Sinne. Jene vier ersten wesentlichen Grundkräfte werden oft in der herrlichsten Energie als genialische Natur-Anlagen oder auch in der lebendigsten Kraft-Entwicklung und ausgebildetsten Wirksamkeit gefunden; meistens aber nur einzeln, mit einem ganz entschiednen Uebermaaß und oft einseitigen Uebergewicht der einen vorherrschend isolirten Kraft, die in der äußern Wirkung und im Ganzen des äußern Lebens oft nur dadurch gehemmt wird, daß es eben nur eine isolirt einseitige ist, daß diese vier großen Hebel und Elementar-Kräfte des ganzen Menschen, nicht immer glücklich zusammenwirken, sondern im Gegensatz und Zwiespalt befangen, eine der andern oft nur hindernd und hemmend entgegen treten. Aber nicht bloß in dem einzelnen Menschen und in der äußern Lebens-Erfahrung treten diese vier Grundkräfte in solcher entschiednen Stärke und lebendigen Energie hervor, sondern auch in

dem großen Entwicklungsgange des gesammten Geschlechts und der ganzen Menschengeschichte ist dasselbe bemerklich. Wenn wir uns hier den bei den Griechen, im Leben nicht minder als in der Kunst oder Wissenschaft vorherrschenden, sinnreichen und tiefsinnigen Verstand lebhaft vergegenwärtigen; dann die mächtig gebiethende, die Welt bezwingende, aber auch sich selbst oft rühmlich beherrschende Willenskraft der Römer; die liebevoll dichtende, im Leben wie in der Kunst kühn schaffende Fantasie des christlichen Mittelalters; dann die alles nach ihrem Sinne und Gesetze ordnende, alles, auch das Entlegenste gesellig verbindende, und vermittelnd ausgleichende, oft aber auch gegen alles, und gegen sich selbst zerstörend streitende Vernunft der modernen Zeit: so tritt uns das Grund-Schema des menschlichen Bewußtseins, welches das erste Resultat der psychologischen Untersuchung in der Erforschung oder Wissenschaft des eignen Selbst war, hier nun auch als ein welthistorisches, nach dem großen Maaßstabe, und in den erweiterten Dimensionen der auf einander folgenden Zeiten und Jahrhunderte entgegen, als das zuerst auffallende Resultat in der Bildungsgeschichte der Menschheit, während des ganzen Zeitraums der uns zunächst liegenden, und auch historisch näher bekannten dritthalb Jahrtausende seit dem Ablauf derselben. Wie viel hier nun auch für den Anfang, oder die Mitte noch fehlen mag und zu ergänzen bleibt, wie viel überhaupt hier zuzufügen, oder näher zu bestimmen wäre, um auch nur ein ganz allgemeines Bild von diesen vier Stufen oder Geschichts-Epochen und Weltaltern der Bildung in der uns näher bekannten Region zu entwerfen, so wird für den hier vorliegenden Zweck, selbst diese bloße Andeutung hinreichend sein zur Bestätigung, wie auch historisch genommen, jede unter diesen vier Grundkräften des Menschen an ihrer Stelle mit der entschiedensten Stärke, und oft bis ins Unermeßliche und fast wunderbar groß sich entwickelt; wie aber auch hier das innere Gleichgewicht unter den verschiedenen Kräften und ein harmonisches Zusammenwirken im allgemeinen nur als die seltene glückliche Ausnahme gefunden, im Ganzen aber eher vermißt, und vielmehr der Mangel eines solchen, wieder durchaus vollständigen Lebens,

und lebendiger Zusammenwirkung schmerzlich darin wahrgenommen und empfunden wird. — Ganz anders ist es mit den vier aus jenen ersten abgeleiteten, oder gemischten und mittleren Nebenvermögen der zweiten Ordnung; auf die sich im Ganzen wohl jenes schon früher angeführte Urtheil über die amerikanischen Völker und Sprachen anwenden ließe, in Hinsicht auf den auch an ihnen vorzüglich bemerklichen tiefen Verfall des Menschengeschlechts, der immer weiter gehenden Versunkenheit, Schwäche und Zerstückelung. Die äußern Sinne, ein armseliger Nothbehelf der dürftigsten Erkenntniß für den, alles Dasein, die Gottheit, und das ganze Weltall in seinem Streben umfassenden Geist des Menschen, sind eng beschränkt auf die nächste materielle Umgebung; und wenn auch die Wissenschaft aus so geringen, unscheinbaren Anfängen hie und da manches Große und Herrliche zu entwickeln, und weiter zu folgern weiß; wenn auch in jenen äußern Sinnen selbst, das rechte Kunstgefühl, oder der klar gewordne Natursinn, einen kleinen höhern Lichtfunken bildet, so unterliegt auch dieser und dessen sichre Anwendung, noch sehr vielen und großen Einschränkungen. Das Gedächtniß ist im Ganzen bloß eine mühsam erlernte mechanische Fertigkeit, die bald wieder abgestumpft und geschwächt wird, und früh genug, wenigstens theilweise zu erlöschen pflegt. Die Triebe sind unzähligen Abwegen und leidenschaftlichen Verirrungen ausgesetzt. Ob das Gewissen nicht auch meistens in einem Zustande von Mattigkeit und Schwäche, von halber Abstumpfung gefunden wird, ob es überall so rein, stark und lebendig entwickelt und wirksam ist, wie es sein könnte und sein sollte, das möchte wohl eher zu bezweifeln sein; wenigstens ist die Bemerkung gewiß nicht schwer zu machen, daß wir bei dieser innern Stimme, die zugleich ein Gehör ist, nicht immer leise genug hören, und daß gar oft manches überhört wird. Die Frage, ob es Menschen giebt, die in dieser Hinsicht als vollkommen taub zu betrachten sind, kann wohl nur in der genauern Special-Geschichte der menschlichen Verbrechen ihre psychologische Antwort finden, bei denen, welche den Beruf haben, sich genau mit dieser traurigen Kehrseite des Lebens zu beschäftigen und bekannt zu machen. Wenigstens, glaube ich,

dürfen wir wohl voraussetzen, daß eine solche vollendete moralische Stumpfheit, eine Art von angebornem sittlichen Blödsinn für jedes höhere, irgend edlere und rechtliche Gefühl, der aber oft mit einem in seiner Art ganz klaren Verstande und großer instinktmäßiger Schlauheit zusammen gepaart sein kann, glücklicherweise doch nur eine äußerst seltne Ausnahme in der Menschheit bildet. Auf der andern Seite dürften die Fälle wenigstens zu den seltnen gehören, wo dieses sittliche Zartgefühl oder innere Gehör auch bei den edlern Naturen so rein und stark entwickelt, so sicher, scharf und fest ausgebildet erscheint, wie z. B. das musikalische Ohr und Kunstgefühl bei großen Musikern, oder bei manchem Freunde und Kenner dieser Kunst. Vielleicht ist es aber auch für unsern jetzigen herabgedrückten Zustand angemessen und eher wohlthätig, wenn nicht alle höhern Sinne und Organe für das Unsichtbare sich immer in der höchsten Schärfe und alles zermalmenden Energie in uns äußern, und meistens diese Aeußerungen nur wie in einem gedämpften Lichte erscheinen, oder auch nur wie durch eine umgebende Decke durchschimmern; und selbst vom Gewissen kann dieß noch in einigem Maaße gelten. Wenigstens läßt sich wohl nicht abläugnen oder verkennen, daß für die meisten Menschen eine Viertelstunde von einem wahrhaft hell und vollkommen sehend gewordnen Gewissen hinreichen würde, die Seele für immer aus allen Fugen zu reißen, und sie in einen Abgrund nahmenloser Schmerzen zu versenken, für welche die menschliche Sprache keine Worte zu finden weiß, und für welche auch die irdische Brust keine Klagelaute mehr hat; und daß es daher eher eine wohlthätige Einrichtung ist, wenn die Scheidewand, welche uns die unsichtbare Welt bedeckt, auch diese Geheimnisse von ewigem Geisterschmerze, neben dem jede sinnliche Pein und jedes irdische Leiden völlig in Nichts verschwinden würde, mit einem wohlthätigen Schleier verhüllt, der nur selten in einzelnen Ausnahmen gelüftet werden darf. — So wie nun aber überhaupt oft von dem äußersten Abwege der tiefsten Versunkenheit, von der untersten Stufe der engsten Beschränktheit aus, sich wieder der erste glückliche Impuls und höhere Anfangspunct erhebt, und ge=

rade von da aus die Rückkehr zu einem neuen Leben beginnt; so dürfte es wohl auch hier mit allen diesen so mannichfach beschränkten und herabgestimmten, oder großen Verirrungen und Abwegen ausgesetzten vier Nebenvermögen der zweiten Ordnung im gebundenen und zertheilten Bewußsein der Fall sein, daß gerade die gemeinsame Basis für ein anderes, lebendig vollständigeres, harmonisch zusammenwirkendes Bewußtsein aus ihnen hervorgeht. Denn ganz natürlich muß doch nun, nachdem der ganze Umkreis des menschlichen Bewußtseins in jenen acht Vermögen vollständig ausgemessen und nachgewiesen worden ist, die Frage entstehen, welches denn der gemeinsame Mittelpunct in dieser ganzen Sphäre ist, oder was in diesem Mittelpuncte gefunden, oder nachgewiesen werden könnte. In dieser Beziehung, und mit Rücksicht auf dieses Ziel, suchte ich die Platonische Idee einer höhern Liebes-Erinnerung nicht sowohl von Ehemahls, als von Ewigkeit, nach einem reinern Verstande, als eine Art von transcendentalem Gedächtnisse zu erklären, und in diesem Sinne als annehmbar zu retten, und auch den reinen Begriff der unendlichen Sehnsucht in jener andern Region der menschlichen Triebe und Begierden, als das höchste Streben der menschlichen Seele nachzuweisen; so wie der genialische Kunstsinn, und das innere Naturgefühl in ihrer Sphäre als ein Höheres ähnlicher Art ziemlich allgemein anerkannt werden, und niemand wohl wird läugnen wollen, daß das sittliche Gefühl, als die natürliche Aeußerungsform jener innern Gewissensstimme im gesellschaftlichen Leben die erste Grundbedingung und den sichersten Stützpunct für alle jene andern höhern Gefühle bezeichnet. Das Gefühl also ist dieser Mittelpunct in dem ganzen sonst getheilten und zerrissenen Bewußtsein; ich möchte es aber nicht so ganz allgemein nur das sittliche nennen, weil dieß doch nur Eine Seite und Kraft des Ganzen bildet, und auch das Kunstgefühl, und jede andere Art von ächter Begeisterung mit dazu gehört und nicht davon ausgeschlossen werden darf, sondern lieber bloß das innere, zur Unterscheidung von dem äußern und materiellen Gefühlssinn. Weniger klar als der Verstand, und nicht so entschieden und bestimmt als der Wille, lebendiger als die Ver-

nunft, aber viel enger auf den nächsten Umkreis des eignen Daseins beschränkt, steht das Gefühl auch zwischen den vier Grundkräften eben so in der Mitte, wie zwischen den vier mittlern Vermögen der zweiten Ordnung. Es ist eben die scheinbar indifferente, eigentlich aber fruchtbar volle Mitte des Bewußtseins, wo die einzelnen Regungen aller andern isolirten Kräfte sich begegnen, zusammentreffen, durchkreuzen, und sich gegenseitig neutralistren, oder auch zu einem neuen Leben einander durchdringen und harmonisch vereinigen. Es ist dasselbe auch der verschiedensten Stufen der Kraft und Entwicklung, und jeder Art und jedes Grades von Steigerung fähig, von dem einfachen, fast gleichgültig ruhigen Gefühle des reinen Daseins, bis zu der höchsten sich selbst aufopfernden Begeisterung, die keinen Tod achtet und über alles Leben hinausgeht, oder bis zu dem Zustande des höchsten Entzückens, der sich bis an die Gränze des Bewußtlosen verliert. „Gefühl ist Alles" könnte man in dieser Hinsicht mit dem Dichter sagen; die Mitte des Lebens und das Herz des Ganzen; jede vereinzelte und isolirte Kraft aber, dagegen gehalten „nur Rauch und Schall, umnebelnd Himmelsgluth." Jedoch ist dieser Mittelpunct des Bewußtseins nicht ein solcher, der in activer Kraft das Ganze, und alle jene sonst isolirten Fähigkeiten und Bestandtheile des menschlichen Daseins und Wirkens aus sich selbst, beherrschend zusammenhalten und organisch ordnen könnte; in dieser Hinsicht ist es mehr ein passiver Zustand. Und genau genommen ist das Gefühl auch nicht sowohl ein eignes abgesondertes Vermögen, als bloß der ganz unbestimmt formlose, aber lebendig bewegte und fruchtbar erregte Zustand des Bewußtseins, welcher die Uebergangsstufe, oder den Durchgangspunct bildet, aus dem vierfach getheilten in das lebendig vollständige und dreieinig zusammenwirkende Bewußtsein. Wenn Vernunft und Fantasie nicht mehr getrennt und getheilt sind, sondern im lebendigen Gefühle wieder Eins geworden, und zur denkenden, liebenden Seele in einander verschmolzen sind; dann ist dieses der erste Anfang und die allgemeine Grundlage zu dieser Wiederherstellung des harmonisch vollen Bewußtseins. Wenn der große Verstand nicht mehr kalt und isolirt unthätig für sich dasteht,

und der starke Wille nicht mehr blind und starrsinnig beschränkt ist und wirkt, sondern beide zu Einer wirksamen Macht des lebendig erleuchteten Geistes zusammengewachsen sind, wo jeder Gedanke zugleich eine That ist, und jedes Wort eine Kraft, was auch nur in jenem Mittelpuncte einer höhern Liebe erreichbar und möglich ist; dann bildet dieses die zweite Stufe auf jenem Wege der Rückkehr zum ursprünglich vollen Bewußtsein. Ehe ich aber den ganzen Umriß desselben bis zur Vollendung durchzuführen, oder den letzten noch fehlenden Schlußstein zu jener Stufenleiter hinzuzufügen versuche, muß ich zuvor noch eine Frage einschalten oder nachtragen, über die Urtheilskraft, der bisher in diesem Entwurfe noch keine eigenthümliche Stelle angewiesen worden ist, in wiefern sie als ein eignes Seelenvermögen zu betrachten, in welchem Verhältnisse sie zu den andern Geisteskräften steht, und welche Stelle ihr in dem denkenden Bewußtsein angewiesen ist. In dem bloß logischen Sinne, wo unter dem Urtheile nichts verstanden wird, als die Verknüpfung des Prädikats mit dem Subjekt, wie z. B. in dem vollständigen Schlußsatz: Alle Menschen sind sterblich, Cajus ist ein Mensch, also ist Cajus sterblich; bildet nur der mittlere Satz, wo der generelle Begriff speciell angewandt, und also von dem Individuum ausgesagt wird, ein solches Urtheil, und ist nicht wohl einzusehen, da die Vernunft überhaupt das logisch verknüpfende Denkvermögen ist, warum dieser eine Act einer solchen Verknüpfung zwischen dem Prädikate und Subjekte von den übrigen abgesondert, und als ein eignes besonderes Vermögen für sich aufgestellt und betrachtet werden soll, wodurch nichts erklärt wird, und nur die Unter-Abtheilungen in dem ohnehin schon genugsam getheilten Denkvermögen und menschlichen Gemüth überhaupt, unnütz vermehrt werden. Ganz anders aber ist es mit solchen Urtheilen einer bestimmten Art, welche in der That so zu heißen verdienen, weil sie in ihrer besondern Sphäre wirklich entscheiden, und auch als entscheidend gelten und anerkannt werden, weil eine natürliche Anlage, ein geübter Blick, eine vielfältig erweiterte und ausgebildete Kenntniß in diesem Fache, sie begründet, und mehr oder minder als sicher und zu-

verlässig bewährt. Hier ist der Act des Urtheils selbst keine einfache Function des Denkvermögens, sondern das ganze Urtheil nach den mannichfachen Elementen und geistigen Wahrnehmungen, aus denen es hervorgeht, oder die es voraussetzt, meistens vielmehr ein sehr complicirt zusammengesetztes Resultat dieser vorangegangenen Grundlagen. Als ein eignes Geistesvermögen kann man aber diese höhere Beurtheilungskraft in einer bestimmten Sphäre um so weniger erkennen, weil man sonst für eine jede solche Sphäre wieder ein andres, und besonderes solches Geistesvermögen des Urtheils annehmen müßte, indem das richtig treffende Urtheil in der einen Sphäre, gar nicht die gleiche Sicherheit in einer andern voraussetzt, und die verschiedenen Arten und Zweige dieser höhern Beurtheilungskraft sehr vereinzelt dastehen und unter sich gewöhnlich ganz getrennt sind. Es muß die Erklärung also, wozu der allgemeine Begriff eines abgesonderten Geistesvermögens als solches gar nicht hinreicht, ganz wo anders gesucht werden; welches alles sich durch einige Beispiele am besten wird deutlich machen lassen. Wie unendlich vieles umfaßt nicht oft ein wahres Kunsturtheil; aus wie vielen Wahrnehmungen, Eindrücken, Gedanken, Empfindungen, ist es nicht zusammengesetzt, während das daraus hervorgehende End-Urtheil doch nur Eines, und zu einem einfachen Ausspruche ganz bestimmt zusammengefaßtes ist. Wie z. B. dieses oder jenes herrliche alte Gemählde kann nicht von diesem Meister sein, dem es vielleicht gewöhnlich zugeschrieben wird, sondern es muß aus jener andern Schule sein. Ich setze hiebei freilich voraus, daß eine solche Behauptung nicht bloß rein historisch erwiesen und streng documentirt wird; denn sonst wäre es ein Factum, und kein Urtheil, wenigstens kein Kunst-Urtheil. Ein solches muß, wo nicht ganz, doch einem großen Theile nach, aus dem Werke selbst, aus dem Style der Behandlung, und so manchen Kennzeichen der Art, dem geübten und richtig treffenden Gefühle dafür, geschöpft sein. So mancherlei und so mannichfach nun sind die Wahrnehmungen, auf denen ein solches Kunsturtheil beruht, daß wohl oft ein Buch oder wenigstens eine ganze Abhandlung darüber geschrieben werden kann; immer aber wird man dabei, wenn es wirklich ein

Kunst-Urtheil, und nicht bloß eine historische Untersuchung ist, auf einen oder den andern Punct stoßen, der sich nicht gleichsam mathematisch streng erweisen, und einem Jeden gewaltsam andemonstriren läßt, sondern der aus der unmittelbaren Wahrnehmung oder dem Kunstgefühle hervorgeht, auf welchem das Urtheil in letzter Instanz beruht. Sehr richtig verbindet daher unsre Sprache beide Ausdrücke genau zusammen, und es ist das wahre Kunst-Urtheil selbst nichts anderes, als das auf einen besondern Fall oder Gegenstand angewandte, zur vollkommnen Klarheit durchgeführte, und in eine ganz bestimmte Form gefaßte Kunstgefühl. Eben so ist es in der Sphäre des gesellschaftlichen Lebens, mit dem Urtheile über das Schickliche, und mit dem Gefühle des Schicklichen, wenn z. B. die Frage ist, ob etwas, was in einem delicaten Verhältnisse gesagt worden, wirklich nöthig und ganz das Rechte, und durchaus angemessen gewesen, oder ob es unpassend und verfehlt war; oder auch, ob für etwas, das noch geschehen soll, diese oder jene Form und Weise ganz die rechte und am meisten schickliche sein würde, oder nicht. Aus wie vielen zarten Beziehungen, Wahrnehmungen des feinen Gefühls, Voraussetzungen eines solchen, für die es oft sogar schwer ist, das ganz bezeichnende und glücklich treffende Wort zu finden, ist nun nicht ein solches Urtheil im gesellschaftlichen Gespräche darüber zusammengesetzt, wobei man den Frauen meistens die entscheidende Stimme darüber einräumt. Immer aber beruht das Urtheil darüber auf dem unmittelbaren Gefühl des Schicklichen, welches zwar wohl ein im Leben und in den gesellschaftlichen Verhältnissen geübtes und erst ganz entwickeltes, aber doch zugleich auch ein ursprünglich angebornes ist und sein muß; denn wo es das nicht ist, läßt es sich nicht bloß äußerlich anlernen, oder nachkünsteln, und der ursprüngliche Mangel des innern Gefühls durch keinen noch so glänzenden Firniß der äußern Bildung ersetzen. Eben so ist es aber auch in andern Sphären, selbst der Wissenschaft, z. B. mit dem tief eindringenden, sichern Blick des großen Arztes zur richtigen Diagnose der Krankheit; oder mit dem klar durchschauenden Urtheil eines eigentlichen Richters in dem juristischen Sinne und Verhältnisse, um in einem mehr als gewöhnlich verwi-

ckelten Proceß, oder in einem solchen nicht ganz deutlichen Kriminal-Falle gerade den rechten Punct zu treffen und herauszufühlen, auf welchen es ankommt, und wobei es neben dem, was sich streng erweisen läßt, oder bloß factisch gegeben ist, oft noch manches giebt, wo erst der psychologisch-richtige, und für solche Gegenstände geübte Blick, der alle noch so feinen dialektischen Wendungen nicht bloß von Seiten der Anklage und des geschickten Defensors, sondern auch der streitenden Partei oder des schlauen Verbrechers selbst, in der langen Erfahrung sicher geworden, gleich zu durchschauen weiß. Dasselbe gilt in einer der zuletzt erwähnten wohl allenfalls verwandt scheinenden, aber doch noch wesentlich davon verschiedenen und eigentlich weit entfernten Sphäre von dem sichern Takt des erfahrnen Staatsmannes, nicht bloß als Menschenkenntniß zur Durchschauung der politischen Absichten des Andern, sondern in Hinsicht auf das richtige Urtheil und Gefühl über die großen Weltbegebenheiten selbst, über die entscheidende Wendung derselben, und über den rechten Moment darin. In allen diesen angeführten Fällen, denen sich leicht noch andere hinzufügen ließen, ist es eine unmittelbare Wahrnehmung, oder ein Gefühl des Richtigen, auf welchem zuletzt das eigentliche Urtheil beruht, und das bezeichnen eben jene Ausdrücke von dem treffenden Blick, dem sichern Takt, oder was für ähnliche es noch dafür in unsrer, oder in andern gesellschaftlich-entwickelten Sprachen geben mag. Man könnte daher ein solches Urtheil, und dieses überhaupt ein Verstandesgefühl nennen. Verstand setzt es voraus, theils als ein angebornes Natur-Talent für dieß besondre Gebieth, zu welchem der Gegenstand gehört, über den das Urtheil gefällt werden soll; und dann auch einen in derselben Sphäre reich entwickelten, in mannichfacher Erfahrung viel geübten und sicher gewordnen Verstand. Immer aber bleibt es dabei ein Gefühl, oder eine unmittelbare Wahrnehmung des Rechten und Richtigen, was eigentlich entscheidet, und das Urtheil zu einem solchen macht. Ich möchte aber auch dem Verstande allein nicht das Urtheilsvermögen ausschließend zueignen; denn es liegt eigentlich mehr darin, als das bloße Verstehen

eines einzelnen Gegenstandes, sondern zugleich ein scharf bestimmtes Unterscheiden zwischen Zweien, oder ein Entscheiden zwischen Ja und Nein. Und so könnte man das Urtheil vielleicht am besten und vollständigsten erklären, wenn man sagte, es sei ein intelligentes Gefühl der richtigen Unterscheidung in einer allgemeinen Form ausgesprochen und zusammengefaßt oder mitgetheilt; welches letzte bei dem Gefühl, so lang es bloß innerlich bleibt, nicht immer der Fall ist, oder wenigstens nicht nothwendig und wesentlich mit darin liegt. So hat uns diese Digression, die doch eigentlich keine solche ist, weil die Frage von dem Urtheilsvermögen und der Stelle, die es im Zusammenhange des Ganzen einnimmt, doch wesentlich mit dazu gehört, wieder zurückgeführt zu dem Gefühl, welches als der volle Mittelpunct und das lebendige Centrum des ganzen Bewußtseins alle Extreme desselben in sich vereinigt, von dem unscheinbaren Zustande des ruhigen und fast gleichgültigen Zusehens, bis zur höchsten Aufregung der thätigsten Wirksamkeit, von dem geringsten und unbedeutendsten Gegenstande des Bewußtseins bis zu dem höchsten und erhabensten, von der alles mit sich fortreißenden Begeisterung, bis zu der klaren Besonnenheit in diesem geistigen Unterscheidungsgefühle der Wahrheit, oder dem intelligenten Gefühl des Rechten und Richtigen, wie ich das Urtheil nannte. In dieser Steigerung des geistigen Gefühls zur besonnensten Klarheit, wo es alsdann Urtheil genannt wird, verhält sich dasselbe zu diesem, so wie der noch unbestimmte, erst ganz allgemein gefaßte bloße Gedanke zu dem Begriffe, welchen letzten ich erklärte, als einen vollständig organisch-gegliederten, nach außen und innen mathematisch abgemessenen Gedanken. — Dieses innere Gefühl nun nach dem vollen Sinne und ganzen Umfang des Wortes, ist dasjenige, was ich früherhin als Sinn bezeichnete, an den Stellen, wo ich das dreifach lebendige Bewußtsein, als aus Geist, Seele und Sinn bestehend, charakterisirte; wobei ich mir vorbehielt, das eigentliche Verhältniß, in welchem dieser allgemeine Sinn zu den beiden andern stehe, noch näher zu bestimmen. Aber eben, weil uns der Begriff von Sinn, immer mehr auf einen

bestimmten, auf eine besondre Sphäre beschränkten, und nur für diese geöffneten führt, ist der Ausdruck, wenn dieses dritte Element des dreifachen Bewußtseins bloß inneres Gefühl genannt wird, wohl eigentlich angemeßner, eben weil dieses in seiner unbestimmten Allgemeinheit alle Gegenstände des Bewußtseins oder Arten des höheren Sinnes zugleich umfaßt. Dieses allumfassende, höhere, innere Gefühl nun ist der Anfangspunct für das vollständig wiedervereinigte, lebendig zusammenwirkende, dreifache Bewußtsein; aber der letzte Schlußstein desselben ist es noch nicht. Es ist bloß die innere Grundlage, oder auch die tiefe Quelle, aus welcher jenen andern beiden, dem Geist und der Seele, der reiche Nahrungsstoff von allen Seiten zugeführt wird. In diesen beiden besteht eigentlich das ganze, innere Wesen des Menschen, und da der Geist eine active Kraft, die Seele mehr ein passives, obwohl fruchtbar-lebendiges Vermögen ist; so könnte man das ungetrennte Beisammensein, und beständige Ineinander-Wirken dieser beiden Kräfte, gleichnißweise auch wohl als eine innere geistige Ehe im Bewußtsein bezeichnen, ja bis auf einen gewissen Grad als solche betrachten, und nicht ganz unrichtig könnte man selbst das Wesen des Menschen so erklären, als sei derselbe ein mit der ihm zugehörenden Seele vermählter Geist, welche Seele dann selbst wieder von einem organischen Leibe umkleidet ist. Aber nicht immer ist diese innere Ehe zwischen Geist und Seele im menschlichen Bewußtsein, wenn ich in demselben Bilde weiter fortfahren darf, eine durchaus glückliche und harmonisch übereinstimmende. Wenn die Seele von jedem äußern Eindruck und Reiz dahingezogen, sich nach allen Seiten in die mannichfachen Wege und Abwege der Sinnenwelt, oder in die unsichre Ferne einer mit in jener umherirrenden Fantasie verliert; wenn der Geist trotzend auf seine eigne Kraft, sich allein in dieser feststellt, durchaus nichts über sich anerkennend, und alles neben ihm stehende wenig achtend; dann kann diese innere Ehe nur eine leidenschaftlich-verworrne, unfriedlich disharmonische sein. Vielleicht kann es wohl auch hier, wie im äußern Leben gelten und heißen: Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden. Zwar eine

wirklich vollzogene und gänzliche Scheidung ist hier in dem innern Zusammenhange des lebendigen Bewußtseins kaum denkbar, und nicht wohl möglich außer durch den Tod, oder durch jenes flammende Schwert des richtenden Wortes, welches, wie es heißt, Mark und Bein durchdringt, und Geist und Seele scheidet. Wo aber die erste Zusammenfügung von Gott ausgegangen ist, da muß sie auch in diesem höchsten Mittelpuncte fortwährend festgehalten, und immer mehr befestigt werden; wenn sie anders ausdauernd bleiben, und endlich vollendet werden soll. Das geschieht da, wo der Geist eine göttliche Richtschnur über sich erkennt, und bei allem seinen Denken, Wirken und Handeln, von dieser höhern Grundlage ausgeht; und wo auch die Seele vor allem, diesen ewigen Mittelpunkt der Liebe sucht, und immer wieder zu ihm zurückkehrt; denn da sind beide, Geist und Seele in Gott vereinigt, oder streben wenigstens nach dieser Vereinigung. Und eigentlich wird damit nicht mehr von dem Menschen verlangt oder gefordert, als man immer und überall von ihm gefordert hat; nur daß es freilich selten ganz erfüllt wird. So ist also eigentlich Gott der Schlußstein des gesammten menschlichen Bewußtseins, und dieses war der Punct, auf welchen uns die Untersuchung Schritt vor Schritt hingeführt hat, und nun ist auch der Begriff, oder das ganze Bild und Schema des Bewußtseins vollendet.

Die Grundlage desselben, so wie wir es in uns finden, und den ganzen Umkreis desselben, bilden jene zuerst geschilderten vier Grundkräfte, nebst den vier mittlern Nebenvermögen der zweiten Ordnung. Das Gefühl, das innere nähmlich, alle höhere Arten desselben mit umfassend, ist der volle Mittelpunct des Bewußtseins, so wie wir dessen zuerst inne werden, und zugleich der Uebergangspunct in ein höheres und lebendig wirkendes, harmonisch-vereinigtes. — Das dreifache Leben des innern Menschen aber besteht aus Geist, Seele und Gott, als dem Dritten, worin jene beiden vereinigt sind, oder doch ihre Vereinigung suchen.

So wie aber dieser Schlußstein aus dem menschlichen Bewußtsein herausgenommen wird, so zerfällt dasselbe in lauter isolirte Kräfte und feindliche Gegensätze; ja selbst die einzelnen Kräfte

sinken immer tiefer herab, und gerathen von Stufe zu Stufe in immer größern Verfall. Und wenn ja noch irgendwo ein Uebergewicht von einer Seite, oder ein großes Uebermaaß genialischer Kraft an einer einzelnen Stelle hervortritt, so ist es meistens nur in einer zerstörenden Richtung gegen das Ganze, oder wenigstens für den harmonischen Einklang desselben störend, oft auch für die freie Entwicklung der andern eben so wesentlichen Kräfte unterdrückend und hemmend.

Sechste Vorlesung.

Nach dem bisher entworfnen Bilde oder Grund-Schema des menschlichen Bewußtseins, besteht also das ganze Alphabet desselben, wenn man es so nennen darf, aus zwölf Buchstaben oder Grund-Elementen, aus denen alsdann weiter die ersten Stamm-Sylben oder Sprachwurzeln der höhern Wahrheit und Erkenntniß hervorgehen und gebildet werden, und endlich ganze Wörter und zusammenhängende Redesätze in dieser innern Sprache der wahren Wissenschaft, die endlich wohl auch in Einen gemeinsamen Schlüssel und allumfassendes Grund-Wort des Lebens zusammengehen müssen. Es ist aber über den Einen Punct und zwar den höchsten in jenem innern Alphabet des Bewußtseins, der eben das letzte Ziel, oder auch die erste Grundlage, den lebendigen Mittelpunct und die vollkommne Einheit desselben betrifft, noch eine nähere Erklärung zum richtigen Verständnisse hinzuzufügen. Gott soll den Schlußstein des ganzen menschlichen Bewußtseins bilden; und es wird auch nie ein wahrhaft andrer gefunden werden können. Nun ist aber Gott außer dem menschlichen Bewußtsein gelegen, oder vielmehr über demselben; wie soll denn nun dasjenige in uns, im Bewußtsein bezeichnet werden, wodurch jener Schlußstein und Mittelpunct der Einheit, den wir als über uns, und

zwar sehr weit über uns erhaben seiend, erkennen, von uns erfaßt, festgehalten und lebendig wirksam gemacht wird? Ich weiß es nicht anders zu bezeichnen als mit dem Worte Idee; nähmlich die Idee des Göttlichen und der Gottheit selbst. So wie das Gefühl den gemeinsamen lebendigen Mittelpunct bildet, für das mindere und gewöhnliche Bewußtsein, und dessen acht Elementar-Vermögen; so ist die Idee das dritte innere Princip, welches mit Geist und Seele zusammengenommen, das höhere, dreifache, lebendige Bewußtsein bildet, die nicht bloß spekulative, sondern fruchtbar wirksame, nicht abstract todte, sondern selbst lebendige Idee des lebendigen Gottes, von welchem alles andre Leben ausgeht. Der äußern Form nach, und im Vergleiche mit andern Functionen des Bewußtseins, oder Acten des Denkvermögens, ist die Idee ein Begriff, der zugleich Bild oder Symbol ist; weil nähmlich alles, was nicht sowohl unbegreiflich ist, als überbegreiflich, nähmlich über allen Begriff hinausgehend und erhaben, nicht anders als bildlich bezeichnet und symbolisch erfaßt oder begriffen werden kann. Das Wort selbst deutet nach seinem ursprünglichen griechischen Sinne auf ein solches gesehenes Bild und bildliche Gestaltung, die mit in dem Begriffe liegt. Alles Höchste jeder Art, welches wir zu denken vermögen, kann nur durch ein solches Denken erfaßt werden, welches zugleich ein logisches und ein symbolisches ist, und in welchem das logische Denken der Vernunft und das symbolische Denken der Einbildungskraft, der wissenschaftlichen nähmlich, oder des innerlich productiven Erkenntniß-Vermögens wieder Eins geworden und innig verbunden oder ganz verschmolzen ist. Die Idee aber ist nicht bloß ein Gedanke, der zugleich Begriff, und dennoch eben weil er sich eigentlich nicht begreifen läßt und über allen Begriff hinausgeht, zugleich auch Bild ist; sondern die Idee ist nicht so sehr auf den Gegenstand, als auf die innere Bewußtseins-Form gesehen, auch ein Gedanke, der zugleich Gefühl ist, und ohne diese Voraussetzung des Gefühls, gar nicht Statt finden kann und, strenge genommen, kaum denkbar ist; wie sich dieß aus dem nächsten Beispiele der Erfahrung leicht deutlich machen

läßt. Wie wollten wir z. B. wohl jemanden die Idee der wahren Liebe beibringen, oder sie ihm begreiflich und deutlich machen, der nie etwas der Art gefühlt hätte, eines solchen Gefühls überhaupt nicht fähig wäre? — Eigentlich aber und wissenschaftlich streng genommen, giebt es nur Eine wahrhaft so zu nennende Idee, und das ist die Idee der Gottheit. Alles, was man sonst noch Ideen nennt, in eben diesem höhern, oder doch demselben verwandten und analogen Sinne des Wortes, wie in der Platonischen Philosophie von angebornen Ideen in der unbestimmten Mehrzahl die Rede ist, oder wie auch ich so eben von einer Idee der wahren Liebe sprach, wie ich auch schon früher oft ähnliche Ausdrücke gebraucht habe, und mich dieses frühern Sprachgebrauchs noch ferner bedienen werde, da wo es zur genauer unterscheidenden, oder kraftvolleren Bezeichnung angemessen scheint, das kann doch nur gewissermaßen und gleichsam Idee genannt werden; indem allerdings nun auch alle andern, mit dem Höhern und Göttlichen irgend noch in Verbindung stehenden Begriffe und Gedanken, wenn sie aus diesem geistigen Mittelpuncte der göttlichen Idee betrachtet werden, dann in einem ganz neuen Lichte erscheinen, und selbst in diesem Lichte gereinigt, und nun einige Stufen höher hinaufgerückt, und jener Einen höchsten Idee des lebendigen Gottes in seiner Vollkommenheit und Schöne in etwas angenähert werden können. Für durchaus und vollständig angeboren im menschlichen Gemüthe aber kann diese Idee Gottes darum doch nicht gelten; höchstens sind es die einzelnen Elemente dazu, welche ich an den dafür bestimmten und dazu geeigneten Stellen in dem ganzen Umriß des menschlichen Bewußtseins nachzuweisen versuchte, in der Erinnerung der ewigen Liebe, nach dem gereinigten Platonischen Begriff dieser Erinnerung, in der unendlichen Sehnsucht, in der Stimme des Gewissens, von welchem Kreise, oder von welcher Vierzahl solcher höhern Elemente auch die ächte und höchste Kunst- und Naturbegeisterung nicht ausgeschlossen werden darf. Alle diese höhern Elemente des Göttlichen im Menschen als eben so viele einzelne verlorne Laute, oder Anklänge, bilden zusammen nur wie einen schwachen Nachhall des Ganzen, oder auch ein erstes kindi-

sches Anfangslallen jener Einen göttlichen Idee, wovon das Ganze selbst in der vollen Kraft und Klarheit desselben, nur gegeben, mitgetheilt und offenbart sein, und nur als lebendig mitgetheilt und gedacht werden kann; und was so in der Erfahrung gegeben, und selbst erfahren wird, kann auch nur im Glauben und durch die Liebe erfaßt, erkannt und festgehalten werden. Wer niemahls irgend etwas von Gott erfahren hat, wem alle Liebe fremd, und wer zu keiner Art von Glauben fähig ist, dem würde es ganz vergeblich sein, so lange er sich in diesem Zustande befindet, von Gott, oder von der Idee Gottes, und allem dem, was daraus hervorgeht, reden zu wollen. Sobald aber diese Idee Gottes nicht gegeben und offenbart wäre, sondern bloß aus unserm eignen Denken, als nothwendiger Vernunft-Begriff etwa, hervorgegangen; dann wäre sie, als ein von uns erzeugter, selbstgemachter Gedanke, nichts als der bloße fixirte Wiederschein unsers eignen Selbst, oder die objectiv hingestellte Ichheit; wie es auch in den Systemen dieser Art durchaus so ist, und die innere wirksame, lebendige Kraft, die volle wahre Wirklichkeit der ganzen Idee damit völlig aufgehoben und eigentlich vernichtet wird. Ist aber die Idee Gottes eine in der höhern Erfahrung gegebene, und kann sie nur eine auf solchem Wege mitgetheilte sein; dann dürfen wir auch die Idee selbst eine göttliche nennen, da es allerdings nicht eine bloße, unfruchtbar todte Idee ist, wie man wohl sonst in andern Beziehungen und Fällen sagen, und es so nennen würde; sondern es ist zugleich eine wirksame, selbst lebendige und Leben wirkende Kraft mit darin begriffen.

Die zwölf Grund-Elemente des Bewußtseins sind also die acht allgemeinen besondern Vermögen desselben, mit dem Gefühl als dem lebendigen Mittelpunct dieser ersten Basis; und dann kommen hinzu als die drei Principien des höhern, innern Lebens, Seele, Geist, und eine so eben etwas genauer bezeichnete und bestimmte göttliche Idee, und dieses nannte ich das Alphabet des Bewußtseins, welches ich in diesem geschlossenen Schema, nach dem in Zahl, Maaß und Gewicht vollkommen abgemessenen Begriff, auch für alles Nachfolgende zum Grunde, und selbst in dieser geschlossenen Zahl und Form beibehalten werde. So vortheilhaft und selbst nothwendig für die

Entwicklung des Ganzen es nun sein mag, alle einzelnen Bestandtheile eines solchen vollständigen organisch-gegliederten, und mathematisch von innen und außen abgegränzten und eingetheilten Begriffes scharf von einander zu sondern, unter sich zu ordnen, und selbst in der Zahl genau zu bestimmen: so muß man hierin doch auch nicht zu ängstlich sein, da selbst die Sprachbezeichnung hier nicht immer so genau, und auch in den verschiedenen Sprachen nicht überall ganz gleichförmig ist, und einiges in dem schwankenden Sprachgebrauch bald so, bald anders gestellt wird; manches als eigenes Geistesvermögen erscheint oder charakterisirt wird, was mehr nur ein Zustand, oder ein Uebergang aus einem Zustande und Puncte des Bewußtseins in den andern ist, als ein eigentliches abgesondertes Vermögen, oder auch bloß ein angebornes Talent, oder vielmehr ein seltnes glückliches Zusammentreffen und harmonisches Zusammenwirken von mehreren Seelenkräften, wie das eigentliche Genie. So beschäftigte uns eben in dieser Hinsicht die Frage über das Urtheil, und ob die Beurtheilungskraft als ein eignes Vermögen zu betrachten, und wie es überhaupt genau zu charakterisiren sei; und da finde ich nur noch über den Witz, der mit dem Urtheil, als intelligentem Gefühl, wie ich es erklärte, nahe verwandt ist, und zwischen diesem und dem Genie die Mitte hält, ein Wort hinzuzufügen, um, nachdem der Begriff des Bewußtseins im Umrisse vollständig entworfen ist, auch so viel als möglich die Nebenzweige, die zur Seite liegen, mitzuumfassen, um auch solchen Eigenschaften des Geistes oder der Seele, die nicht sowohl einfache Haupt-Bestandtheile und Grundkräfte des Bewußtseins, als eine verwickeltere Erscheinung der zweiten Ordnung, aus mehreren Elementen zusammengesetzt, bilden, ihre rechte Stelle in dem Ganzen anzuweisen. Der Witz ist auch ein unmittelbar treffendes intelligentes Gefühl, und der Ausdruck eines solchen; aber er ist nicht immer mit einer besondern Kenntniß und Einsicht in eine bestimmte Sphäre einheimisch; sondern es geht derselbe so gar oft aus einer naiven Unbekanntschaft und Unkenntniß der ganzen Sphäre hervor, zu welcher der Gegenstand gehört, auf den er gerichtet ist.

Man könnte sagen, es sei die Anlage zum Witz vielleicht also ein ganz allgemeines intelligentes Gefühl, was auf keine besondre Sphäre beschränkt sei, oder auf das Leben überhaupt gehe, und darin seinen Spielraum finde. Allein dieß würde mehr den Begriff von dem gewöhnlich sogenannten gesunden oder natürlichen Menschenverstande bilden, welcher an sich noch kein Witz ist, und auch ganz ohne diesen bestehen kann. So viel ist indessen wohl einleuchtend, daß wenn man einem Menschen z. B. alle Beurtheilungskraft abspricht, was also ungefähr eben so viel heißt, als daß er gar kein intelligentes Gefühl besitze, in keiner Art oder Form, oder Sphäre des Lebens und des Denkens; in diesem Falle dann weiter auch wohl nicht viel Witz bei ihm zu suchen, oder zu finden sein wird. Was ferner den Witz vom Urtheil wesentlich unterscheidet, und ihn am meisten eigentlich charakterisirt, ist wohl das Unbewußte. Eben daher sind auch die Kinder, wenn sie aufgeweckt sind, oft so witzig; und dieser kindliche Witz bildet unter den mannichfachen Arten und Formen desselben gewiß eine der anmuthigsten. Wie sehr aber dieser kindliche Witz ganz auf dem Unbewußtsein beruht, und aus demselben hervorgeht, das zeigt sich oft darin (weßhalb man auch nicht zu viel Werth darauf legen muß, wenn Kinder in einem ganz frühen Alter manchmahl ungemein geistreich erscheinen), daß, so wie sie eine etwas höhere Stufe der Verstandes-Entwicklung und des deutlichen Bewußtseins erreicht haben, der Witz oft mit einem Mahle ganz wieder aufhört, und sie dann eher einen trocknen feierlichen und kindisch-ernsten Anstrich annehmen. Das genialische Unbewußtsein, was auch dem schneidendsten Männer- und höchsten Dichterwitze noch eigen bleibt, bildet und beweist die Verwandtschaft desselben mit dem Genie. Indessen aber ist der Witz noch kein vollständiges Productions-Vermögen, und bringt es für sich allein auch selten dazu; sondern er ist nur als einzelnes Element den schöpferischen Hervorbringungen der Fantasie, oder allen andern Aeußerungs-Arten und Geisteswerken einer genialischen und productiven Denkkraft als die letzte geistige Würze zugegeben. Er kann eben deßwegen auch in die verschiedensten Arten und Formen eingehen,

und ist nicht auf das gesellschaftliche Leben, oder auf Kunst und Poesie beschränkt; sondern nimmt selbst in der Philosophie, der Sokratischen nämlich, als beigemischte Ingredienz der Ironie, seine eigne, nicht ganz unwichtige Stelle ein. Die Mannichfaltigkeit der verschiednen Arten und Formen, in denen der Reichthum des Witzes sich entwickelt, ist noch eine Aehnlichkeit, oder gemeinsame Eigenschaft mehr, in der man ihn auch mit dem Urtheil zusammenstellen könnte; doch hat diese so äußerst mannichfache und verschiedenartige Entwicklung bei dem einen und dem andern einen ganz verschiedenen Grund. Das unmittelbare Urtheil oder intelligente Gefühl hat so viele besondere Arten, weil der menschliche Geist und Verstand nicht in allen Sphären gleich einheimisch ist, sondern gewöhnlich nur in einer oder der andern. Bei dem Witz aber ist es die Biegsamkeit, sich jedem Gegenstande, oder andern Geistes-Production anzuschmiegen und beizumischen, aus welcher diese große Mannichfaltigkeit der verschiedenen Arten und Formen des genialischen Witzes entspringt. Obwohl nun eine genauere Charakteristik dieser verschiedenen Formen und Arten des Witzes, und eine möglichst vollständige Uebersicht des ganzen Reichthums dieser genialisch-übersprudelnden Geistesfülle selbst wissenschaftlich lehrreich sein könnte, so liegt sie doch hier für jetzt außer unserm Kreise.

Weil aber schon nach dem hier genommenen Standpuncte und dem daraus hervorgehenden, oder dem angemessen vorgezeichneten Umkreise, die Idee der Sprache in fortlaufender Parallele neben diesem Versuch einer Entwicklung und Theorie des Bewußtseins begleitend hergeht: so möchte ich in Beziehung auf jenes oben aufgestellte Grund-Schema, oder Alphabet des Bewußtseins, noch ein Wort hinzufügen über das wirkliche Alphabet oder Buchstaben-System in den verschiedenen Sprachen, da auch dieses noch eine und die andre bemerkenswerthe Analogie darbietet mit dem höhern Princip des innern Lebens und seinem ganzen organischen Gliederbau. Eigentlich zwar bilden die Sylben, und nicht die Buchstaben, den ersten Grund und Boden der Sprache, und die lebendigen Wurzeln, oder auch den Urstamm derselben, aus dem alles andere hervorgeht und abgeleitet ist. Die Buchstaben sind im

Grunde nur für die zergliedernde Analyse vorhanden, da sich viele derselben einzeln sehr schwer, manche fast gar nicht aussprechen lassen; die Sylben, als ein mehr oder minder einfacher oder zusammengesetzter Complex von Buchstaben, sind das Erste und Ursprüngliche, was in einer Sprache gegeben ist; wie überall das Synthetische früher hervortritt, als die Elemente, in die es sich hintennach auflösen läßt. Die Buchstaben also gehen erst aus der chemischen Zerlegung der Sylben hervor, und sehr abweichend ist das System dieser chemischen Sprachzerlegung in den verschiedenen Sprachen, wie es sich an dem Resultate der so mannichfachen Alphabete kund giebt. Während wir in unsern Alphabeten meistens vier und zwanzig Buchstaben zählen, steigt die Anzahl derselben in manchen andern, besonders auch in einigen der uns näher liegenden unter den orientalischen Sprachen, bis auf dreißig und weit darüber; in dem indischen Sprach-System gar bis auf fünfzig, welche alle mit unsern europäischen Schriftzeichen bestimmt und deutlich zu bezeichnen, eine schwierige Aufgabe bildet, und die in der Aussprache genau zu unterscheiden, gewiß ein sehr biegsames Sprach-Organ erfordern. Andre, besonders philosophisch-tiefe Sprachforscher haben im Gegentheil, indem sie alles, was nur eine verschiedene Modification desselben harten oder weichen Tons, oder sonst bloß Variante eines andern Buchstabens ist, oder sich irgend als ein zusammengesetzter Laut erklären läßt, nicht mitrechnen, das ganze Alphabet auf die sehr kleine Anzahl von zehn Buchstaben reduciren wollen. So viel scheint nach diesem, nicht ohne Scharfsinn entwickelten System allenfalls einleuchtend, daß es eigentlich wohl nur drei Vokale giebt, obwohl wir deren fünf zählen, da das **E** doch nur ein gedämpftes **I**, das **U** ein dumpfes oder dunkles **O** ist; die Diphthongen, und andere Mitteltöne zwischen den einfachen Vokalen, an denen unsre Sprache so reich ist, sind ohnehin nur als musikalische Uebergänge, oder Mitteltinten von jenen zu betrachten. Als ein besonders einfaches und innerlich bedeutend zusammenhängendes, obwohl sonst orientalisch-alterthümliches Buchstaben-System, kann besonders auch das hebräische angeführt werden. Die zwei und zwanzig Buchstaben

desselben bestehen aus zwei verschiedenen Reihen. Die zehn Buchstaben der ersten und höhern Ordnung, wie ich sie nennen möchte, enthalten die drei Vokale, die Aspirationen, von denen gleich mehr die Rede sein wird, und dann die einfachsten, leichtesten, ich möchte sagen die kindlichen Consonanten **B**, **D**, **G**; die zwölf Buchstaben der zweiten Ordnung enthalten dann die übrigen gröbern und mehr körperlichen schallnachahmenden Consonanten. Die sämmtlichen Buchstaben, und besonders die Consonanten, pflegt man wohl sonst nach dem in jedem vorherrschenden, oder doch vorzüglich mitwirkenden Sprachwerkzeuge, wie den Lippen, Zähnen, der Zunge, in eben so viele Classen einzutheilen, indem man wohl auch noch die nasalen Laute und Guttural-Buchstaben besonders unterscheidet. Wie sehr aber auch diese Eintheilung der Buchstaben nach den Sprachwerkzeugen, anatomisch-richtig, und selbst physiologisch begründet sein mag, so ist sie für den psychologischen Standpunct einer überall in der Natur selbst zum Grunde liegenden Parallele zwischen der Sprache und dem Bewußtsein, und für die Analogie des äußern Lauts und Worts mit dem innern Geistigen, unfruchtbar oder auch ungenügend, weil sie eben nur die eine Seite ausschließend im Auge hat. Die gewöhnliche grammatische Eintheilung aber in Vokale und Consonanten dürfte wenigstens unvollständig, und wohl hinreichender Grund vorhanden sein, neben jenen beiden auch die Aspirationen als eine eigne dritte Classe zu betrachten, die sich durch manche charakteristische Eigenschaft von den andern beiden auszeichnen, obwohl sie mit einigen Buchstaben der einen wie der andern Classe verwandt erscheinen, und oft ganz darin übergehen oder verschmelzen können. Sie sind dasjenige, was in den mannichfachen Buchstaben-Systemen, als das am meisten Individuelle hervortritt, und sich auch am verschiedenartigsten entfaltet, selbst in der Bezeichnungsart; gleichsam als ob der schwebende geistige Hauch, sich nicht so körperlich erfassen und fixiren ließe, wie die andern Sprach-Elemente. In einigen Sprachen, wie in der griechischen, nach dem herrschend gebliebnen System der neuen Bildungs-Epoche, wird die Haupt-Aspiration gar nicht wie ein Buchstabe bezeichnet und betrachtet, sondern nur wie ein an-

derer dem Buchstaben angefügter Accent mitausgedrückt. Es nehmen die Aspirationen, nach der verschiednen Form, in welche sie eingehen, in den orientalischen Sprachen, überhaupt aber in allen ältern Sprachen eine besonders wichtige Stelle ein; es ist, als ob der höhere Anhauch in der Sprache, je näher man an den Ursprung heraufrückt, um so stärker hervortritt. Es ist auch für das Gefühl wohl bemerklich, wie dieses Element, wo es noch in ungeschwächter Kraft hervortritt, der ganzen Sprache dadurch einen mehr alterthümlich erhabnen Charakter verleiht, und den durchgehenden Ton eines hohen, geistigen Aufschwungs, wie man solches wohl von der arabischen Sprache bemerkt hat, und wie es auch in der spanischen noch sehr bemerklich auffällt; welcher feierlich hohe Ton in der vorherrschenden Einseitigkeit freilich auch wieder Monotonie werden kann. In unsrer deutschen Sprache waren ursprünglich die Aspirationen weit mehr vorherrschend, als späterhin und jetzt. Je mehr aber eine Sprache durch den alltäglichen Gebrauch abgeschliffen, und bloß gesellschaftlich verfeinert wird, je mehr verliert sich dieses höhere Gepräge des Alters daraus; und es tritt dann selbst für die Bezeichnung in solchen Sprachen oft der Fall ein, daß die Aspiration noch geschrieben wird, aber nicht mehr gesprochen, wie im Französischen. Wenn nun die Aspirationen das geistige Element in dem ganzen Buchstaben-System bilden, so herrscht dagegen in den Vokalen die seelenvolle Stimme des Gesanges, und sie sind selbst das musikalisch-beseelende Princip in der Sprache. Je weniger eine Sprache mit Consonanten überladen ist, je voller die einfachen Grund-Vokale aus ihr hervortönen, desto geeigneter ist sie für den Gesang und die Tonkunst; dagegen die Consonanten, die zum Theil selbst schallnachahmend sind, den materiellen Bestandtheil der Sprache ausmachen, und wo sie zu sehr vorherrschen, dieselbe körperlich schwer machen, obwohl sie für den Reichthum einer mannichfach-charakteristischen Bezeichnung auch wieder nothwendig sind. Und diese bemerkenswerthe Analogie der drei Classen von Buchstaben, nach der hier angedeuteten Eintheilung von Aspirationen, Vokalen und Consonanten, mit dem allgemeinen dreifachen Princip des menschli-

chen Daseins und Wirkens nach Geist, Seele und Leib, oder der körperlichen Aeußerlichkeit, wollte ich im Vorübergehen gern noch mitberühren und hervorheben.

Wollte man nun in dieser gegenseitigen Analogie und Parallele der psychologischen Sprachvergleichung wieder von der andern Seite ausgehen, so würde ich in jenem Alphabet des Bewußtseins, welches die einzelnen Elemente zu den einzelnen Sylben und ganzen Worten hergiebt, welche dann wieder die ersten Anfänge unsrer höhern Erkenntniß bilden; nachdem Gott selbst den Schlußstein des höhern Bewußtseins bildet, das Gefühl aber den lebendigen Mittelpunct des gewöhnlichen und getheilten, ja selbst des gesammten Bewußtseins, als Vereinigungspunct mit dem höhern; die ewigen Grundgefühle des Göttlichen im Menschen vorzüglich als die geistigen Vokale in jener höhern Sprache und innern Erkenntniß betrachten. Man pflegt diese Grundgefühle des Ewigen sehr häufig als Glauben, Liebe und Hoffnung zu bezeichnen; wie oft man sie aber auch zusammenzustellen gewohnt ist, so ist dabei doch der innere psychologische Zusammenhang zwischen diesen dreien nicht immer so klar nachzuweisen. Vielleicht kann uns dazu eine andere Analogie mit dem äußerlich Sichtbaren auf dem einfachsten Wege führen und leichter dazu verhelfen, als es vielleicht durch eine directe Widerlegung geschehen würde, oder durch eine ausführlich-kritische Beschreibung dessen, was dem einen oder dem andern in der psychologischen Auffassungs-Form vielleicht Unrichtiges beigemischt ist. Sind jene drei Gefühle oder Eigenschaften, oder Zustände im Bewußtsein, als eben so viele Erkenntniß- und Wahrnehmungs-, oder wenn man das lieber will, wenigstens Ahnungs-Organe des Göttlichen zu betrachten; so darf man sie in dieser Hinsicht und in Beziehung auf die einem jeden derselben eigenthümliche Auffassungs-Form wohl mit den äußern Sinnen und Sinneswerkzeugen vergleichen. Da entspricht denn die Liebe, in der ersten erregenden Seelen-Berührung, in der fortwährenden Anziehung, und endlich vollkommnen Vereinigung auffallend dem äußern Gefühlssinne; der Glaube ist das innere Gehör des Geistes, welcher das gegebene Wort einer höhern Mittheilung vernimmt,

auffaßt und in sich bewahrt; die Hoffnung aber ist das Auge, dessen Licht die mit tiefem Verlangen ersehnten Gegenstände schon aus der weiten Ferne erblickt. Dieß führt freilich auf einen durchaus lebendigen Begriff vom Glauben, oder vielmehr, es setzt ihn schon voraus, nach welchem derselbe kein bloß erkünstelter Begriff, sondern ein lebendiges, wenn auch durchaus geistig-intelligentes Gefühl ist, aber doch ein Gefühl, und auch auf einem solchen, nähmlich auf dem der Liebe beruht, und ganz aus dieser, als seiner Grundlage und Wurzel hervorgeht; ja selbst nichts anders ist als eine durch den reinen Willen mit Charakter festgehaltne Liebe, und dieses ist selbst auf die edlern und innigsten menschlichen Verhältnisse anwendbar, und gilt auch da, und nicht bloß für die höhere und göttliche Beziehung. In einem ganz andern Sinne wird, oder wurde wenigstens in der jüngst verwichenen Epoche, der Begriff des Glaubens genommen, und über diesen, zum Theil noch jetzt hie und da herrschenden andern Sprachgebrauch wird es nöthig sein, noch ein erklärendes Wort zur Unterscheidung hinzuzufügen, und ist die historische Veranlassung, oder die wissenschaftliche Entstehung dieses andern Begriffs vom Glauben folgende gewesen. Nachdem in der frühern Epoche der sogenannten Aufklärung, die Vernunft als allein gebiethend im Menschen unbedingt aufgestellt, und als das Höchste und Erste fast vergöttert worden war, nicht ohne manchen beigemischten Mißverstand; und indem alles, was nicht sogleich als vernünftig ganz leicht erklärbar in die Augen leuchtete, nun ohne Schonung als Vorurtheil erklärt ward und schnell abgeschafft werden sollte; begann die neuere deutsche Philosophie damit, daß sie eben dieser alles beherrschenden Vernunft, die auch sie als das Erste und Höchste im Menschen anerkannte, dennoch ein über alle Erwartung großes inneres Deficit für die Wissenschaft und auch im Leben selbst nachwies. Der Beweis wurde allerdings mit redlich ernster Gesinnung ziemlich gründlich durchgeführt, obwohl man späterhin den ganzen Standpunct nur als einen sehr einseitig beschränkten wollte gelten lassen. Nicht das gleiche Lob läßt sich der wissenschaftlichen Abhülfe ertheilen, welche man gegen dieses alte,

allgemeine Vernunft-Uebel zu finden, und der Weise wie man diese aufzustellen suchte; denn im Grunde war es nichts als ein freigebig großmüthiger, plötzlich eröffneter, oder auch willkührlich angenommener und selbstgemachter, für alle Fälle gerechter, und mehr als ausreichender, ungemeßner Vernunft-Credit, durch den man jenes offenbar gewordne große Deficit wieder decken wollte; wodurch aber, wie immer bei so ganz zerrütteten Finanzen das Uebel nicht gehoben, sondern eher noch schlimmer ward. Es war mit einem Worte die nähmliche alte Vernunft, welche vorn an dem Haupt-Eingange aus dem Tempel der Wissenschaft, insofern sie eine übersinnliche sein soll, feierlich herausgestoßen worden war; dann aber unmittelbar darauf zur Hinterthüre unter der Maske des Glaubens wieder hereingeschlichen kam. Es war also ein bloßer selbstgemachter Surrogat-Glauben der Vernunft, welcher diesen neuen Nahmen angenommen hatte; diesen aber wünschte ich hier sorgfältig von jenem lebendigen Glauben, welcher auf der Grundlage der Liebe ruht, und nur aus dieser hervorgeht, zu unterscheiden, und wie groß dieser Unterschied sei, gleich von Anfang bemerklich zu machen. Wenn ich übrigens hier und auch bei mehreren Gelegenheiten schon früher, den unbedingten wissenschaftlichen Forderungen und Anmaßungen der Vernunft, einige Einschränkungen oder Gegenbemerkungen anfügen zu müssen geglaubt habe; so ist dieses alles doch nur gegen eben dieses Unbedingte jener Vernunft, die allein herrschen will, gerichtet und gemeint, nicht gegen die Vernunft selbst. In unsrer deutschen Sprache, und weil mir diese vergleichende Parallele nun einmahl überall in dieser Darstellung zur Seite steht, so mag auch wohl diese kleine, doch aber nicht bedeutungsleere Sprachbemerkung hier eine Stelle finden, ist die richtige Beschränkung schon in dem Worte selbst ausgedrückt. Denn so wie das Wort Verstand vom Verstehen kommt und einen Gegenstand voraussetzt, der eben vor dem Geiste steht und von ihm durchdrungen werden soll; so setzt die Vernunft ein Vernehmen voraus, und ist selbst das Vermögen dieses dreifachen geistigen Vernehmens: der uns kund gegebenen höhern Richtschnur über uns, der innern Stimme des Gewissens

und des reinen Selbstbewußtseins in uns, und des andern vernünftigen Denkens neben uns. Nur gegen jene Vernunft, welche durchaus nicht vernehmen will, oder wenigstens nichts anders als allein sich selbst, sind alle Gegen-Erinnerungen gerichtet; und wenn sie erst nichts mehr über sich vernehmen und erkennen will, so wird sie, nachdem sie dieses einmahl weggeworfen hat, meistens auch das Andre, was neben ihr vorhanden ist, wenig mehr achten und nicht sonderlich begreifen oder erkennen; am unrichtigsten aber wird sie in diesem Falle, das was sie fortwährend wirklich in sich findet und vernimmt, oder zu finden und zu vernehmen glaubt, aufstellen und gestalten. Die Vernunft ist an sich, und in ihren Schranken bleibend, zwar nur Eine, aber doch eine wesentliche Grundkraft des Menschen, in dem gewöhnlichen Zustande und Umkreise des einseitig getheilten, und im Zwiespalt befangenen Bewußtseins; und eben darum ist sie auch in diesem einseitigen Uebergewicht, sobald sie die Gränzen überschreitet und alles Maß verliert, eben so wie jede andere von diesen Grundkräften des Bewußtseins, welche nur eine Seite des ganzen innern und äußern Lebens einnehmen, und den einen Endpunct desselben bilden, sehr großen und den allergrößten Abwegen ausgesetzt. Sind aber, könnte man fragen, die möglichen Verirrungen der Fantasie nicht wenigstens eben so groß, ihre Täuschungen nicht noch gefahrvoller? Ohne allen Zweifel, besonders wenn die Frage so allgemein gestellt wird. In der speciellen Beziehung auf unsre Zeit und die Gegenwart, glaube ich aber, hat man doch noch weit öfter Gelegenheit auf die Nachtheile einer in die Irre gerathnen Vernunft aufmerksam zu machen, als vor dem möglichen Mißbrauch der Fantasie ängstlich zu warnen; aus dem ganz einfachen Grunde, weil die Vernunft eben unter den verschiednen isolirten Kräften des Menschengeistes, die in dem jetzigen letzten Weltalter, und besonders auch in unserm Jahrhundert ganz entschieden vorherrschende ist. Und so sehen wir denn auch allenthalben die Beispiele klar vor Augen, in welche Abwege und Abgründe von Irrthum, für das Leben wie für die Wissenschaft, eine starke Vernunft, wenn sie einmahl von einem falschen Anfang, oder

unrichtigen Standpuncte ausgeht, und diesen Irrthum mit voller Consequenz entschieden durchführt, selbst geräth, und andre, ja überhaupt ihre ganze Umgebung mit sich fortreißt; wir sehen es in allen Katastrophen der Zeit und in dem furchtbaren Partheienkampf der öffentlichen Denkart. Die Gefahren, welche aus dem Uebermaaß einer einseitig vorherrschenden Fantasie entstehen können, scheinen für unsre Zeit, bei weitem nicht so allgemein, so drohend oder dringend; schon darum, weil jenes Uebermaaß von einer genialischen Einbildungskraft viel seltner ist, und nicht so sehr häufig gefunden wird. Es ist auch oft nur ein blinder Lärm; die vorübereilenden Wölkchen zertheilen sich wieder, oder höchstens nach einem kurzen gelinden Regenschauer, wird der Himmel von neuem klar, und der ganze weite Horizont der alles umspannenden Vernunft wieder so rein und heiter als man nur irgend wünschen könnte. Ja, wenn auch wirklich einmahl ein Uebermaaß von einer wahrhaft großen genialischen Kraft im Gebiethe der Fantasie hervortritt, so ist die Wirkung, die im Allgemeinen daraus hervorgeht, höchstens eine endlich allgemein gewordne Anerkennung, und auch diese wird oft nur schwer und mühsam allmählig erreicht; und wenn diese auch bis zur höchsten Bewunderung in einem besondern Falle steigen sollte, so daß die einzelnen und nebenbei herumsprühenden Funken derselben in manchen gekünstelten Ausdrücken und Floskeln der Uebertreibung fast an eine eigentliche Vergötterung zu streifen scheinen; so ist die Bewunderung, und wenn sie noch so groß und allgemein erscheint, doch noch ganz getrennt von einem eigentlich Mitfortgerissen sein, ja, sie weiß meistens dieses selbst sorgsam zu trennen und auseinander zu halten. Es fehlt sehr viel daran, daß die Zeit, oder auch nur ein großer Theil derselben, sich auch von dem auf's Höchste bewunderten und fast vergötterten, großen Kunstgenie, in dem oder zu dem, was entschieden einseitig und irrig, oder bloß willkührlich und bizarr eigenthümlich ist, so allgemein mitfortreißen ließe, als wir dieses in den Parthei-Systemen der absoluten Vernunft in dem Kampfe des Zeitalters im Leben selbst und auch in der Wissen-

schaft vor uns sehen. Jedoch bringt es schon der Zusammenhang des Ganzen nothwendig mit sich, und hat uns hier von selbst darauf geführt, neben den Nachtheilen, welche eine despotische Alleinherrschaft der Vernunft zur Folge hat, auch das Hinderniß zu berühren und zu charakterisiren, welches dem Streben nach der Erkenntniß der höchsten Wahrheit und Gewißheit in den Weg treten und hervorgehen kann, wenn die Kunst, als die exekutive Macht im Gebiethe der Fantasie, eine unrichtige Stellung gegen das Ganze einnimmt, oder auch in der Beurtheilung unrichtig gestellt wird, und wenn eine nur künstlerische und bloß poetische Weltansicht ganz allein auf sich selbst ruhen will, und in sich selbst den letzten Grund und festen Boden für sich und alles andre finden zu können glaubt. Wie nun bei dem hier als Anfangs-Thema für die weitere Entfaltung der höhern Erkenntniß und Wissenschaft der Wahrheit zum Grunde gelegten Begriff vom Glauben, Hoffnung und Liebe es vor Allem nothwendig war, den lebendigen Glauben, welcher sich auf die Liebe gründet und aus der Liebe hervorgeht, und den bloß nachgemachten oder willkührlich selbstgemachten Surrogat-Glauben der Vernunft, genau und sorgfältig zu unterscheiden: so bleibt nur noch in ähnlicher Weise nicht sowohl eine bloße Unterscheidung als eine Hindeutung auf das rechte Ziel und die erste innere Grundlage zu machen für die Idee der Hoffnung und ihre innig nahe Beziehung, mit der Kunst, und nach dem ganzen Zusammenhange mit dieser und mit der Zeit. Wie die höhere Hoffnung mit dem innersten Charakter des Menschen genau in Verbindung steht, einen Hauptbestandtheil seines eigenthümlichen Wesens bildet, und wie unsre ganze Existenz eigentlich auf Hoffnung gestellt ist; so bildet auch für die Kunst, welche darin wieder nur der treue Spiegel des menschlichen Seins und Daseins ist, die heilige Hoffnung, das innere Ziel und den beseelenden Lebensgeist ihrer Darstellungen. Die durchaus wahrhafte, wenn auch künstlerisch ausgedrückte Nachbildung einer höhern als wirklich gegebenen Liebe, von welcher Art diese auch sein mag, kann zwar für sich allein schon ein Kunstwerk bilden, und ist der natürliche Stoff oder Gegenstand desselben; allein so ganz isolirt, würde dieß nur ein Fragment des Gefühls für die Fan-

tasie bilden, ohne eigentlichen Anfang, und ohne Ende und Ziel, oder rechten Schluß. Der Glaube ist nur wie eine gerade Linie, die einfache Richtschnur der Gesinnung für dieses, der Erwartung für jenes Leben. Nun bleibt aber noch über jede gegebene Liebe, und über jeden bestimmten Glauben hinaus ein Ueberschuß, wenn man es so nennen darf, von sinnig ahnenden, sehnsüchtig liebenden, und noch über alle Liebe hinaus hoffenden Gefühlen, und eine höhere Wahrheit wenigstens träumenden Gedanken; und dieser göttliche Ueberschuß in der menschlichen Seele, wenn ich mir diesen kühnen Ausdruck erlauben darf, ist nun eigentlich der höhere Stoff, der unsichtbare Gegenstand und geistige Inhalt der wahren Kunst und Poesie. Nicht als ob dieser innre Geist und Lebens-Aether der Kunst und höhern Poesie immer nur, auch der äußern Form nach, bloß als Gefühl der Sehnsucht ausgedrückt werden müßte, wie meistens in der Musik, oder als ob er immer in der bestimmten Richtung auf die Zukunft gerade zu als Hoffnung auch äußerlich hervortreten und sich kund geben müßte, also vielleicht nur im lyrischen Gesange, als der gesprochnen Musik der begeisterten Gefühle, was denn freilich auf eine sehr monotone Beschränkung führen würde. Vielmehr kann jene das Ganze innerlich beseelende Idee der Hoffnung auch in ein vollendet durchgeführtes Kunstgemählde einer wirklichen Gegenwart als der unsichtbare höhere Lebensfaden miteingeflochten sein, und diese Einhüllung oder verhüllte Darstellung und indirecte Offenbarung des Geistes, ist oft sogar nicht bloß die am meisten künstlerische, sondern selbst die tiefer poetische und begeisterte. Auch die wehmüthige Erinnerung an eine nicht mehr vorhandne, kindlich selige oder erhaben großartige Vergangenheit, ist eigentlich doch nur ein Wiederschein der göttlichen Hoffnung, und kann in diesem weitern freien Dichter- oder Künstler-Sinne selbst mit zu ihr gezählt werden. Und wenn uns die alte Kunst, und besonders die alte Poesie vorzüglich, oder doch mehrentheils nur anspricht, wie ein rührendes Abendgefühl bei dem letzten scheidenden Himmelsglanze der sinkenden Sonne, als ein traurendes Nachblicken oder Hinuntersehen in die vorübergegangene alte Herrlichkeit; so kann doch die Poesie, auch in der umge-

kehrten Richtung als eigentliche Hoffnung, den kühn begeisterten Blick auch mehr nach der andern Seite der Zukunft hinwenden, als Morgenröthe im Aufgange, welche der aufsteigenden Sonne der Wahrheit, und einer neuen in ihr wurzelnden und begründeten Zeit voraneilt, als der erste Schönheitsstrahl der begeisterten Verkündigung; und dieß dürfte vielleicht die Stellung sein, welche der Kunst für unsre Zeit, und in ihr, vorzüglich angemessen wäre. Ueber diese eigenthümliche Stellung der Kunst zur Hoffnung, die innere Verwandtschaft und das richtige Verhältniß zwischen beiden, in Beziehung auf unsre Zeit und im ganzen Zusammenhange auch mit den übrigen beiden Elementen, in diesem Grundaccorde des innern Lebens, nähmlich Glauben und Liebe; wird mich der sinnvoll bedeutende Ausspruch eines mir nah befreundeten Dichters über eben diesen reinen Dreiklang des höhern Gefühls und der geistigen Erkenntniß, am schnellsten zu dem einfachen Resultate führen, auf welches ich aufmerksam machen möchte. Denn wiewohl jener Dichterspruch zunächst ganz auf unsre jetzige Zeit gerichtet ist, so läßt er sich doch sehr gut auch auf die Kunst im Allgemeinen anwenden: „Die Zeit" — so lautet es dort — „hat Glauben nicht, noch Liebe; wo wäre dann die Hoffnung, die ihr bliebe?" — In jener verhängnißvollen Zeit erscholl diese Stimme, deren Besorgnisse und Gefahren so drohend anwuchsen, daß sie wohl alle Hoffnung abzuschneiden und zu vernichten schienen; indessen wurden jene drohenden Gefahren bald darauf doch abgewendet und es trat eine neue Wendung ein, die alles veränderte. Als Urtheil über unsere Zeit selbst aber, finde ich dasselbe in dieser Allgemeinheit wenigstens, viel zu streng. Es ist die Zeit nicht so ganz wie es hier ausgesprochen wird, ohne Glauben. Wohl war sie schon lange etwas lau, unsicher und hin und her schwankend darin gewesen, oder vielmehr — und dieß dürfte den eigentlichen Zustand am genauesten ausdrücken — sie war an sich selbst, und in dem zu früh gefaßten, und gleich unbedingt festgestellten Glauben an sich selbst, und überhaupt in allem Glauben, in jedem Sinne des Worts, vom höchsten bis zum gewöhnlichsten in dem äußern Lebensverhältnisse, etwas irre und confus geworden, mitunter auch etwas ver-

geßlich, nicht bloß für das vergangene Alte und Aelteste, sondern selbst für das neueste und jüngste Selbst-Erlebte, und so zeigt sie sich dem urtheilenden Blicke meist als ohne eigentliche rechte innere Richtschnur, überall im Innern herumsuchend. Wenn nun auch dieses Suchen und Streben nach dem Glauben, hie und da mit jenem bloß nachgemachten und selbsterkünstelten Vernunft-Surrogat zu früh befriedigt endete, so kann auch dieses einzelne Symptom wohl auf einen theilweise kranken Zustand deuten, nicht aber zu einer so absolut ungünstigen Entscheidung im Allgemeinen führen, oder einen solchen begründen. Denn in allen menschlichen Dingen und Angelegenheiten oder Verhältnissen, geht ein solches tiefes Streben, wenn es allgemein und fortwährend ist, nicht ganz allein bloß aus dem Mangel hervor; sondern es setzt zugleich eine natürliche Anlage und Fähigkeit voraus, wenn diese auch nicht vollständig und bis zur Festigkeit entwickelt und richtig ausgebildet sind. Eben so wenig oder noch weniger läßt sich der Zeit so im allgemeinen die Liebe absprechen; wenn anders eine Begeisterung, welche mit Leichtigkeit die größten Opfer bringt, mit zur Liebe gehört. Ich kann daher auch dem Schlusse nicht beistimmen, welcher unsrer Zeit die Hoffnung ganz abschneidet. Wenn auch manche Erwartungen, die wenigstens sehr übereilt, oder auch ganz unreif waren, die im Grunde, wie sie auf Nichts beruhten, auch auf Nichts ausgingen, und selbst in der geforderten Erfüllung auf Nichts ausgegangen sein würden; so dürfen wir darum doch die höhere, göttliche, heilige Hoffnung nicht aufgeben; in der auch jede irdische Erwartung, insofern sie eine wahrhafte und in der Wirklichkeit begründete ist, ihre endliche Erfüllung, und zwar in einem unerwarteten Uebermaaß derselben findet. Ja, wenn auch wieder einige dunkle Wolken am Horizonte aufsteigen, wenn auch diese unsrer Zeit noch immer oder von Neuem androhende Gefahren, manchem erfahrnen Weltbeobachter, dem sein hoher Standpunct in der Gesellschaft eine weite Uebersicht und Aussicht in die Ferne gewährt, noch furchtbarer und schrecklicher erscheinen sollten, als alle die frühern, kaum erst überstandnen; so dürfen wir, nachdem wir schon in einem ganz ähnlichen Falle und unter

ungefähr gleichen Verhältnissen, durch die Erfahrung darüber belehrt sind, und nachdem diese Belehrung auch damahls wenigstens allgemein als eine nicht bloß menschliche empfunden, und als eine höhere anerkannt wurde; dieses alles dennoch im wirklich eintretenden schlimmsten Falle für nichts anders halten, als für eine wahrscheinlich wohl alsdann auch nothwendige, und gewiß heilsame Krisis des Uebergangs zu eben dieser höhern göttlichen Hoffnung, die gerade unsrer Zeit ganz gewiß vorbehalten bleibt; und von der diese Andeutung hier um so mehr genug sein mag, da alles, was ich jemahls in dem vergangenen Leben, wenn auch noch so unvollkommen und schwach auszudrücken versucht habe, so wie Alles, was ich gegenwärtig in diesem auserwählten Kreise mitzutheilen wünschte, und auch Alles, was ich noch ferner irgend in der Welt zu sagen habe, gar keinen andern Zweck oder Gegenstand hat, gehabt hat, oder haben wird, als eben diese ewige heilige Hoffnung einer wahrhaft und nicht bloß irdischen, sondern auch innerlich neuen Zeit und eines höhern geistigen Lebens in ihr, und zur vollendeten Herrlichkeit hinüber, andeutend zu verkündigen, immer fester zu begründen und so weit meine Kräfte reichen, selbst mit zu vollenden und in wirkliche Ausführung zu bringen. — Wenn nun aber jener schöne und sinnvolle Dichterspruch in der zunächst darin liegenden Anwendung auf unsre eigne gegenwärtige Zeit allerdings vielen Einschränkungen unterliegt und unterworfen werden muß; so möchte ich ihn dagegen wohl auf die Kunst anwenden, wenigstens leidet er diese Anwendung sehr gut, aber auch hier nicht allgemein und unbedingt, wenigstens nicht auf die jetzige Kunst dieser unsrer Zeit; denn sonst wäre das Urtheil auch für diese viel zu hart und zu streng. Wenn es aber irgend eine Kunst oder Kunst-Epoche geben sollte, ehedem gegeben hat, oder noch jetzt giebt, von der man es, wenn auch nicht ganz buchstäblich und im strengsten Sinne allgemein, doch wenigstens so im Ganzen und Großen genommen, oder fast allgemein genommen, mit Wahrheit sagen könnte: „die Kunst hat Glauben nicht, noch Liebe;" dann kann man dreist das Nächstfolgende hinzuzusetzen: „Wo wäre denn die Hoffnung, die ihr bliebe?"

— Ich muß es noch einmahl wiederhohlen; auf unsre deutsche Kunst und Poesie der jetzigen neuen Zeit angewandt, schiene mir das Urtheil durchaus viel zu streng, um nicht zu sagen, ganz ungerecht. Wenn aber dennoch der jener Kunst, die selbst nichts anders ist, als die sinnvolle Hieroglyphe und der rührend=erhebende Gesang jener ewigen Hoffnung, und nichts anders sein kann; wenn, sage ich, der ihr zum Grunde liegende Glaube, doch hie und da ein nicht ganz fester, mehr nur erkünstelt selbstgemachter, oder wenigstens bloß anempfundner und flüchtig vergänglicher, die Prüfung im Feuer nicht bestehender, gewesen sein sollte, und die Liebe gleichfalls eine vielleicht unüberlegt nachgesprochne, kunstreich abgelauschte, aber nicht eigentlich tief innerlich selbstgefühlte; dann findet jener harte Ausspruch und jene darin liegende traurige Schlußfolge wenigstens in so weit hier seine Anwendung, daß gewiß allein darin, in jenem innern Seelendefect im Mittelpuncte des lebendigen Glaubens und der wahren Liebe, der Grund zu suchen ist, und nur hierin liegen kann, warum in den letzten Kunst=Epochen des jüngst verwichenen halben Jahrhunderts, nach so manchem wunderbar=herrlichen Anfang, der Erfolg und die weitere Entwicklung, der ersten Erwartung oft so wenig und so unvollkommen entsprochen hat; und warum bei so manchen wahrhaft großen und genialischen Talenten, doch so vieles als taube Blüthe nebenbei abgefallen und in Nichtigkeit zergangen ist, ohne in eine gedeihlich bleibende Geistesfrucht, zur vollkommenen Reife zu gelangen; — weil es nähmlich an einer ersten innern Grundlage fehlte, oder zum Theile auch, weil die Kunst selbst ihre rechte Stellung zu der Zeit und ihrer Hoffnung nicht ganz richtig zu nehmen und zu verstehen, oder wenn auch das, doch nicht im bleibenden Liebesgefühl fest zu halten wußte. Denn jene richtige Stellung darf allerdings nicht verkannt, und die natürliche Ordnung darf nicht umgekehrt werden, wenn die Kunst selbst wahrhaft gedeihen, und auch der Zeit selbst der volle Genuß daran nicht verleidet und verkümmert oder verschroben werden soll. Die wahre Kunst und höhere Poesie ist der schöngeschmückte Gipfel, die hoffnungsvolle Blüthe, ja selbst die Blume der Hoff-

nung, an dem reich entfalteten Baume der Menschheit und ihrer wundervoll mannichfaltigen höhern Geistesbildung; aber sie kann nicht selbst zugleich auch Wurzel sein, oder wo sie es sein will, da ist gewiß schon irgend eine andre große Verkehrtheit vorhergegangen, oder es liegt ein innerer wesentlicher Mangel zum Grunde. Wir vernehmen zwar wohl von einem in der Gartenkunst, oder Pflanzenkunde glücklich gemachten Versuch, wo man ein Gewächs umkehrt, und was bisher Krone war, nun in die Erde einsenkt, bis es dort Wurzel wird, was denn auch wirklich geschieht, indem zugleich die ehemahlige alte Wurzel sich zur neuen Krone entfaltet, aber in der Sphäre des menschlichen Bewußtseins und der vollendeten Geistesbildung läßt sich dieses halsbrechende Experiment wohl nicht anwenden, oder nachahmend wiederhohlen; die nach unten gekehrten Blüthen schlagen da keine Wurzel, und gedeihen nun auch nimmer zur wahrhaften Frucht. Eine unbedingt ästhetische Grundlage für das ganze Leben kann nicht genügend sein, nicht einmahl für dieses, noch weniger aber für jenes; eine bloß poetische Weltansicht giebt selbst auf das Räthsel des Lebens und der Welt, nur eine scheinbare künstlich ausweichende Antwort, auf das Räthsel der Hoffnung, von der sie dann selbst den Faden verlieren muß, so gut als gar keine. Wenn jene schöne Morgenröthe der Hoffnung, die wahre Sonne zurückdrängen, oder selbst Sonne sein wollte, falls dieß möglich wäre, so würde sie sich bald zur trüben Wolke verfinstern, und nur ein gleichgültig grauer Himmel statt des gehofften herrlichen Tageslichtes den Erdkreis umschatten. Jener innre Defect auf dem eignen Grund und Boden der dichtenden Fantasie, giebt sich, wie manchmahl auch in andern Sphären des menschlichen Wirkens und Hervorbringens, durch ein wenigstens scheinbares schwelgerisches Uebermaaß an der andern Seite zu erkennen, die wenigstens als ein Kennzeichen auf jene tiefere Lücke im Innern deutet. Ich meine einerseits den übertriebenen Luxus, man könnte es manchmahl eine wahre Sündfluth nennen von überschwenglichen und kaum noch verständlichen heiligen Gefühlen, die hie und da an einigen Stellen unsrer neu aufstrebenden Poesie bemerkt wird; oder auch auf

der andern Seite eine eben so gränzenlose Verschwendung und Ueberschwemmung von Witz und Scherz, ernsthaftem Humor in dem Witz, spottender Parodie über den Humor, und eine noch höhere Ironie, die geistig über beiden, und über dem ganzen Werke und allem andern, ja auch über dem gesammten Weltall erhaben schwebt. Nur in diesem einseitigen Uebermaaß, und in dem Absoluten der auf der einen oder der andern Seite unbedingten Entscheidung der Vernunft oder der Fantasie liegt auch der erste Grund zu jenem schon früher erwähnten, selbst im wirklichen und öffentlichen Leben so schneidend hervortretenden, und auf diesem gewöhnlichen Wege und nach diesem Maaßstabe auch völlig unversöhnlichen Zwiespalte zwischen den bloß rein ästhetisch gesinnten, und Alles nur aus diesem Standpunct nehmenden und beurtheilenden poetischen Naturen, und den practisch-nützlichen Vernunft-Menschen, die einander fast so fremd und feindlich gegenüberstehen, wie zwei ganz verschiedne Menschenstämme, etwa so wie sich diese ein bekannter Gelehrter zu Ende des verwichenen Jahrhunderts auch historisch in den Kopf gesetzt hatte, der auf dem ganzen Erdkreis überall nichts sah, und nichts zu finden wußte, als edeldenkende, ästhetisch zart empfindende Celten, und gemeine, stumpfsinnige, beschränkte Mogolen. Ich muß jedoch auch hier die Bemerkung wiederhohlen, daß für unsre Zeit wenigstens die größere Gefahr bei weitem mehr und ganz entschieden auf der Seite einer unbedingt allein herrschenden Vernunft liegt, indem die aus diesem ganz einseitig genommenen Standpuncte hervorgehende Denkart des Rationalismus auch gar nicht bloß auf die Schule und die wissenschaftlichen Systeme derselben beschränkt bleibt, sondern ihre zerstörenden Wirkungen, oder doch ihren vernichtenden, und alles Höhere lähmenden Einfluß oft genug über den ganzen Umkreis des öffentlichen Lebens weit erstreckt; da hingegen jene kleinen ästhetischen Abweichungen, oder genialischen Uebertreibungen, wenn man sie auch als solche will gelten lassen, wo das wahre Kunstgefühl schon so allgemein herrschend, wie in unserm Zeitalter, durchgedrungen ist, sehr leicht und bald wieder in das rechte Geleis zurückgelenkt werden.

Für die Grundlage des ganzen Lebens, des höhern wie des äußern, bedarf es einer festen innern Gewißheit, und nicht bloß einer schönen Ahnung und poetischen Traumgestalt der begeisterten Hoffnung, oder der sich wiederum über diese sich erhebenden Ironie. Wenn nun für diese innere Gewißheit und feste Wissenschaft des Lebens und der Wahrheit, das reine Denken zwar nicht den einzigen Weg und den ersten Eingang, doch aber ein überall mitwirkendes Werkzeug und brauchbares Organ bildet; so muß natürlich auf dem weiter fortgeführten Wege zu dieser gesuchten Wissenschaft des Lebens, aus dem gesammten Inbegriff und der bisher entwickelten Theorie des Bewußtseins überhaupt, das Denken selbst, an und für sich genommen, wiederum, wie es gleich in dem zuerst entworfnen Umriß angedeutet ward, der Gegenstand einer eignen und besondern Betrachtung werden. Wovor man sich dabei wohl zuerst und am meisten zu hüten hat, das ist das falsche Trugbild einer vermeinten mathematischen Gewißheit auch in der Philosophie, und einer in dieser Voraussetzung von daher entlehnten Beweisform und der Mathematik nachgeäfften Methode, was aber, so oft man es auch schon versuchte, noch nie zu einem glücklichen Ziele geführt hat. Es ist dieser Mißgriff im Gebiethe der Wissenschaft fast demjenigen in Etwas ähnlich, wie wenn man in der Poesie das bloße Spiel mit den Tönen, den Reimen und Rhythmen, nach Art der Musik, für das wahre innre Wesen der Kunst, da es doch nur den äußern Schmuck zu dem bildlichen Gewande derselben hinzufügt, halten, oder aus den malerisch-beschreibenden Gedichten, was eher eine fehlerhafte Manier bildet, oder doch leicht dazu werden kann, wie einige neuere Engländer, eine eigne Gattung machen wollte. Ich erklärte zwar früherhin den Begriff für einen vollständig nach innen und außen nach Zahl, Maaß und Gewicht mathematisch abgemessenen Gedanken; aber dieses dürfte auch wohl die einzige solche mathematische Grundformel sein, welche in dem Gebiethe der Philosophie allgemein anwendbar ist, und zwar nur auf den Begriff und als Richtschnur oder Grund-Idee zur Beurtheilung für die richtige Structur und organisch-vollständige Gliederung desselben;

nicht aber für die weitere Verbindung der einzelnen Begriffe zu ganzen wissenschaftlichen Redesätzen und Schlüssen, wie man jedes in sich vollendete System des Wissens oder des speculativen Denkens als Einen solchen vollkommnen Redesatz und Syllogismus betrachten kann. Für den Begriff und dessen Gegenstand aber, ist es allerdings von der höchsten Wichtigkeit, ob derselbe ein durchaus einfacher, und als solcher zu betrachten ist; oder aber, ob er zwiefacher Natur ist, in einen innern Gegensatz zerfallend, oder in Zwiespalt befangen; ob er drei Bestandtheile zählt, und in dreifacher Kraft lebendig zusammenwirkt; ob er nach vier entgegenstehenden Richtungen in zwiefachem Gegensatz oder doppeltem Zwiespalt auseinander geht; ob in der lebendigen Mitte, welche als das wesentliche Fünfte hinzukömmt, jene sonst getrennten vier Endpuncte zusammengehalten und wieder vereinigt werden; ob das Ganze im dreifachen Gegensatz, oder im doppelten Dreiklang eine Sechszahl bildet; oder Sieben im vereinigten Dreiklang und Quadrat, es sei nun in der Gedankenwelt, oder in der äußern Erfahrung und im wirklichen Leben; oder Acht im gedoppelten Viereck in der einen oder der andern Beziehung; Neun als dreimahl wiederhohlte Dreikraft, in der immer fortschreitenden innern Berechnung und lebendigen Entwicklung; oder wie endlich alle diese ersten Grundzahlen auf verschiedne Weise in der Zehn vollendet und abgeschlossen erscheinen. Die Zahlenlehre der Pythagoräer, wenn sie richtig verstanden würde, und man nicht etwa einzelne Behauptungen aus ihrem Zusammenhange gerissen, mit Absicht als unverständlich aufstellen wollte, ist vielleicht eben so wenig ohne allen innern Grund als die Platonische Lehre von der Erinnerung, so wie ich diese früher, in einem bessern Sinne erklärend, zu rechtfertigen bemüht war; nur daß bloß historisch genommen, bei dem Mangel der ersten und lautersten Quellen jene erste uns schwerer ganz richtig und unpartheiisch zu beurtheilen fällt, als es diese war. Ueberhaupt standen die Pythagoräer, als ganzer Verein, wohl am Höchsten über dem gewöhnlichen Maaß des sonstigen griechischen Geistes und seiner allgemeinen Bildung; denn Plato war nur ein einzelner großer Geist, der selbst in der sokratischen

Schule fast ganz allein steht. Auch jene sonst in den griechischen Sitten und in der Staatseinrichtung gegründete Herabsetzung des weiblichen Geschlechts, haben jene ernstgesinnte tiefdenkende Männer ganz verworfen, und einen durchaus entgegengesetzten Weg eingeschlagen; und wenn etwas daran vermißt oder getadelt werden kann, so liegt es vielleicht mehr nur in dem unbedingten Uebermaaß auf der andern Seite, und daß sie eine zu entschieden und vollständig männliche Geistesbildung der Frauen im Sinne hatten, und in ihrer neuen Lebensordnung wirklich einzuführen suchten. Die Frauen waren mitstimmende und mitwirkende Theilnehmerinen an dem herrschenden Bunde der Pythagoräer, und ein wesentlicher Bestandtheil in der großartigen Aristokratie dieser durchaus neuen Lebenseinrichtung, gegen die sich aber bald eine heftige Reaction erhob, und die dann in eine allgemeine Revolution, als zu sehr mit den frühern hellenischen Sitten streitend umgeworfen ward. Indessen haben sowohl Plato als auch Sokrates selbst ihre Achtung vor den Frauen, und ihre ganze Ansicht des weiblichen Geschlechts zunächst aus dieser Quelle geschöpft, und dadurch zugleich den reineren christlichen Begriff von diesem und von der Menschheit selbst und ihrer inneren hohen Würde, mit richtigem Gefühl, wenn auch nur unvollständig anticipirt. Ueber die Zahlenlehre in dieser alten Philosophie, und ihren einfachen und richtigen Sinn, wäre etwa noch Folgendes zu bemerken. So wie es ein inneres chronologisches Gefühl giebt, mittelst dessen der große Arzt die noch bevorstehenden Krisen einer Krankheit und ihren wahrscheinlichen kritischen Ablauf in seinem Nachdenken darüber mit scharfsinniger Vermuthung zu erreichen strebt, und wenigstens zuweilen glücklich trifft; wie ein ähnliches, chronologisches Gefühl den erfahrnen Staatsmann leitet, um das innere Zeitmaaß in der forteilenden Bewegung der Weltbegebenheiten, den Pulsschlag des Lebens in den herandringenden Ereignissen richtig herauszufühlen; — welches Alles aber nicht als ein untrüglich gewisses, unfehlbar allwissendes Orakel, dergleichen überhaupt in dem ganzen Umfange des menschlich-gegebnen Bewußtseins nicht zu finden ist, oder als eine prophe-

tische Vorherbestimmung, wo nicht gar als eine prädestinirte Nothwendigkeit genommen werden darf, sondern nur als ein feinfühlender Tact zu verstehen ist, der fehlen kann, dessen Wahrnehmungen aber doch oft durch den Erfolg als richtig bestätigt werden; eben so giebt es auch wohl einen unmittelbaren arithmetischen Tiefblick in das innere und wesentliche Zahlenverhältniß der Dinge überhaupt, und auch aller Gegenstände der Natur und Lebens-Erscheinungen, welcher allerdings einen wesentlichen Bestandtheil zu dem angebornen Talent für das wissenschaftliche Denken bilden dürfte. In diesem einfachen Verstande und Sinne könnte man die Lehre der Pythagoräer von der innern Lebenszahl in den Dingen und ihren mannichfachen Verhältnissen wohl erklären und unter solchen Einschränkungen allenfalls annehmen, oder wenigstens gelten lassen; wo es dann schon als ein Fortschritt im wissenschaftlichen Denken zu betrachten wäre, oder wenigstens als ein Anfang dazu, wenn man in dieser Betrachtungs-Weise der Dinge, in der Analyse derselben, oder im Begriff, innerlich bis Zehn, oder allenfalls bis Fünfzehn und noch weiter zählen könnte. Also für die Begriffe, aber nur für diese, kann die mathematische Ansicht und Behandlungsweise auch in der Philosophie wohl angenommen und mit Nutzen angewandt werden; und in jedem Falle ist es für die richtige Structur und organisch-vollständige Gliederung eines jeden Begriffs, er mag einer Sphäre angehören, welcher er will, höchst wichtig und durchaus wesentlich, die rechte innere Zahl desselben und seines Gegenstandes zu erkennen und zu treffen, womit dann auch das rechte Maaß und Gewicht dieses Einen Begriffes in seinem Verhältniß gegen andre verwandte oder verschiedenartige und überhaupt zu dem Ganzen, genau zusammenhängt. Die weitere Verbindung der einzelnen Begriffe aber zu ganzen Redesätzen, oder vollständigen Systemen der Wissenschaft, kann in der Philosophie wenigstens, nicht eine mathematische, oder eine dieser ähnliche sein. Denn wenn die Philosophie eine innere Erfahrungs-Wissenschaft des höhern Lebens ist, mithin auf der dreifachen Grundlage eines solchen von innen, von oben und von außen Gegebenen beruht: so

kommt es natürlich nicht darauf an, die einzelnen Anschauungen dieses gegebnen Höhern, oder wenn man nur von Einer solchen ausgehen will, die einzelnen Momente derselben als eben so viele Figuren oder bloße Formeln wie im mathematischen Wissen und Denken scheinbar streng zu verketten, oder auch in mannichfacher Weise willkührlich zu verknüpfen; sondern das Wesentliche ist, jenes wirklich Gegebne der höhern Art rein zu ergreifen, es recht zu verstehen, und auf eine richtige Weise zur Sprache zu bringen, oder in Worte zu fassen, und in grammatisch-richtiger Zusammenfügung vollkommen klar und verständlich auszudrücken. Dann wäre also die wahre Denk-Methode in dieser Selbst-Erkenntniß des zur Sprache gelangten Lebens, auch von einer durchaus grammatischen Natur und Beschaffenheit; und die höhere Logik, wenn man es so nennen, und diese als einzelne Elementar-Wissenschaft isolirt aus jenem lebendigen Zusammenhange herausreißen wollte, würde dann auch nichts anders sein, als die innere Sprachregel und richtige Grammatik des lebendigen Denkens. Und allerdings glaube ich, daß sie durchaus so behandelt werden sollte, und aus diesem Standpuncte und nach der aufgestellten Idee einer solchen höhern grammatischen Gedanken-Richtigkeit, werde ich sie auch hier nehmen, wo irgend dieser Gegenstand von der bloßen Form des Denkens und der rechten Methode des Wissens in Anfrage kommt, oder wenigstens vorübergehend mitberührt werden muß. Ein Beispiel in der Anwendung wird den verschiedenen Standpunct dieser zwiefachen Beurtheilungsweise, und Methoden-Lehre vollkommen deutlich machen. Betrachten wir also nur ein System der Philosophie nach jenem Gleichniß, welches aber der Wahrheit genau entspricht, als einen ganzen Perioden des höhern Denkens, oder als einen vollständigen Redesatz der Wissenschaft; so würde es z. B. in der Beurtheilung desselben nach der gewöhnlichen Forderung einer mathematischen Gewißheit und Denkweise heißen: Dieses System ist bewundernswürdig und ganz vollkommen; denn es ist alles darin auf's Strengste erwiesen. Wenn aber auch wirklich im Einzelnen alles auf's Strengste erwiesen sein sollte,

so kann darum das ganze System doch grundfalsch sein, wenn es nähmlich von einem falschen Anfangspuncte ausgeht, oder überhaupt keinen rechten, wahrhaft wirklichen und bleibend reellen Inhalt sondern nur irgend ein leeres Trugbild der wissenschaftlichen Einbildungskraft, oder der in's Unbedingte gerathenen Vernunft zum scheinbaren Gegenstande hat. Von der andern Seite, und aus dem entgegenstehenden höhern grammatischen Standpuncte für die wissenschaftliche Denk-Methode in der Philosophie betrachtet, würde es dann nur etwa heißen können: Das sind alles leere Worte ohne innern Gehalt und Werth, weil nichts davon aus dem wirklichen Leben genommen, und in eigner Erfahrung selbst gefühlt ist. Wo aber der Inhalt der rechte und ein in der Wirklichkeit gegebener des innern Lebens ist, da kann dann im Einzelnen Manches noch lückenhaft bleiben, hie und da ein Wort fehlen, der Periodenbau des ganzen Systems, oder die allgemeine Ordnung nicht klar und deutlich genug gestellt, Einiges sogar fehlerhaft ausgedrückt sein; und das Ganze doch einen Fortschritt auf dem Wege zur höhern Erkenntniß bezeichnen, und einen Beitrag zu dieser liefern. Das Urtheil fällt hier in der Regel nicht so absolut durchschneidend aus, jenen einen Fall der totalen Nichtigkeit, und zugleich innern Leere und Verkehrtheit ausgenommen. Das wissenschaftliche Denken überhaupt, und besonders in der Philosophie besteht aus Begriffen, Urtheilen und Anschauungen; wenn wir nähmlich unter Urtheilen nach dem gewöhnlichen logischen Sinne die Verbindungen der Begriffe oder Anschauungen unter sich, oder mit einander verstehen. Von der wahren mathematischen Behandlungsweise der Begriffe, nach dem reiner und einfacher aufgefaßten Zahlengeheimniß der Pythagoräer, dann von der in ihrem innersten Grunde eigentlich grammatischen Verknüpfungsweise in der Denk-Methode, war so eben die Rede. Auf die innern Anschauungen aber von jenem dreifach Gegebenen der höhern Art, ist die mathematische Behandlungsweise durchaus gar nicht anwendbar, und auch jene grammatische Vergleichung nicht weiter fruchtbar, oder wenigstens ungenügend. Am ersten könnte man noch wohl von der Natur-

Wissenschaft, die selbst so ganz auf der Anschauung beruht, einen äußern Anhaltspunct der erklärenden Vergleichung zum leichtern oder volleren Verständniß hernehmen, für jene Wahrnehmung des Höhern, von welcher die Philosophie ausgeht; besonders von jenen Erfahrungen in der Natur-Wissenschaft, in welchen die ersten Grund-Phänomene der Natur und ihres innern Lebens aufgefaßt scheinen, wiewohl das Experiment selbst jene wundervollen Thatsachen, und die in ihnen offenbar gewordnen Geheimnisse nur in sehr verkleinerten Dimensionen der wissenschaftlichen Abkürzung, uns vor Augen stellt. Wie äußerst diminutiv aber auch in dem ganzen Apparat unsrer electrischen Vorkehrung die Nachahmung des Blitzes ausfallen mag; so hat doch dieser erste Funken selbst wieder ein großes und allgemeines Licht angezündet in der ganzen Naturkunde und in dem richtigen Verständniß derselben. Die anfangs nur als eine geringfügige Sonderbarkeit der Natur erscheinende Magnetnadel, hat selbst den Menschen doch zuerst auf seinem Erd-Planeten sich orientiren, und endlich wieder zurecht finden gelehrt, und dadurch seit der ersten Entdeckung der neuen Welt, selbst historisch eine große Epoche in der Geschichte des menschlichen Geistes begründet; auch zeigt sie nicht bloß auf den Nordpunct der Erde, sondern deutet noch viel tiefer für den sinnenden Forscher hin auf den innersten Mittelpunct der Natur selbst; wo der Schlüssel zum allgemeinen Verständniß in diesem Geheimniß ihrer lebendigen Anziehung verborgen liegt. Wer möchte es auch dem sinnigen Naturfreunde verargen, wenn es ihn freut, in dem prismatischen Bilde des farbig zerlegten oder entfalteten Lichts, den himmlischen Regenbogen gleichsam selbst im Kleinen hervorbringen oder nachbilden zu können? In diesen ihren ersten Grund-Erscheinungen nun, biethet uns die Natur gleichsam selbst das schöne Sinnbild für eine noch viel höhere Erscheinung in einer ganz andern innern Region dar; für das göttliche Phänomen der Wahrheit und ihrer lebendigen Ergreifung und innigern Aneignung zur immer festern Erkenntniß, denn dieses ist die innere Genesis der Wahrheit und wahren Erkenntniß, und dieses,

wenn man so sagen darf, die Entstehungs-Geschichte des lebendigen Wissens im menschlichen Gemüthe, überall wo dieses desselben theilhaft, oder dazu erhoben wird, und sich selbst dazu erheben mag. Den Anfang macht der erste zündende Funke der Wahrheit, der ganz wie im electrischen Schlage wirkt, als der erste Lichtstrahl der Erkenntniß, der sich dann immer weiter zur nährenden Liebes-Flamme ausbreitet. Den zweiten Schritt, oder weitern Fortschritt bildet alsdann die magnetische Seelen-Anziehung, welche von der ersten Berührung bis zur vollkommnen Vereinigung den Gegenstand ihrer Liebe immer inniger zu durchdringen und genauer zu erforschen strebt. Ich gehe hiebei von der Voraussetzung aus, die noch öfter zur Sprache kommen wird, daß keine lebendige Erkenntniß möglich ist, noch irgend gefunden wird, ohne eine vorhergehende lebendige Berührung und wirkliche Verbindung zwischen dem Erkennenden und dem Erkannten. Wenn dann der Moment der Vollendung gekommen ist, so macht den Schluß auf dem Wege dieses Strebens nach der höchsten Erkenntniß, jene volle Entfaltung des göttlichen Lichts, welches wie ein himmlisches Friedens-Zeichen der Versöhnung oft noch mitten unter die Wolken des Unmuths tritt, und vor welchem alle Zweifel sich lösen. Da nun die Philosophie nach dem ursprünglich griechischen schönen Sinne dieses Worts, keinesweges die höchste Weisheit, die ewige Wahrheit selbst, oder die vollkommne Wissenschaft bedeutet; sondern nur das reine Streben, die alles überwindende, und jedes Hinderniß geistig besiegende L i e b e zur rechten Erkenntniß der göttlichen Wahrheit; so ist damit auch schon zugegeben, daß diese Wissenschaft ganz von der Liebe ausgeht, und von keiner andern Grundlage ausgehen kann; von welcher Grundlage der Liebe für die Erkenntniß, jenes Natur-Symbol in seinem Stufengange uns die Grundzüge einer ersten Andeutung darbiethet; und bis zu diesem Puncte habe ich diese gegenwärtige Untersuchung gern fortführen wollen.

Siebente Vorlesung.

„Gefühl ist Alles," möchte ich noch einmahl wiederhohlen; nur in den Worten liegt der Mißverstand. Wenn die Philosophie ausgeht von dem falschen Schein eines nothwendigen Denkens, so kann sie auch kein anderes Resultat haben als eben dieses, und kommt nie wieder heraus aus diesem künstlichen Gewebe der wissenschaftlichen Täuschung. Die abstracten Ausdrücke, d. h. die zu leeren Formeln ertödteten, oder von ihrem lebendigen Sinn, wenn sie je einen hatten, ausgeleerten, innerlich ausgelöschten und erloschenen Worte sind leicht zu finden für dieses identische Scheinwissen, oder vielmehr schon längst gefunden; und wenn von Zeit zu Zeit doch die Ausdrücke gewechselt, und eine ganz andre Terminologie angenommen wird, so geschieht es nur, um neu zu scheinen, während es doch im Grunde immer nur derselbe alte Irrthum ist und bleibt, der in veränderter Form und Einkleidung vorgetragen wird; oder es geschieht auch in der redlichen Absicht und Ueberzeugung, daß man die Wahrheit und wahre Wissenschaft glaubt in dieser neuesten Zauberformel besser fahen und fassen zu können, oder endlich wirklich eingefangen zu haben; weil man das Verwickelte, Dunkle, Unverständliche in der zunächst vorhergegangenen Form wohl gefühlt hat, und es durch eine etwas veränderte Gedankenstellung zu vermeiden glaubt. Jene Unverständlichkeit jedoch liegt gar nicht in den Worten und Ausdrücken, oder in der Terminologie, wie schwer-

fällig und barbarisch diese auch lauten mag, sondern in dem ganzen fehlerhaften Gesichtspuncte und dem verkehrten Gedankengange dieser identischen Welt-Ansicht selbst, und kann durch keine Terminologie und keine noch so kunstreiche Darstellungsgabe völlig gehoben werden. Ganz anders ist es da, wo die Philosophie von dem wirklichen Gefühle dessen ausgeht, was sie will, und was sie von jeher als ihren Gegenstand und Ziel vorausgesetzt und gesucht hat. Hier liegt die Schwierigkeit nicht in der Sache selbst, oder in der zum Grunde liegenden Ansicht; denn diese, wie sie selbst aus dem Leben und der innern Gefühlserfahrung hervorgegangen ist, ist auch eben so klar und verständlich wie die Gestalt und Erscheinung, oder der reine Eindruck des Lebens selbst; hinreichend klar wenigstens für das Leben und zur Anwendung in demselben; und hinreichend verständlich für das verwandte Gefühl, auf welchem sie selbst beruht. Aber wie überall, so ist es auch hier oft schwer, gerade für ein tief innerliches Gefühl die rechten, alles lebendig bezeichnenden Worte, die bestimmt angemeßnen, und glücklich treffenden Ausdrücke zu finden. Daher glaube ich auch, daß es in der Philosophie, wenigstens für eine solche, welche von diesem Standpuncte des Lebens und des lebendigen Gefühls ausgeht, durchaus viel besser und angemeßner ist, wenn man, anstatt ihre Gedanken und Begriffe in die Fesseln einer starr fixirten und unabänderlich bestimmten Terminologie zu schlagen, was vielleicht für andre auf eine ganz bestimmte Sphäre eng beschränkte Wissenschaften nützlich und heilsam sein, und fast nothwendig werden oder scheinen kann, hier dieses sorgfältig zu vermeiden sucht, eben daher die Ausdrücke lieber recht oft variirt, den ganzen Reichthum der Sprache in der mannichfachsten Fülle der wissenschaftlichen, und auch der bildlichen und dichterischen Bezeichnungsweise, ja selbst in allen Wendungen der gesellschaftlichen Sprache aus allen Sphären des Lebens benutzt, um nur die Darstellung durchaus lebendig, und im beständigen Wechsel der lebendigen Bewegung zu erhalten, um vor allem jenem todten Formelwesen zu entfliehen, zu welchem der Hang unsrer wissenschaftlichen Vernunft ohnehin wie angebo-

ren und erbeigenthümlich eingepflanzt ist. So wie die lebendige Philosophie ein höheres und helleres Bewußtsein oder ein sich selbst klar gewordnes Wissen, eine Art von anderem zweiten Bewußtsein im gewöhnlichen Bewußtsein ist, so bedarf sie zu ihrer Bezeichnung und Darstellung auch eine Sprache in der Sprache; nur aber muß es eine fließend lebendige sein, nicht aber ein fest gewordnes System von todten Formeln. Ueberall her kann und mag die Philosophie des Lebens ihre Ausdrücke nehmen und entlehnen, zunächst aus dem Leben selbst, und auch die flüchtigen, schnell vorüberfliehenden Ausdrucks-Formen und Wendungen der gesellschaftlichen Conversations-Sprache können ihr manchmahl zur treffenden Bezeichnung dienen. Aber auch aus allen andern Wissenschaften lassen sich solche herausfinden; und selbst aus der zum Theile schon veralteten, ungeschickten Terminologie und barbarischen Schulsprache der ehemahligen deutschen Philosophie läßt sich für die Sprache und den Reichthum der Sprache, dessen die lebendige Philosophie bedarf, ein Gewinn ziehen, und hie und da von einem einzelnen Ausdrucke, in einer ganz veränderten Anwendung, und in einem durchaus neuen, und dadurch nun wieder, oder auch nun erst verständlich gewordnen Sinne ein glücklicher Gebrauch zur treffenden Bezeichnung dessen machen, was so schwer zu bezeichnen ist, und aller Bezeichnung oft zu entfliehen scheint. Nur ein todtes Gerippe von einer festen Terminologie, ein System von leeren Formeln darf es nie werden. So lebhaft und fest ist meine Ueberzeugung in diesem Puncte, so genau scheint mir derselbe mit dem innern Wesen und Geiste der wissenschaftlichen Wahrheit selbst zusammen zu hängen; daß wenn es dieser von mir seit den letzten Jahren versuchten neuen Entwicklung der Philosophie wiederfahren sollte, wie es wohl manchesmahl schon in der deutschen Literatur, und mit den wissenschaftlichen Schul-Systemen in derselben geschehen ist, daß Naturen, die dazu geneigt sind, einzelne Begriffe und Ausdrücke aus dem Zusammenhange des Ganzen herausnehmen, um sie einzeln, im Kleinen, als eine bequeme Scheidemünze von leichterm Gehalt, schnell weiter zu geben, und in allgemeinen Umlauf zu

setzen, wo dann alles eigenthümliche Gepräge der innern Wahrheit bald abgeschliffen wird und verloren geht; so würde ich dieser Ertödtung des lebendigen Geistes in dem an und für sich nichts sagenden Buchstaben, auf alle Weise zu widerstreben und entgegenzuwirken suchen, und lieber wenn es möglich wäre, alle bisher gebrauchten Ausdrücke fallen lassen, und noch einmahl ganz andre und neue für dasselbe Thema zu finden, oder zu erfinden suchen. Die Philosophie des Lebens, d. h. die von dem Standpuncte des Lebens und des lebendigen Gefühls ausgehende, kann nun zwar nicht in dem Sinne eine allumfassende sein, oder sein wollen, wie jene andre von der Voraussetzung, oder dem Scheine des nothwendigen Denkens anfangende, daß sie den Inbegriff alles gedenkbaren Möglichen nach seinem ganzen Umfange vollständig auszumessen, und für immer fest zu stellen sich zutraute, oder sich selbst diese logische Allwissenheit beilegte; wohl aber kann auch sie in dem Sinne eine allumfassende Wissenschaft genannt werden, daß sie den lebendigen Mittelpunct alles Lebens, und also auch alles Denkens und Wissens berührt, und recht zu ergreifen und richtig zu erfassen strebt. Und wenn sie nur diesen Mittelpunct nicht verliert, nur immer wieder zu ihm zurückkehrt; so kann es ihr wohl gestattet sein, wenn sie sich in bald enger, bald weiter gezogenen Kreisen um diesen Mittelpunct herum bewegt, um ihn von allen Seiten zu beleuchten, und nicht zu früh an einer bestimmten Gedankenstelle fest zu halten, oder in eine bestimmte Ausdrucks-Form einzufassen; wenn sie also die Ausdrücke, aus diesem ganzen Umkreise alles Lebens und Denkens nimmt, wo sie sie findet, mit freier Auswahl, wo sie ihr irgend als die treffendsten und glücklich-bezeichnendsten erscheinen, für das volle Gefühl, was so schwer in Worte zu fassen ist und doch nie ganz darin aufgefaßt und gefangen werden kann; und wenn sie auch selbst in der Gedankenfolge und in den mannichfach veränderten Wendungen derselben, oft zu demselben Ausgangspuncte, aber in erneuerter Stellung und Ansicht zurückkehrend, sich derselben Freiheit bedient. Die wissenschaftliche Richtigkeit der wahren Denk-Methode, die eine lebendige sein soll,

ist eine innere; sie ist unabhängig von allen jenen kleinen Aeußerlichkeiten und scheinbaren Unregelmäßigkeiten, und kann neben denselben sehr gut bestehen. So wie man im wirklichen Gespräche, wo man über einen wichtigen Gefühlspunct sich aussprechen, und ihn für das gegenseitige Einverständniß zur Sprache bringen, oder für die gemeinsame Ueberzeugung klar machen und gewinnen möchte, vorher eine oder die andre leise Anfrage hinwirft, eine Erzählung die zur Einleitung, ein Gleichniß, welches zum Uebergange dienen soll, oder auch eine nähere Erklärung, um einen vorauszusehenden möglichen Mißverstand wegzuräumen, oder um eine vielleicht schon vorgefaßte Meinung näher und schärfer zu begränzen, um den zu besorgenden oder scheinbaren Widerstreit zu lösen, oder versöhnend auszugleichen, damit dann das endliche Resultat der vollen Mittheilung desto klarer und deutlicher vor dem geistigen Auge des Hörenden dastehen kann; so glaubte auch ich eine Entschuldigung darin zu finden, wenn ich in diesem Vortrage, von dem ich wünschte, daß er den Eindruck eines innerlich-dialogischen machen möchte, eben so verfahre, mich in dem scheinbar-rhapsodischen Gedankengange derselben Freiheit bediene, nicht jede sich darbiethende Episode zurückweisend, sondern manche solche zum bessern gemeinsamen Verständnisse schneller hinführend, sogar für wesentlich haltend, oft auf denselben Hauptbegriff mit mancher Variante des veränderten Ausdrucks wieder zurückkomme, um ihn in mannichfacher Zusammenstellung immer heller in's Licht zu setzen; wobei ich doch hoffe, daß dessen ungeachtet, am Schlusse Alles in wenige einfache Gedanken desto klarer und allgemein-verständlicher zusammengehen, und dann auch die innere Sprachregel, und richtige Zusammenfügung in dem Ganzen, die rechte Wortstellung, wenn ich es so nennen darf, die innere grammatische Ordnung des lebendigen Denkens, von welcher ich früher sprach, nicht darin vermißt werden soll, wie unvollkommen und mangelhaft auch manches Wort, und mancher in Ermanglung eines bessern gewählte Ausdruck im Einzelnen erscheinen mag. Immer bleibt jeder Ausdruck, auch der beste und treffendste weit hinter dem Gefühle zurück; Gefühl ist Alles, die volle Mitte des innern Lebens, der Punct, von dem die Philo-

sophie ausgeht und zu welchem sie immer wieder zurückkehrt; man könnte, wenn der so sehr herabgewürdigte Ausdruck nicht allzu seltsam klingt und auffällt, sagen: es ist die Quintessenz des Bewußtseins; nach dem ursprünglichen Sinne des Wortes aber, welches allerdings aus einer ältern wissenschaftlichen, und nichts weniger als flachen oder seichten Ansicht herstammt, wo es eben das wesentliche Fünfte bedeutet, welches zu den vier entgegenstehenden Endpuncten eines innerlich zertheilten Daseins, oder auch den vier auseinander gehenden Richtungen einer eben solchen äußern Wirksamkeit hinzukommt, ist dasselbe für diese Mitte des Bewußtseins gar nicht so unpassend; denn allerdings ist das Gefühl ein solches wesentliches Fünftes, sowohl in Beziehung auf die vier großen Grundkräfte des innern Menschen, so wie er uns in der Erfahrung gegeben ist, als auf die dazwischen liegenden vier Nebenvermögen der zweiten Ordnung. Es ist aber nicht bloß für diese volle Gefühlsmitte des innern Lebens kein Ausdruck jemahls ganz adäquat, sondern es ist auch oft sehr schwer, alle die feinern Wahrnehmungen, Unterschiede und Unterscheidungen, welche darin liegen, oder von diesem Mittelpuncte ausgehen, eben so genau in Worten zu bezeichnen und scharf zu sondern, wie es deutlich empfunden wird. Selbst das Aechte und Unächte in dem höhern und höchsten Gefühl, so klar und bestimmt es auch vor dem innern Sinn verschieden ist, und von ihm empfunden wird, ist oft schwer in der Sprache eben so sicher zu unterscheiden und so richtig zu charakterisiren, daß jeder falsche Nebensinn abgeschnitten wird und keine Verwechslung mehr möglich ist. Wie groß ist nicht z. B. der Unterschied jener zwiefachen Ironie in den dialogisch-darstellenden Werken der Philosophie, nach jener in der Sokratischen Schule hergebrachten Weise und Form, oder in andren ähnlichen der neuern Dialektik; wo entweder im höchsten Uebermaaße des skeptischen Scharfsinns der unendliche Zweifel selbst in der dialektischen Darstellung als das letzte Ziel festgehalten wird, mithin diese eben daher eigentliche herbe und bittre Ironie, bloß auf der allgemeinen Verneinung beruht; oder wo dieselbe gutmüthige liebevolle Ironie, wie die Platonische, mit der höchsten Begeisterung für

das Göttliche der höhern Wahrheit, innigst verwebt, und fast ganz Eins mit derselben, oder wenigstens unzertrennlich von ihr ist, weil sie eben aus dem Gefühle des eignen Unvermögens hervorgeht, die Fülle jenes Göttlichen, so wie der Geist es nach der Wahrheit erkennt, jemahls in Worte zu fassen, und mit der Sprache ganz erreichen zu können. Und doch gränzen die Ausdrücke, die Wendungen des Gesprächs oder der Darstellung oft äußerst nah aneinander, und scheinen fast ganz dieselben, oder doch einander sehr ähnlich zu sein, während die innere Absicht, der Geist, die Richtung der Denkart eine so durchaus verschiedene und fast entgegengesetzte ist. Selbst das wahre Kunstgenie und die bloße Nachahmung desselben wird zwar in seiner Aeußerungsweise und seinen Hervorbringungen im Gefühle selbst wohl leicht erkannt, doch fehlt es uns oft an Worten, um den Unterschied genau bezeichnend scharf zu charakterisiren, und im bestimmten Urtheile fest zu halten. So ist freilich wohl, um gleich bei diesem Thema von Witz zu bleiben, ein gewaltsam erzwungner Humor, in der ermüdend-manierirten Wiederhohlung und Fortführung, jenes Uebermaaß des erkünstelten Witzes und die leere Spielerei damit, sehr unterschieden von der überschäumenden Fülle eines wahrhaft poetischen Witzes, wo das genialische Leben einer fröhlichen Fantasie überall hervorsprudelt, und selbst eine tiefere poetische Begeisterung, durch die fliegenden Farbengewänder des bunten Scherzes hindurch schimmert; und doch ist es auch hier oft schwer, sich über den Eindruck und Unterschied zu verständigen, so daß manche Täuschung oder Verwechslung, selbst in dem allgemeinen Urtheile darüber möglich bleibt, oder wirklich Statt findet. In der Sphäre des Gefühls ist das bloß Nachgemachte, dem Ursprünglichen und Wahren nicht selten in der Sprache, wenigstens im Einzelnen so täuschend ähnlich, daß oft erst am Ende und Schlusse des Ganzen, das Urtheil sich ganz bestimmt entscheidet, und zur Bezeichnung desselben keine anderen Worte übrig bleiben, als die einfachen Worte: wahr und tief gefühlt; oder, unächt, bloß nachgesprochen und innerlich leer. Glauben, Hoffnung und Liebe, diese drei so oft zusammen genannten, und auch wirklich noch verschwi-

sterten, und im innigsten Zusammenhange mit einander stehenden geistigen Eigenschaften, Seelenzustände, Lebens-Motive, oder innere Organe des sittlichen Gefühls, oder auch entschiedene Acte und mannichfache Aeußerungs-Formen einer auf das Gute und Göttliche gerichteten Gesinnung, und wie man sie immer sonst noch bezeichnen mag oder will, werden uns von der Einen Seite als das vollständige Grund-Schema und allumfassend-bedeutende Symbol des ganzen höhern Lebens dargeboten, und wenn sie das sind, dann sind sie es zugleich auch für alles höhere Denken und Wissen, insofern dieses ein lebendiges sein, und also auf dem Leben beruhen soll; auf der andern Seite sehen wir dieses allumfassend-bedeutende Symbol des innern höhern Lebens, wie ich es nannte, nur zu oft, und zwar nicht immer bloß in ästhetisch-frömmelnden Gedichten, sondern hie und da wohl in manchen sehr flachen Erbauungs-Schriften, zu einer ganz leeren, im Grunde selbst eiteln, und die Eitelkeit wieder nährenden Spielerei der erschlafften Fantasie mit den heiligsten Gefühlen; so daß auch hier eine strenge Sonderung des Aechten und Unächten sehr nothwendig ist, und unsre ganze Aufmerksamkeit verdient und in Anspruch nehmen muß. Allein in dem feierlichen Ernst und angenommenen Pathos, mit welchem jene Begriffe und Gegenstände ausgesprochen oder überall, wo man ihnen naht, berührt werden, liegt es nicht; vielmehr ist es oft gerade der Pomp der äußern Redensarten, worin sich das Unächte und bloß Affectirte anmeldet. Wenn aber jenes Symbol des innern religiösen Dreiklangs zugleich den Grundaccord enthält von jedem dem Guten gewidmeten, und auf das Göttliche gerichteten höhern Leben, so muß dieß nicht allein von dem innern, sondern auch von dem äußern Leben gelten; ja es muß sich dieses Schema der sittlichen Grundbegriffe auch im gewöhnlichen Leben und in den wirklichen Verhältnissen desselben wieder finden; wo es denn der Wahrheit am angemessensten ist, auch in der natürlichsten Weise ganz schlicht und unbefangen von diesen ersten Elementen alles innern, und jedes bessern Lebens zu reden, wobei sich die heilige Scheu vor dem, was das Höchste in der Menschheit ist, doch wohl in dem innern Zartgefühl der Behandlung sichern läßt, ohne

alle Pedanterie der Erhabenheit oder den sentimentalen Anstrich der bloßen Förmlichkeit. Ich habe mit Hinsicht auf das Ziel der Wissenschaft, vorzüglich nur bei jedem dieser drei Elemente des höhern Bewußtseins, das Wahre und Aechte von dem nebenher laufenden Unächten, und nicht auf dem rechten Grunde Beruhenden gleich zu Anfang streng abzusondern; beim Glauben, den innern, lebendigen, selbstgefühlten, auf dem eignen Gefühl der selbsterlebten Erfahrung und der Liebe beruhenden Glauben von dem nachgemacht-erkünstelten, bloß von außen angenommenen zu unterscheiden gesucht; dann bei der Hoffnung mich zu zeigen bemüht, daß es neben der beschränkt-egoistischen, leidenschaftlichen Partei-Hoffnung, deren Erwartungen niemahls, oder nur zu ihrer eignen Strafe und Beschämung in Erfüllung zu gehen pflegen, auch noch eine andre, höhere, allerdings göttliche und heilige Hoffnung giebt, die uns nicht bloß in der Kunst und Poesie so magisch anspricht, sondern die wir auch im wirklichen Leben festhalten dürfen und sollen, und die, wenn sie auch mit Recht die ewige genannt wird, doch in einzelnen Momenten und dazu vorherbestimmten Geschichts-Epochen, oft nachdem sie lange vergeblich erwartet war, vielleicht in andrer Gestalt, als die, welche man ihr im Voraus geliehen hatte, ganz unerwartet und überraschend in voller Herrlichkeit und Klarheit der endlichen Erfüllung hervortritt. Eben so nur ist bei dem Begriff der Liebe, da die irdische Neigung so oft nur vorübergehend, oder mit dem Trugbilde der Leidenschaft verwechselt, vielleicht gar ganz blind ist, hinzudeuten wenigstens auf eine andre, höhere Liebe, die eine bleibende ewige, und die zugleich sehend und eine wissende wäre; denn nur diese kann für die Erkenntniß der Wahrheit, für das Verständniß des Lebens, für die hier gesuchte Wissenschaft vom Menschen, besonders vom innern Menschen, einen eigentlichen Werth haben, und von einer wahrhaft fördernden Mitwirkung zum Ziele sein. — Nachdem aber diese drei Principien, welche den Grund-Accord des höhern intelligenten Gefühls für jene Wissenschaft und selbst für die Religion bilden, zugleich auch, in einer etwas geringern Dignität genommen, die bewegenden Mo-

tive und herrschenden Potenzen im wirklichen, äußern, gewöhnlichen Leben sind; indem wir fast keinen Schritt im Leben wirklich vorwärts thun können, ohne dabei irgend eine Voraussetzung des Vertrauens, irgend eine nicht mathematisch erwiesene Annahme, oder die wenigstens jetzt, wo uns der Moment zum Handeln drängt, nicht mehr vollständig nach der Kunst analytisch genug zu zergliedern möglich ist, im vollen Glauben auf das Ganze zum Grunde legen, und davon als erster Basis ausgehen; nachdem auch die Hoffnung, in irgend einer Richtung und Form als das eigentliche innere Triebrad unsrer ganzen Existenz erkannt wird; die Liebe aber, irgend eine rechte oder falsche, höhere, gemischte, oder geringere, wo nicht bloß täuschende, immer den ganzen Inhalt des Lebens und den vollen Genuß daran, ja eigentlich das Leben selbst bildet: so möchte ich wenigstens den Unterschied zwischen einem bloß räsonnirten Vertrauen und einem aus Vernunftgründen, bloß von außen angenommenen Glauben, von dem selbstgefühlten, aus der eigenen Erfahrung und Liebe mit innigster Ueberzeugung lebendig hervorgegangenen, auch an einem oder dem andern Beispiele aus dem wirklichen Leben und den gewöhnlichen Verhältnissen desselben, nicht sowohl nachweisen, als nur in Erinnerung bringen, daß die Sache schon von sich selbst einleuchtet; um jenen Unterschied selbst auch in der höhern Region dadurch desto deutlicher vor Augen zu stellen. Setzen wir z. B. daß für einen bedeutend Kranken in einem sehr leidenden Zustande ein Arzt gesucht wird, der helfen und retten kann. Der, welcher uns empfohlen wird, hat einen berühmten Nahmen, neben der Wissenschaft auch eine lange Erfahrung, ein festes Urtheil; es wird versichert, daß er viele höchst glückliche Kuren vollendet, daß er nie einen Kranken verwahrlost hat; daß er dabei sehr theilnehmend, aufmerksam vorsorgend ist. Alles dieß ist sehr empfehlend, aber er ist uns fremd, es bleibt eine gewisse Scheu und Zurückhaltung, es ist noch nicht das volle Vertrauen da. Wie ganz anders ist es da, wo wir das alles schon selbst erfahren, die große Ansicht, den Reichthum seiner Hülfsmittel, den genialischen Tiefblick im gefahrvollen Moment wirklich gesehen

und erlebt haben, wenn wir ihm die Rettung eines geliebten Lebens, die eigne kaum gehoffte Herstellung in dankbarer Erinnerung zuschreiben müssen? Dieß ist der Unterschied zwischen einem räsonnirten Vertrauen aus vernünftigen Gründen, und einem persönlichen Glauben aus eigner Erfahrung und lebendiger Ueberzeugung. Im Grunde ist dieses Gleichniß wohl nicht so weit entlegen, sondern nahe an die Sache selbst gränzend, wenn es anders wahr ist, daß wir auch an der Seele oft krank, oder wenigstens sehr leidend sein können, und daß uns auch in der Religion nicht bloß ein unerbittlicher Gesetzgeber der starren Vernunft, ein strenger Richter der ernsten Wahrheit, sondern auch ein menschenfreundlicher weiser Arzt, theilnehmend und hülfreich entgegen tritt. Oder nehmen wir einen andern Fall, wo das gewählte Beispiel noch tiefer oder näher an die eigentliche Wurzel der innersten gesellschaftlichen Lebensverhältnisse tritt. Es soll ein ausgezeichneter Mann, wie es doch manchmal geschieht, eine dauernde Verbindung mit einer jungen Person eingehen, die er nur sehr wenig, oder so gut als gar nicht kennt. Von Seite des Standes, des Vermögens, selbst der äußern Annehmlichkeit und Gestalt, oder auch eines oder des andern hervorstechenden Talents, sind ihm alle nur zu wünschende Versicherungen gegeben. Es fragt sich nun, ob er auch das Vertrauen in die Gesinnung und den Charakter haben kann, welches doch zu einer Verbindung für das Leben vernünftiger Weise vorausgesetzt wird, oder vorangehen muß, nachdem der jugendlich verschlossene Charakter, alle sittlich-schönen, edlen, herrlichen Anlagen, welche darin liegen, aber auch alle leidenschaftlich gewaltsamen Elemente, welche vielleicht noch verborgen darin schlummern können, erst mit der vollen Entwicklung der Liebe und des Lebens ganz zu entfalten pflegt. Sie hat die vortrefflichste Erziehung erhalten, sie hat den unbescholtensten Ruf, die ganze Familie genießt der ausgezeichnetsten Achtung, sie wird überall in der Gesellschaft vorgezogen, nicht bloß der äußern Verhältnisse, sondern ihrer eignen liebenswürdigen Eigenschaften wegen; eine andre Frau von schon ganz bewährtem Charakter hat die günstigste Meinung von ihr, liebt sie als Freundin wie eine

jüngere Schwester oder eigne Tochter. Alles das sind vielleicht hinreichende Garantieen, vernünftige Gründe zu einem vorgefaßten Vertrauen in einem solchen Falle, auch ohne nähere Bekanntschaft. Wie groß aber ist nicht der Abstand, und wie ganz anders ist das Verhältniß, wenn sie ihm selbst in der persönlichen Bekanntschaft, sobald diese eintritt, durch ihr ganzes Benehmen dieses volle Vertrauen einflößt, und er nicht bloß durch den äußern Eindruck bestochen, sondern noch ganz abgesehen und unabhängig davon, alle die innern Eigenschaften der Seele in ihr bemerkt, sieht und empfindet, welche für ihn wenigstens eine feste Einigkeit und glückliche Innigkeit des gemeinsamen Lebens begründen können. Es lassen sich wohl schwer für die individuelle Anwendung allgemeine Regeln aufstellen für die richtige Gränzlinie zwischen einem bloß anräsonnirten und nur äußerlich begründeten Vertrauen, und einem durchaus persönlichen und innig selbstgefühlten im Leben und in der wichtigsten Angelegenheit und den entscheidendsten Momenten desselben. Sehr oft kann, was anfangs ein bloß vorgefaßtes allgemeines Vertrauen aus vernünftiger Ueberlegung war, schnell und ganz bestätigt in das innigere Vertrauen des eignen Gefühls übergehen. Und so wie es im Leben ist, — und eben diese ganz unbefangne und natürliche Vergleichung desselben und aller seiner Ereignisse und Verhältnisse mit den entsprechenden Begriffen einer andern geistigen Region, dürfen wir nicht ängstlich meiden, sondern sollen vielmehr durch sie, uns diese recht vertraut und anschaulich machen, — eben so geschieht es nun auch oft in der Sphäre des höhern Glaubens, in Beziehung auf Religion und Wissenschaft, daß, was anfangs bloß ein Vernunftglauben war, späterhin in einen tiefen und innigen Gefühlsglauben von Stufe zu Stufe umgewandelt, und immer fester, persönlicher, ja fast bis zu einer innern Anschauung der lebendigen Wahrheit gesteigert wird. Als ersten Anfang, um nur erst aus dem Vernunftunglauben herauszukommen, als die Grundlage des Bessern für eine weitere und höhere Entwicklung, mag daher auch der Vernunftglaube mit Achtung angesehen, und nach Billigkeit beurtheilt werden. Als abgeschlossenes System aber, nach der wis-

senschaftlichen Strenge, und eine Ansicht gegen die andre gestellt, kann die Entscheidung keine andere sein, als daß der selbstgemachte Vernunftglauben eigentlich doch nur ein Surrogat des Glaubens sei, und nicht dieser selbst, der an sich genommen, ein lebendiger und persönlich selbst gefühlter, und eben daher auch durchaus liebevoller sein muß, der auf der Liebe beruht, und aus ihr hervorgeht. Eigentlich sind alle diese drei Elemente des höhern Lebens unzertrennlich; und es läßt sich für die individuelle Anwendung auch wohl sehr schwer eine allgemeine, und für alle einzelnen Fälle unwandelbar geltende Regel aufstellen, in welcher Ordnung diese drei Gefühlszustände und Stufen der innern Seelen-Entwicklung immer auf einander folgen müssen oder folgen sollen. Sie sind wesentlich Eins und unzertrennlich; wie der Glaube und die Hoffnung auf der Liebe beruhen, so ist auch die Liebe von jenen beiden abhängig, und zwar gilt dieß von jeder ächten Liebe im wirklichen Leben, wie auf dem höhern Gebiethe. Wird ihr der Glaube feindlich zerstört, so verliert sie auch die Hoffnung und die innre Wurzel ihres fernern Daseins; wird ihr die Hoffnung ganz abgeschnitten, so verliert sie dadurch zwar noch nicht den Glauben an sich und ihren Gegenstand, aber sie verzehrt sich meist selbst in eigner Zerstörung. Dasjenige, worin alle drei völlig vereinigt sind und ganz in Eins verschmolzen, ist die Begeisterung. Jede ächte Begeisterung beruht auf irgend einem erhabenen und erhebenden Glauben, sie ist selbst eine Art und Form der höhern Liebe, und sie schließt eine große und göttliche Hoffnung in sich; dieß gilt auch von der Vaterlandsliebe und von der künstlerischen Begeisterung, und nicht allein von der religiösen, welche mit der wissenschaftlichen am nächsten verwandt ist, besonders so wie die Alten diese — nähmlich die wissenschaftliche — nehmen, und nach der Stelle, welche sie vorzüglich in der Platonischen Philosophie einnimmt. Indessen bleibt doch ein wesentlicher Unterschied; die Begeisterung ist nur ein erhöhter Zustand des Bewußtseins, der als ein bloß vorübergehender angenommen wird, wenn er auch an sich bleibend sein sollte und könnte, und so, nähmlich von einem vorübergehenden Zustande pflegt man den Begriff selbst schon zu verstehen. Jene

drei innern Elemente aber sind die eines ganzen fortwährend erhöhten, oder überhaupt höhern Bewußtseins. Und dieses ist eben jenes dreieinig wirksame, vollständig wieder vereinigte, fruchtbar lebendige Bewußtsein, auf welches ich von Anfang an fortwährend hingedeutet habe, mit der Behauptung, daß wir aus dem gewöhnlichen vierfach getheilten, einseitig zerrissenen Bewußtsein, so wie es jetzt ist, aber nicht also sein sollte, noch auch ursprünglich so gewesen sein kann, wieder in jenes lebendige und höhere Bewußtsein zurückkehren, oder uns wieder dazu erheben müßten; welche Rückkehr zum wahren Bewußtsein, eben die Bedingung der wahren Philosophie, ja eigentlich diese selbst sei. Will man nun dieses wieder hergestellte, höhere oder auch erhöhte Bewußtsein, und jene drei Elemente desselben in den Einen Nahmen der Begeisterung zusammenfassen, so muß hinzugefügt werden, daß es nur Eine, allgemeine, höchste und auf das Göttliche gerichtete Begeisterung sei, und zwar eine dauernd bleibende, und mit der klarsten Besonnenheit zugleich vereinbare und wirklich vereinte. Insofern jedoch ein solcher allerdings sehr hoch gestellter und erhaben gefaßter Begriff von der wahren Begeisterung in der Platonischen Philosophie gefunden wird, und überall darin vorherrscht, kann man sagen, daß das Wesentlichste von jenem Dreiklang der christlichen Gesinnung ihr nicht ganz unbekannt gewesen, obwohl sie die Idee des Glaubens und der Hoffnung in dieser Form und Theilung oder Richtung nicht kennt, sondern alles dieses in Eins zusammenfassend, von jenen Dreien eigentlich nur die Liebe in solcher Weise nahmentlich hervorhebt, welche sie als die Grundlage der Wissenschaft aufstellt, jener Wissenschaft, von welcher hier allein die Rede sein kann, nähmlich der des innern und höhern Lebens; indem sie diese Wissenschaft selbst, nur als eine ganz zu Verstande gekommne, und eben darin fest gewordne und in die höchste Klarheit aufgegangene Liebe betrachtet.

In Beziehung auf die früherhin schon öfter erwähnten drei Principien des lebendig-zusammenwirkenden, ungetheilt-vollständigen Bewußtseins, Geist, Seele und Sinn, dürfte das Verhältniß dieser drei Eigenschaften etwa folgendes sein. Der Glaube ist

ein Act des Geistes, durch welchen das höhere Gefühl unterschieden und von allen Unwesentlichen gesondert, reiner und geistiger erfaßt, als intelligentes Gefühl, mithin zugleich als Urtheil festgestellt, und im bleibenden Begriff zusammengehalten wird. Die Liebe ist die Richtung oder die Hinwendung der ganzen Seele auf das Höhere und Göttliche, ja auf Gott selbst; die Hoffnung aber ist das neue Leben, was aus beiden hervorgeht; und in welchem die göttliche Idee wirksam und wirklich wird, oder auch der innere Sinn, und die fruchtbare Empfänglichkeit für diese göttliche Idee und ihre einwirkende Kraft.

Die nächste Aufgabe ist aber hier für diese Stelle und Stufe der ganzen Entwicklung des menschlichen Bewußtseins, und der darin zu erreichenden Gewißheit, das innere Wesen der Wissenschaft selbst genau zu bestimmen und zu bezeichnen, was denn das Wissen selbst ist? wie es geschieht und zu Stande kommt? dann den Ursprung des der Wissenschaft entgegenstehenden und die Gewißheit heimlich täuschenden, oder untergrabend vernichtenden Irrthums zu erklären; und eben dadurch auch den Zweifel und die Frage über den allgemeinen Zweifel zu lösen, nach dem die Stelle, welche ihm im menschlichen Verstande anzuweisen ist, bestimmt sein wird. Und dann erst wird sich über das Verhältniß vom Glauben und von der Begeisterung, von der Liebe und Offenbarung zur Wissenschaft, eine vollständige, bestimmte und mehr befriedigende Antwort finden und geben lassen.

Ehe ich aber die einzelnen Elemente, aus welchen das Wissen besteht, das Verstehen und Begreifen, welche besondere Arten oder Stufen desselben bilden, dann das Erkennen, welches auch noch von dem Wissen überhaupt unterschieden werden muß, endlich die verschiedenen Formen des Denkens, das nothwendige der Vernunft und das mögliche der Fantasie, so wie das wissende Denken eines Wirklichen bestimmter aufzufassen, und in ihrer charakteristischen Verschiedenheit genauer zu bezeichnen versuche, um daraus alsdann eine vollständige Idee des Wissens selbst und der Wissenschaft zu schöpfen; möchte ich vorher noch eine allgemeine Bemerkung über die Art von Gewißheit und Wissenschaft voranschicken,

welche man in der Philosophie erwarten darf und zu suchen hat, nach dem hier zum Grunde gelegten Begriff von dieser edelsten und höchsten menschlichen Wißbegier, und werde dabei als äußern Stützpunct die Aeußerung eines sehr berühmten Denkers über sein eignes System zum Grunde legen, oder zur Veranlassung nehmen. Nun ist zwar das System des Spinoza, denn dieser ist es, welchen ich hiebei im Sinne habe, seiner Dunkelheit und Unverständlichkeit wegen sehr verrufen; allein jene Aeußerung oder Selbstbeurtheilung seines eignen Wissens, die mir hier zum bequemen Uebergange dienen soll, ist ganz unabhängig davon, und ist für sich genommen durchaus klar und allgemein verständlich, wie es gleich von selbst einleuchten wird, sobald ich sie mit seinen eignen Worten anführen werde. Die Unverständlichkeit seines Systems durfte übrigens wohl in der Sache selbst, in dem Inhalte und dem ganzen darin genommenen Standpuncte des Denkers liegen, nicht aber in der Methode und Darstellungs-Form. Denn diese ist vielmehr, die Weise und den Gang des mathematischen Wissens auch für die Philosophie einmahl zugegeben, sehr vortrefflich, in der vollkommnen Bestimmtheit und klaren Präcision aller Begriffe und Beweise, ja selbst im Vortrag und Ausdruck, so weit dieß in der neu lateinischen wissenschaftlichen Schulsprache möglich ist, die kaum irgendwo sonst so übereinstimmend ausgebildet und mit dieser Leichtigkeit behandelt erscheint. Ueber das System selbst und über die Stelle, welche demselben nach dem hier für die Philosophie des Lebens genommenen Standpuncte anzuweisen ist, wird es kaum nöthig sein, mich weiter ausführlich einzulassen, oder zu erklären; da dieses eigentlich schon geschehen und das darüber zu fällende Urtheil schon in dem Vorhergehenden vollkommen enthalten ist. Es liegt in jener Auseinandersetzung wo ich von den zwei verschiedenen Richtungen, oder Ansichten sprach, welche dem Geiste des Nachdenkenden in seinem höhern Streben nach Wahrheit und Wissenschaft am Scheidewege des Zweifels oder des Glaubens, des einen oder des andern Wissens zur Wahl vorliegen, oder vorgelegt sind. Die eine von jenen beiden Weltansichten beruht auf der Idee von dem lebendigen, drei=

einigen Gotte, welchen der Glaube festhält, welchen die Liebe sucht, und auf welchen unsre ganze Hoffnung gestellt ist; und in dieser Voraussetzung ist alsdann, was ganz wesentlich und unzertrennlich damit zusammen hängt, die Welt nicht selbstständig, sie hat einen Anfang gehabt, so wie wir es alle gelehrt worden sind, und ist von Gott aus Nichts erschaffen worden. Oder aber nach dem andern System, und mehr als diese beiden dürfte es wohl für eine tief und gründlich eingehende wissenschaftliche Philosophie überhaupt im Wesentlichen nicht geben, hat die Welt keinen Anfang gehabt, ist selbst ewig und Eins mit Gott; ja es ist überhaupt Alles Eins, und auch das nothwendige Denken und das nothwendige Sein sind nicht eigentlich und wesentlich verschieden, sondern nur zwei verschiedene Seiten oder andre Formen desselben Einen, ewigen und nothwendigen Wesens. Für die mit der höchsten Consequenz vollendet durchgeführte, gelungenste wissenschaftliche Darstellung dieses Systems nun, wird das Werk des Spinoza, nach dem Urtheil aller Kenner der damahligen wie der jetzigen Zeit gehalten; ein Urtheil, welchem ich in so weit vollkommen beistimme. Welche Wahl nun eine Philosophie des Lebens, welche alles Göttliche, Gott selbst, wie er in dem innern und höhern Bewußtsein und Leben gefunden wird, nur sich selbst klar zu machen sucht, und Ihn als ein Gegebenes der innern so gut als der äußern Offenbarung annimmt und betrachtet, zwischen jenen beiden Systemen zu treffen, für welche von jenen beiden Weltansichten sie sich zu entscheiden hat, entweder für den Glauben an den lebendigen Gott, oder für den Alles andre dann nach sich weiter bestimmenden Grundbegriff von dem Einen nothwendigen Wesen, welches zugleich Welt und Gott ist, und nach welchem auch das Denken und Sein als identisch betrachtet wird; darüber kann wohl nicht der mindeste Zweifel obwalten, ja eigentlich nicht einmahl die Frage davon sein, oder dieselbe kaum noch als solche auch nur aufgeworfen werden. Es liegt darin schon von selbst, der aus diesem Standpuncte hervorgehende Ausspruch über jenes andre nothwendige Welt-System des berühmten Denkers mit einbegriffen, daß dasselbe ganz zu verwerfen, und grundfalsch sei. Indessen

braucht oder darf vielmehr hiebei nicht das mindeste weiter Gehässige jenem Urtheil beigemischt werden. Gerade der ausgezeichnet große und ganz überlegene Geist, die einfache gerade Gesinnung, wenn sie einmahl einen falschen Ausgangspunct genommen haben, gerathen oft in die tiefsten, oder wie sie wohl auch genannt werden, die kräftigsten Irrthümer. In jedem Falle aber muß der Mann selbst von seinem System, wie streng auch über dieses das Urtheil ausfallen mag, getrennt werden. Eigentlich kann man es dem Spinoza, der als geborner Hebräer ganz außer dem Christenthume stand, und dasselbe wohl nie anders als mit angebornem entschiednen Vorurtheil betrachtet hatte, nicht einmahl so sehr zum Vorwurfe machen, wenn sein System mit der Religion nicht übereinstimmt, oder auf das Heftigste gegen dieselbe anstößt; wenigstens lange nicht so sehr, und nicht in dem gleichen Maaße, wie es so vielen andern, die nicht diese Entschuldigung haben können, zum Vorwurf gereicht, wenn ihre ganze Denkart und wissenschaftliche Ansicht auf eine viel flachere, mehr triviale und ganz gemeine Art, durchaus gegen die Religion gerichtet, und feindlich zu ihr gestellt ist. — Die erwähnte Aeußerung des berühmten Denkers über sich selbst, sein ganzes Unternehmen und Werk oder eignes System, ist in den vertrauten Briefen enthalten, und lautet dahin: „ob seine Philosophie die beste sei, das wisse er nicht, oder wolle er nicht entscheiden; daß er aber die wahre gefunden habe, dessen sei er gewiß." Dieses alles lautet sehr bescheiden; war es auch vielleicht wirklich in ihm der Gesinnung nach und so gemeint; dennoch liegt ein Anspruch darin, den wir nicht können gelten lassen. Spinoza nimmt hier das Wort Philosophie, nicht in dem alten ursprünglich griechischen Sinne. Bei den Griechen hatten nur die Sophisten ihren Nahmen hergeleitet von der vollendeten Weisheit und vollkommnen Wissenschaft; die Anhänger der Philosophie hingegen, besonders seit Sokrates und in der ganzen Sokratischen Schule, erklärten die Philosophie, wie auch der Nahme selbst es bezeichnet, als die höchste Wißbegier und als das wissenschaftliche Streben nach der göttlichen Wahrheit; und dieses ist der wesentliche Punct einer totalen Verschiedenheit der

Ansicht, über dieses ganze Streben, was nun schon seit Jahrhunderten und Jahrtausenden sich in der Menschheit fortentwickelt, ohne jedoch irgend jemahls noch zum ganz vollendeten Abschluß, oder auch nur zu einer vollkommnen und allgemeinen Uebereinstimmung gelangt zu sein; so daß schon von dieser Seite dieser Sokratische Begriff der Philosophie, welcher auch der meinige ist, dadurch eine Art von historischer Bestätigung erhält vor jenem andern mathematischen. Unser Autor aber versteht unter der Philosophie, wie dieß schon aus seinem Systeme selbst hervorgeht, ebenfalls ein vollkommnes Wissen, die vollendete Wahrheit, oder wie man es sonst nennen würde, die ewige Weisheit. Ist aber dieses, wenn auch nicht in der Ausdehnung des alle Einzelnheiten wirklich in sich enthaltenden Umfangs, doch wenigstens intensiv, eine eigentliche Allwissenheit, von der selbst jene andre auch nach außen allumfassende nur die weitre Entfaltung und volle Entwicklung des innerlich schon Vorhandnen sein würde; und kann eine solche unendliche Wissenschaft und Allwissenheit wohl einem andern beigelegt werden als allein Gott? Wenn wir aber dieß einmahl anerkennen, so dürfte es dann auch der Wahrheit angemeßner sein, zu sagen und die Sache so anzusehen, als befinde sich der Mensch hier nur in einem Zustande der Vorbereitung, und höchstens einer von Stufe zu Stufe weiter fortschreitenden allmähligen Annäherung zu dem höchsten Wissen. Wenn jener Theil von Wahrheit und Wissenschaft, der uns beschieden und der für uns erreichbar ist, nur wirklich für das Leben hinreicht und hinreichend befunden wird; so könnten oder so müßten wir vielmehr wohl eigentlich damit zufrieden sein. Vielleicht aber dürfte das, was an sich erreichbar ist, so groß und so umfassend sein, daß es noch nie ein Mensch wirklich erreicht hat; und warum sollten wir es nicht in jedem Falle erwarten können, wenn es dabei doch sicher bleibt, daß jeder Mensch am Schlusse dieser Vorübungs-Stunde auf die Ewigkeit, die wir Leben nennen, auf einem oder dem andern Wege zur vollkommnen Gewißheit, Klarheit und Einsicht über sich selbst, über die Welt, und auch über Gott und dessen Verhältniß zu beiden gelangen wird? — Wenn man die letzte Hälfte in dem eignen

Urtheile des berühmten Denkers über sich selbst, nur für eine reine aus seinem ganzen Systeme ganz natürlich hervorgehende und wesentlich damit zusammenhängende Selbsttäuschung halten, und sie nur als eine solche betrachten und dafür erklären kann; so ist auch selbst bei der ersten Hälfte der ganzen Selbstbeurtheilung noch manche wesentliche Einschränkung und andre Modificationen hinzuzufügen oder entgegen zu stellen. Die beste Philosophie kann die des Spinoza gewiß nicht genannt werden, da sie auf ein in diesem Gebiethe ganz irriges Ziel des mathematischen Wissens ausgeht, da sie mit dem grundfalschen Ausgangspuncte der eingebildeten unbedingten Nothwendigkeit, als der ursprünglich ersten und letzten Vernunft-Täuschung anfängt; besser aber ist sie unstreitig als so manche andre, nicht minder unrichtige, dabei aber seichte und flache, in ihrer Halbheit und Mischung noch verderblichere Systeme. Die kräftigen Irrthümer, wie es in der alten Sprache heißt, sind es, welche der mitten in der halben Entwicklung stecken gebliebnen Wissenschaft oder Denkkraft zum Durchbruche auf eine höhere Stufe der Wahrheit verhelfen, als heilsame Krisis des Ueberganges; und insofern mag jene an sich nicht gute Philosophie sogar, obwohl in einem sehr relativen Sinne eine gute, d. h. eine solche genannt werden, deren Studium ein vorübergehend heilsames und nützliches sein kann, nähmlich für dasjenige Individuum, die Nation oder das Zeitalter, welches in dem Zustande der Krisis zu einem solchen Uebergange sich gerade befindet, und welches dieser Nahrung gewachsen ist, und ein solches System des kräftigen Irrthums in sich gedeihlich, und zum Guten zu verarbeiten im Stande ist. Daß dieses Urtheil nicht allzu billig, oder übertrieben tolerant, daß diese Ansicht wenigstens historisch nicht ganz unbegründet ist, mag gerade das Beispiel von unsrer neuern deutschen Philosophie der letzten Zeit bestätigen; wo das System des Spinoza auf die deutsche Natur-Philosophie in ihrem ersten Entwicklungs-Stadium einen so entschiedenen und vorherrschenden Einfluß ausgeübt hat, der aber nun fast schon ganz wieder verschwunden ist; wo die außer allem System stehenden ausgezeichnetsten Selbstdenker der ältern Schule oder der neuern Epoche

demselben und seiner Consequenz, innern Einfachheit und Hoheit der wissenschaftlichen Denkart, eine bewundernde Aufmerksamkeit, obwohl nicht mit einer eigentlichen, und nirgend mit einer vollen Zustimmung in das System selbst, geschenkt haben; und es nun doch schon fast ganz verarbeitet, und mit großem Nutzen und Vortheil innerlich überwunden und besiegt ist, so daß es im Ganzen kaum noch sichtbar, in wenigen Köpfen die allein noch übrig gebliebene hemmende Schranke für die Wissenschaft des Lebens und der Offenbarung bildet, als der letzte vor der aufgehenden Sonne des anbrechenden Tages entfliehende Schatten der innern Finsterniß und der dämonischen Täuschung. — Wenn es nun tadelnswerth und unangemessen scheinen sollte, daß ich in einem gesellschaftlichen Kreise, wie der hier versammelte, ein gefährliches System des durchaus metaphysischen Irrthums zur Sprache gebracht habe, in dessen Inneres nach dieser besondern Form ich gleich anfangs erklärt hatte, hier nicht näher eingehen zu wollen; so muß ich dagegen bemerken, daß eben jene, und ganz die nähmliche Weltansicht, deren wesentliche Eigenthümlichkeit ich im Allgemeinen glaube hinreichend charakterisirt zu haben, als eine der Hauptarten des menschlichen Irrthums, ganz abgesehen von jener Form, auch in unzähligen andern, leichter zugänglichen, und zum Theile auch dichterisch faßlich und anziehend gemachten Darstellungen in allgemeinen Umlauf gekommen und in unzähligen größern Zauber- oder kleinern Diminutiv-Gestalten des dichterischen Pantheismus überall verbreitet ist. Und nachdem auch so viele Dichter und sonst allgemein beliebte Schriftsteller eine Art von halben oder ganzen, bewußten oder unbewußten Spinozisten in diesem freiern und allgemeinen Sinne des Wortes sind; würde es eine falsche Aengstlichkeit sein, und in jedem Falle die zu weit getriebene scientifische Vorsorge nur zu spät kommen, von dem allen keine öffentliche Notiz weiter nehmen zu wollen. Wenn jene andre göttliche Erfahrungs-Philosophie einmahl in ihrer ganz andern Art und Form eben so vollendet durchgeführt wäre, wie dieses im Stillen so weit herrschende Vernunft-System des consequenten Irrthums; dann würde

man es erst ganz vollständig und mit Erstaunen einsehen, was dieser Gegensatz bedeutet, und wie viel er in sich schließt.

Mir war es hier eigentlich weniger um eine polemisch-ausführliche Widerlegung und Bekämpfung dieses Systems zu thun, die für jetzt außer meinem Kreise liegt, und auch auf dem Standpuncte einer vom Leben, dem innern und höhern nähmlich, ausgehenden Philosophie, als ganz überflüssig und nutzlos erscheinen muß; als um eine genaue Unterscheidung und scharfe Sonderung des Sokratischen Begriffs der Philosophie als einer allmähligen Annäherung zur ewigen Wahrheit und höchsten Wissenschaft, und jenes falschen mathematisch eines sein sollend unbedingten Wissens, und einer ängstlichen systematischen Allwissenheit; und an dieser Unterscheidung war mir selbst in persönlicher Beziehung auf mich und dieses gegenwärtige Unternehmen sehr gelegen, um in keiner Weise mißverstanden zu werden. Nachdem ich jene drei Kategorien des erhöhten Bewußtseins und innern Lebens, Glauben, Hoffnung und Liebe, zugleich auch schon als die wesentlichen Elemente und ersten Grundlagen alles höhern Denkens und Wissens, insofern dieses das Leben zum Gegenstande und Inhalt haben, auf dem Leben beruhen, und selbst aus dem Leben hervorgehen soll, anerkannt und ausdrücklich aufgestellt habe, so würde doch nichts meiner Denkart und Gesinnung so ganz fremd, und ihr mehr gerade entgegengesetzt sein, als die Absicht, m e i n System des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, der Welt gewaltsam andemonstriren, oder irgend jemand, wenn auch nur scientifisch, aufdringen zu wollen. Ja, wenn mir auch die Macht gegeben wäre, durch eine magische Kraft der Ueberredung und hinreißenden Rhetorik, meine Ueberzeugung zu der allgemeinen der ganzen Welt zu machen, so würde ich es in solcher Weise nicht wollen und kaum wünschen, und es wenigstens auf diesem Gebiethe der Philosophie nicht angemessen finden, und nicht für das Rechte halten können. Denn die Philosophie kann nur eine selbstgedachte, und aus einem selbstgefühlten Bedürfniß frei hervorgegangne sein, sonst ist sie überhaupt gar nicht vorhanden; alle Mittheilung in der Philosophie kann daher keinen andern Zweck haben, als nur eine le-

bendige Anregung zum rechten und richtigen Selbstdenken, höchstens mit einer Hindeutung auf den gerade zum Ziele führenden Weg, zur Unterscheidung von den nebenher laufenden Abwegen. Jeder, der die Wahrheit ernstlich sucht, hat übrigens schon einen Anfang von Glauben, Hoffnung und Liebe im wissenschaftlichen Sinne in sich, in irgend einer Art oder Form; ja nicht bloß Anfang, sondern System, wenn auch nicht in dieser Form ausgesprochen. Wenn es mir gelingen könnte, daß Jeder, der dieser Entwicklung einige theilnehmende Aufmerksamkeit widmet, sich durch dieselbe in derjenigen Grundlage des höhern Lebens und Glaubens, die es für ihn ist, wenigstens hie und da befestigt, oder zu seinem höchsten Hoffnungs-Ziele anregend erhoben, in dem was für ihn den Mittelpunct der Liebe und des Lebens bildet, vielleicht in einigen Puncten klarer entfaltet, oder seine Gedanken bestimmter geordnet fände und fühlte, dann würde mein Zweck und mein Wunsch in dem ersten Versuche dieser Bestrebung vollkommen erfüllt und befriedigend erreicht sein.

Wenn wir aber das eigentlich unbedingte und ganz absolute Wissen, welches abgesehen von dem täuschenden Trugbilde einer durchaus falschen, und in diesem Gebiethe gar nicht anwendbaren scheinbar mathematischen Gewißheit und Beweisform, doch immer, insofern es ein positives sein soll, auf eine Art von Allwissen hinaus laufen würde, Gott und der Zukunft überlassen, und uns darin in so weit bescheiden und für den menschlichen Standpunct des wirklichen Lebens, in den uns hier vorgezeichneten Gränzen, auf eine allmählige von Stufe zu Stufe immer höher fortschreitende Annäherung zu der vollkommnen Wahrheit, wie sie in Gott ist, begnügen müssen; so läßt sich gleichwohl auch in diesen Gränzen eine Idee der Wissenschaft aufstellen, die nicht bloß eine sichere Grundlage der festen Gewißheit, wie sie für das Leben vollkommen hinreicht, in sich enthält, sondern auch einen freien Spielraum offen läßt, für die weitere Entwicklung alles wahren Denkens und Wissens, in der weitesten Ausdehnung aller ächt geistigen Hoffnungen und reinen Wünsche der höhern Art, und auf keine Weise so sehr engen irdischen Schranken unterliegt;

und die auf dem sichern Boden der Erfahrung ruhend, auch von dem Zweifel, wie sehr er auch in aller seiner Schärfe, auf die höchste Spitze getrieben, und in's Unendliche ausgedehnt werden mag, wenig berührt, und nicht wesentlich verletzt oder untergraben werden kann. Ich nannte es eine Idee der Wissenschaft, nicht aber einen Begriff, wie beim Bewußtsein; denn dieses letzte ist uns in der innern Erfahrung und Selbstbeobachtung vollständig gegeben, und es kommt also nur darauf an, es in einem wohlgeordneten, und das Ganze umfassenden Begriff, eben so vollständig als es in der Wirklichkeit ist, aufzustellen, oder im Umrisse bezeichnend nachzubilden. Von der Wissenschaft aber läßt sich nur eine Idee geben, nähmlich als Richtschnur, wie sie erreicht werden kann und soll, und inwiefern, und insoweit, und in welcher Weise sie wirklich erreichbar ist; welche Idee und Richtschnur auf dem Wege zu dem gesuchten Wissen, selbst nur aus der höchsten und göttlichen Idee, welches die ewige Wahrheit selbst ist, hergeleitet, und in der ersten Quelle nur von dort aus geschöpft sein kann. Und diese Idee der Wissenschaft ist nebst dem früherhin aufgestellten, vollständigen Begriff des Bewußtseins, und nach diesem nun der zweite Schritt, das andre Resultat, die zunächstfolgende Stufe in dem Gange dieser ganzen Gedanken=Entwicklung. Jene auf die Wissenschaft als eine zu erreichen mögliche, und auch wirklich erreichbare, hinzeigende, und uns auch in der That zu ihr hinführende Idee derselben, beruht nun erstens darauf, daß wir die uns gegebne Wahrheit allmählig immer besser verstehen lernen, und daß wir auch dazu im Stande sind und es gewiß können, sobald wir es nur wirklich und ausdauernd wollen. Wie ließe sich auch wohl so ganz im Allgemeinen bezweifeln, daß wir die gegebne Wahrheit zu verstehen überhaupt nicht unfähig sind, da dieses schon mit in dem Gegebensein liegt, wenn gleich in einem sehr beschränkten Maaße, und das bloße Erfassen des Gegebenen schon der Anfang eines wenn auch noch so unvollkommnen Verstehens ist? Zweitens aber beruht die Idee der wirklich erreichbaren Wissenschaft darauf, daß wir den Irrthum, der ganz auf unserm Boden gewachsen ist, als solchen zu erkennen, und uns eben dadurch von ihm, wenigstens von sei=

ner unbedingten Oberherrschaft und tyrannischen Allgewalt, wenn auch nicht von aller und jeder möglichen noch zurückbleibenden Einwirkung desselben, zu befreien im Stande sind. Denn da wir in diesem Gebiethe unsers Irrthums selbst einheimisch sind, so hindert nichts, daß wir dasselbe vollständig überschauen, und nach allen seinen innern Untiefen genau ausmessen können. Diese Forderung, so wie die Möglichkeit ihrer Erfüllung liegt im Grunde schon in dem alten griechischen Spruche: „Erkenne dich selbst," — nach einem mehr wissenschaftlichen Sinne seiner Bedeutung; an welcher Möglichkeit auch weiter kein Grund zu zweifeln vorhanden ist; sobald nur ein sichrer Standort, gleichsam als der feste Punct des Archimedes, außer uns, wenn man so sagen darf, außer unserm gewöhnlichen Bewußtsein und Zustande für uns gefunden ist; dieser ist aber in der gegebnen höhern Wahrheit wirklich gefunden, und schon mit ihr zugleich gegeben. Daß das Erkennen des Irrthums, als solchen, wodurch wir alsdann zugleich von ihm befreit werden, möglich sei, wird sich am besten in der wirklichen Ausführung, und durch dieselbe bewähren lassen, wenn wir nähmlich den in dem ganzen Gebiethe des jetzigen herabgesunknen, zersplitterten Bewußtseins einer jeden Grundkraft eigenthümlich anhängenden, wesentlich wissenschaftlichen Irrthum, oder wenigstens den in ihr tief wurzelnden Hang dazu, vollständig nachweisen; was auf dem höhern Standpuncte des in Gott harmonisch wieder vereinigten Bewußtseins sehr wohl geschehen kann. Wenn nun gleich nach diesem ganzen Standpuncte eigentlich angeborne Ideen, wie schon früher bemerkt wurde, nicht wohl angenommen und zugegeben werden können, wenigstens nicht in dem ganz buchstäblichen und gewöhnlichen Sinne; so könnte man doch wohl, und fast noch eher angeborne Irrthümer, in jenem zersplitterten Bewußtsein nähmlich, und für den herabgesunknen Zustand desselben, annehmen; freilich auch nicht als unabwendbar blinde Nothwendigkeit, sondern nur als falschen Hang, als eine zur andern Natur geworden böse Gewohnheit, und nur als ursprünglich erscheinende Unvollkommenheit; die zum Theil als eine solche in den Täuschungen der Einbildungskraft, den Schranken der Vernunft, den mögli-

chen Verirrungen des Verstandes, schon oft anerkannt worden ist, nur nicht vollständig genug, und nicht genug im Ganzen, und eben daher auch nicht hinreichend erklärend. Der Begriff selbst aber von den dem menschlichen Denkvermögen angebornen wissenschaftlichen Irrthümern ist gerade eben so zu nehmen, wie man die sittliche Schwäche und Fehlerhaftigkeit des Menschen, so wie er jetzt ist, als eine ihm und dem ganzen Geschlechte erblich-eigenthümliche, und von einem auf den andern forterbende betrachtet. Dem Erkennen des Irrthums als eines solchen, steht gegenüber die Anerkennung der Wahrheit, nähmlich der höhern, göttlich gegebnen, als solcher, welche Anerkennung der Wahrheit eigentlich den festen Punct der innern Gewißheit in allem Wissen bildet. Und hier könnte nun die Frage entstehen, wie kann der Mensch eine Wahrheit, die ihm doch gegeben sein soll, anerkennen, und sich so gleichsam zum Beurtheiler und Herrn darüber machen? Oder wie mag er gleichsam wieder erkennen, was ihm doch erst gegeben wird, und er also vorher nicht hatte? — In dieser letzten Hinsicht verhält es sich gerade so damit, wie mit den angebornen Ideen, die nur nicht buchstäblich nach der Voraussetzung einer wirklichen Präexistenz zu nehmen sind, und mit der ewigen Erinnerung, die sich daneben sehr wohl rechtfertigen und in diesem nachgewiesenen reinern Sinne annehmen läßt. Wenn der Mensch zu dieser Anerkennung der göttlichen Wahrheit durchaus unfähig sein sollte; so müßte er vorher aller der hohen, ihm vor allen andern Naturwesen von Gott verliehenen Vorzüge beraubt, es müßte das göttliche Ebenbild bis auf die letzte Spur in ihm ausgelöscht und vertilgt sein. Unter jenen andern Vorzügen nimmt auch das, wenn man es so nennen will, gefährliche Geschenk der Freiheit, nicht die letzte Stelle ein. Frei ist der Mensch erschaffen, und bleibt es auch Gott gegenüber, und ist es also ein für allemahl in seine Wahl gestellt, ob er Gott über sich erkennen will oder nicht. Da dem nun einmahl so ist, so liegt in dieser freien Anerkennung, so fern nur jene Wahl die rechte ist, noch keine Erhebung des eigenen Urtheils über das göttliche Gesetz; sondern es ist bloß eine frei-

willige Zustimmung zu dem göttlichen Willen, zu welcher der Mensch aber durch seine Freiheit berufen, ja eben dazu eigentlich erschaffen ist. So wie nun der Mensch die ihm mitgetheilte höhere Wahrheit immer besser verstehen, und den Irrthum, als solchen, immer deutlicher erkennen lernt, wird er ohne Zweifel alles Wirkliche der innern und äußern Erfahrung immer vollständiger und richtiger nach seinem innern Sinn und Zweck, und seiner wahren Bedeutung im Zusammenhange des Ganzen zu begreifen im Stande sein, und dieses ist das dritte Stück in der Wissenschaft und in jener Idee derselben. Ich sagte der innern und äußern Erfahrung; zunächst freilich der innern. Das von außen Gegebene und Wirkliche der andern Erfahrungs-Wissenschaften kann nur insofern mit dazu gehören, als es in Beziehung steht mit der innern Erfahrung des Bewußtseins und Erkenntniß der menschlichen Natur, und mit der in jener innern zugleich enthaltnen höhern Erfahrung von der dem Menschen durch Gott ertheilten und ihm kund gegebenen höhern Bestimmung; und dieß ist der Fall, und in einer solchen Beziehung auf das innere Wissen steht die Geschichte oder die Sprache und wissenschaftliche Erkenntniß derselben. Aber auch aus dem übrigen Gebiethe und dem ganzen Umkreise der Kunst und der Natur, so wie aller Naturwissenschaft gehört alles mit dazu, oder kann wenigstens dazu gehören, was mit jener innern oder höhern Erfahrung in Beziehung steht, oder insofern es sich damit in Beziehung setzen läßt. Dieses immer klarer und heller werdende Verstehen nun, der über den Menschen gelegenen höhern Wahrheit, dieses vollkommne Erkennen des Irrigen und Falschen, dieses immer vollständiger sich entwickelnde Begreifen des Wirklichen, in soweit es mit in jenem Umkreise liegt, bildet die drei Grundlagen und Elemente, oder auch die drei Stufen und Sphären der Wissenschaft, welche also nach dieser Idee derselben allerdings als eine möglich erreichbare und auf das Wirkliche begründete betrachtet werden darf. Dieses letzte ist ein Hauptpunct, denn sonst gehören die verschiedenen Wege, Arten und Richtungen des Denkens mehr nur zur äußern Form, als zum innern Wesen der Wissenschaft.

Wesentlich ist allein die für alle Weisen und Wege des Denkens geltende Richtschnur, daß sowohl das nothwendige Denken der Vernunft in seiner streng logischen Verknüpfung, als das bloß mögliche Denken der wissenschaftlichen Einbildungskraft in seinem mehrentheils symbolischen Gewande sich durchaus an das Wirkliche, und das auf dem festen Boden und Grunde der Erfahrung ruhende Denken des Wirklichen, wenn es nicht in die Irre gerathen, und endlich ganz nichtig werden soll, anschließen, darauf stützen, und daran festhalten muß. Nur wo das Nothwendige von einem Wirklichen ausgeht, ist es wahrhaft nothwendig; und eben so ist auch das Mögliche nur dann, wenn es auf dem Grunde des Wirklichen ruht, ein wahrhaft und in der That wirklich erreichbares Mögliche. Ohne diesen innern Halt und Anhalt schwebt beides, die mathematischen Beweise von der einen Seite eben so gut, wie die kunstreich ersonnenen Hypothesen von der andern, nur wie Gedichte, und zwar nicht wie andere gute und wirkliche Gedichte, die doch einen innern oft sehr tiefen Sinn haben, sondern wie ganz sinn- und zwecklose Gedichte von leeren Gedanken im unendlichen Raume herum. Gegen die innere Wirklichkeit der Erfahrungs-Wissenschaft des Geistes, welche auf jenem Anerkennen und Verstehen des Gegebenen, Erkennen des Irrigen und Unächten, und Begreifen des Vorhandenen beruht, vermag auch der Zweifel wenig und eigentlich nichts. Sobald man aber von dem unbedingten Vernunftwissen ausgeht, und dieses für ein solches hält, so ist eigentlich keine Rettung mehr gegen den skeptischen Abgrund eines bodenlosen unendlichen Zweifels. Es kann alsdann für die innere Beruhigung des menschlichen Gemüths, die aber doch keine wahre und vollständige sein wird, zwischen dem selbstgemachten Vernunftglauben, welcher jenes unbedingte Wissen, dessen innere unheilbar tiefe Lücke gegen die göttliche Seite hin man wohl fühlt, ergänzen soll, und dem unendlichen Verstandeszweifel eigentlich nur ein Waffenstillstand auf unbestimmte Zeit, aber kein wahrer Friede, höchstens nur eine Art von mühsam zu Stande gebrachtem, und immer noch ziemlich zweideutigen Concordat geschlossen werden, wo jeder in seiner Sphäre isolirt und abgesondert für sich bleibt,

und nur den andern, so lange es dauert, nicht feindlich zu berühren verspricht; an ein vollständiges harmonisches Zusammenwirken der getheilten Erkenntnißkräfte, an ein lebendiges und wirkliches Wissen nach der wahren Idee desselben, ist aber alsdann gar nicht zu denken, und kann dieses nur auf jenem andern Wege gesucht und gefunden werden.

Achte Vorlesung.

In der Kunst sind wir es schon gewohnt, von der Voraussetzung auszugehen, daß zu den Hervorbringungen derselben ein eigentliches Kunstgenie zu der vollen Wahrnehmung und Durchdringung, zu der richtigen Würdigung und Beurtheilung der vom Genie hervorgebrachten Werke, ein besonderer Kunstsinn oder eigenthümliches Kunstgefühl erfordert werde; ja kaum ist es noch eine Voraussetzung zu nennen, so allgemein geltend ist diese Annahme geworden und als solche anerkannt. Auf eine ähnliche Weise nun nimmt auch die Platonische Philosophie die Begeisterung für die göttliche Wahrheit und die höhere Erkenntniß derselben zu ihrer Grundlage, und wie sie selbst von einem durch die Begeisterung erhöhten Bewußtsein ausgeht, so setzt sie auch wieder ein solches voraus, um Eingang zu finden. Eben daher rührt auch die Verwandtschaft dieser Art und dieses Weges in der Philosophie mit der künstlerischen Ansicht und Begeisterung zu allen Zeiten und bei den verschiedensten Nationen, wo sich derselbe irgend entwickelt hat, und in dialogischer oder in was immer sonst für einer anderen Form der schönen Darstellung hervorgetreten ist; und der, so weit dieß auf dem Boden und in dem Gebiethe der Wissenschaft möglich, halb und halb künstlerische Standpunrt dieser Philosophie. Je mehr in der neuern Zeit und in unsrer deut-

schen Sprache, die Schulform in der Wissenschaft überhaupt und besonders auch in der Philosophie alleinherrschend gewesen ist; um so mehr haben sich vielleicht die Wenigen ein Verdienst erworben, welche der Philosophie auch diese kunstähnliche Ausbildung zu geben und ihr zu erhalten oder für sie zu gewinnen bestrebt waren. Und wenn man auch den Werth dieser Ausbildung und Begeisterung für das Schöne in der Philosophie nicht so hoch anschlagen wollte, als es nach meinem Gefühl geschehen kann und geschehen sollte; so müßte man dieselbe doch schon als Beförderungsmittel für eine freiere Geistesumsicht und mannichfachere Geistes-Entwicklung in Schutz nehmen und eher günstig dafür entscheiden. Es ist dieses auch nicht auf die deutsche Sprache und Bildung und ihre zu der Kunst des Schönen besonders hinneigende eigenthümliche Geistesrichtung eingeschränkt; sondern es regt sich darin ein allgemeines Zeit-Bedürfniß aller neueren Nationen, gerade im Gegensatz gegen die hier im Ganzen vorherrschende Schulform und überwiegende mathematische Weltansicht oder wenigstens Geistesrichtung. Und so hat auch Hemsterhuys in der französischen Sprache, die ihm eigentlich der Geburt nach eine fremde war, eine große Meisterschaft in dieser der künstlerischen ähnlichen schönen Darstellungs-Weise und der Platonischen folgenden Ansicht der Philosophie bewiesen. Eine Scheidung bleibt freilich dennoch, und muß immer bleiben, aller dieser Verwandtschaft und der gemeinsamen Begeisterung für das Schöne ungeachtet, zwischen dem wissenschaftlichen Begriff von der Schönheit; und der bloß künstlerischen Weltansicht von dieser, nach welcher dem Dichter wie dem Künstler die höchste Schönheit zugleich für die Wahrheit, für seine Wahrheit und das zwar mit vollem Rechte gilt. Nach der wissenschaftlichen Ansicht aber, bleibt zwischen dieser, nähmlich der göttlichen und ewigen Wahrheit, und der Schönheit, auch der höchsten Schönheit, immer noch eine Stufe des Abstandes, und wo nicht ein Zwischenraum, so doch eine Linie der Trennung zwischen beiden übrig und zurück. Die ewige Wahrheit ist Gott selbst; wenn nun auch in einigen Darstellungen oder einzelnen Aeußerungen dieser Platonischen Kunst-Philosophie das

höchste Wesen selbst mit dem Nahmen der Urschöne belegt und bezeichnet wird; so ist dieses doch der scharfen wissenschaftlichen Richtigkeit nicht völlig und ganz genau entsprechend. Denn nach dieser ist selbst die höchste Schönheit wohl ein vollkommner Spiegel und reiner Abglanz der ewigen Vollkommenheit, aber nicht diese selbst. Ich würde es übrigens, um diese vollkommene Reinheit von aller Beimischung und jedem, auch dem geringsten Flecken der Sinnenwelt, so wie auch von jedem irgend noch irdisch umkleidenden oder begleitenden Nebel der Täuschung auszudrücken, lieber die heilige Schönheit nennen, als die Urschöne oder das höchste Schöne; da jeder dieses letzte doch immer noch nach seinem subjectiven Standpunct etwas anders und verschieden zu bestimmen pflegt, der eine es, entzückt und hingerissen, im Raphael erkennt, während ein anderer es nur im Apollo oder andern hohen Göttergestalten der vollendeten Antike zu finden glaubt. Was ist denn nun aber diese Schönheit, nach dem reinen und ursprünglichen Begriff derselben, in Beziehung auf die Wirklichkeit, nach dem hier für diese Philosophie des Lebens angenommenen Grundsatz, alles auf die Wirklichkeit zurückzuführen, es sei nun die bloß natürliche und irdische, oder auch die höhere, geistige und göttliche Wirklichkeit? Welche Stelle nimmt nun also die Schönheit ein in dieser, wie verhält sie sich zu der übrigen Schöpfung, überhaupt zu der ganzen erschaffenen Welt und zu der Gottheit selbst, und was ist sie an sich und nach der Wahrheit? — In der von den göttlichen Dingen handelnden heiligen Sprache und in dem dafür gewidmeten und sorgsam abgewogenen Ausdrucke ist die Rede von einer von Anfang und vor aller Zeit erschaffnen Weisheit. Wird sie eine erschaffene genannt, so kann nicht damit gemeint sein, und darf nicht damit verwechselt werden, die unerschaffene ewige Weisheit, wie wohl auch das allmächtige Wort genannt wird, durch welches die ganze Natur und alle Wesen in ihrer ursprünglichen Schönheit sind erschaffen worden. Diese erschaffene Weisheit, die also selbst ein Geschöpf ist, was ist sie anders als der Gedanke, ein Bild, der Ausdruck und Abdruck des verborgenen innern Wesens der Gottheit, in welchem die unzugängliche Tiefe, der un-

erforschliche Abgrund derselben, nun auch äußerlich sichtbar hervortritt; also eben jener vollkommene Spiegel und reine Abglanz der göttlichen Vollkommenheit? Wie man es auch nennen und bezeichnen mag, immer muß das erschaffene, wenn auch vor der ganzen übrigen Welt und vor allen Zeiten erschaffene Wesen sorgfältig unterschieden werden von dem unerschaffenen Sein der ewigen Allmacht, welche dasselbe hervorgebracht hat. Wollte man den Ausdruck von einer Seele Gottes, der wohl sonst bei einigen vorkommt, den man aber aus Besorgniß vor dem Mißverstande, zu dem er führen könnte, wieder hat fallen lassen, darauf anwenden; so könnte auch dieses einen guten Sinn leiden, nur um jenes Erste Geschöpf in seiner reinen Urschöne, von einer bloßen, wenn auch noch so idealisch gedachten Welt- oder Natur-Seele zu unterscheiden; nur müßte alsdann dabei sorgfältig erinnert und in der Erinnerung festgehalten werden, daß dieß nur von einem Geschöpf gelten und nur von einem solchen es so heißen könne; indem Gott selbst, nach der genauen Richtigkeit der Sprache und Wortbezeichnung, keine Seele als ein mehr passives Vermögen, beigelegt werden darf noch kann, da in ihm Alles unendliche Kraft und reine Thätigkeit ist, und immer als solche wirkt und wirksam bleibt. — Es ist dieses Erste unter allen übrigen erschaffenen Wesen, welches als der liebliche Morgenstern der ganzen übrigen kindlichseligen, noch schuldlos unverdorbenen Schöpfung in seinem reinen Glanze hell voranleuchtet, die innere Süßigkeit, die geistige Blume der Natur, als der verborgene Lichtkern der in ihr immer noch eingehüllten ursprünglichen paradiesischen Lieblichkeit; eben jene heilige Schönheit, von welcher die ganze Seele des wahren Künstlers erfüllt ist, wenn er sie auch nie vollkommen hervorzubilden vermag, und für welche der begeisterte Denker vergebens die Worte und den Ausdruck, oder die Formen und Wendungen desselben sucht, die alle jenes Wesen nicht erreichen; besonders so lange er dasselbe nur als einen Gedanken oder Gedanken-Verhältniß betrachtet und für ein bloßes Ideal hält, und so lange er jenes Geheimniß der Liebe noch nicht in seiner Wirklichkeit begriffen und verstanden hat. — Und hier möchte ich nun wohl jenen

letzthin angeführten Ausspruch eines großen Denkers von seiner eigenen Philosophie und Wissenschaft anwenden, und in dieser Anwendung auf einen ganz anderen, obwohl doch auch mit dem höchsten Wissen noch in Beziehung stehenden Gegenstand, darüber hinzufügen: Ob dieser hier aufgestellte Begriff von der Schönheit für den Künstler ganz der rechte, d. h. ob er der vollkommen genügende und allein hinreichende ist, oder ob es dazu in der besondern Anwendung auf eine bestimmte Kunstart und in der wirklichen Ausführung in dem gegebenen Gegenstande, nicht noch andrer Mittelbegriffe und Uebergangs-Puncte bedarf, und noch verschiedene ebenfalls wesentliche Elemente für diesen Zweck hinzukommen müssen, das weiß ich nicht, oder vielmehr ich behaupte das gar nicht, und sehe sehr wohl ein, daß dem so ist, und daß zur Kunst selbst und zur Vollendung in ihr, noch etwas anderes nöthig ist, außer der reinen Schönheit allein; das aber weiß ich und dessen bin ich gewiß, daß dieser hier, außer welchem auch wohl kein anderer zu finden sein dürfte, der rechte und wahre christliche Begriff der Schönheit ist, von welchem alle heidnische Göttergestalten, Natur-Fantasien oder Geistes-Ideale nur die entfernten Hindeutungen und körperlichen Bilder, oder auch die mannichfach zerstückten einzelnen Splitter enthalten. — Auch jener selige Kindheitszustand der ganzen Schöpfung, vor allem Anfange des Unglücks und vor der Störung des Bösen, dessen ich erwähnte und wovon der Begriff, wenigstens als solcher, überhaupt nicht so ganz vernachläßigt werden sollte, ist für das höhere, geistige Ziel der Kunst, und besonders auch für das innere Wesen der Poesie ein nicht unwichtiger und vielfach fruchtbarer Begriff. Ich nannte die höhere Poesie, nach der darin waltenden göttlichen Idee der ewigen Hoffnung, eine Morgenröthe im Aufgange in dieser Sphäre der geistigen Bildung und dichtenden Fantasie; bemerkte aber zugleich, daß auch die wehmüthige Erinnerung, der traurende Nachblick in eine dahin geschwundene große Vergangenheit, oder den verlornen kindlich-seligen Zustand des ersten Anfangs, nicht eigentlich damit im Gegensatz oder gar im Widerstreit, sondern daß dieses Gefühl auch nur als der Wiederschein jener Hoffnung zu be-

trachten sei, als der Reflex von der andern Seite, so wie ja auch der liebliche Himmels-Glanz der Abendröthe der aufstrahlenden Morgendämmerung in dem Eindruck für die Fantasie nahe verwandt ist. Man könnte in dieser Hinsicht von der Poesie und ihrem innern Wesen überhaupt sagen, sie sei ein geistiger Nachhall der Seele, ein Strahl der wehmüthigen Erinnerung an das verlorne Paradies; nicht als ob dieses und die Geschichte desselben, so wie sie uns überliefert ist und wie sie der britische Dichter sich erwählt und behandelt hat, der einzige oder auch nur ein besonders glücklicher Gegenstand für die Dichtkunst wäre; sondern mit Beziehung auf jenes allgemeine Paradies der Natur im ganzen Weltall, auf den verlornen seligen Kindheits-Zustand der Schöpfung, ehe diese durch den Abfall von Gott zerrüttet ward. Ein Ton der paradiesischen Erinnerung, ein wehmüthiger Nachhall von dieser himmlischen Unschuld und Urschöne des Weltalls im Anfange, kann sich als der innere belebende Geist, als der höhere Lebensfaden überall durch die Gesänge und kunstreichen Darstellungen einer nicht ganz irdischen Poesie hinziehen; nicht als ob dieser Lichtstrahl allein schon den Inhalt eines vollendet entfalteten Dichterwerkes bilden sollte oder immer bilden könnte, dessen äußerer Stoff und Gegenstand meistens ein mehr körperlicher, geschichtlich lebendiger zu sein pflegt und auch sein muß; sondern so wie ich es früherhin von der göttlichen Hoffnung sagte, daß auch bei den auf's Gründlichste ausgeführten, bis auf die tiefsten Gründe und Einzelnheiten in allen Zügen genau durchforschten und dem gemäß dargestellten Gemählde der Wirklichkeit, dieselbe doch die in jener vollständigen Außenwelt der Darstellung eingehüllte innere Seele des Ganzen sein könnte. Wo aber in einem Werke der Darstellung jener innere höhere Lebensfaden ganz fehlt, da wird es nur Prosa sein und bleiben, wenn auch der Form nach in Versen, Kunst allenfalls, Witz, Geschichte, Irouie, alles was man will, nur nicht Poesie, deren Begriff, außer da, wo man ihn schon verloren hat, oder zu verlieren anfängt, nirgends von dem der Begeisterung jemahls ganz getrennt werden kann. Eine durch-

aus kalte Verstandes-Poesie wenigstens, wenn man sie überhaupt noch als solche betrachten will, verhält sich zu der wahren Poesie der Begeisterung, in jedem Falle doch nur wie der Surrogat-Glauben der reinen Vernunft zu dem lebendigen Glauben des vollen Gefühls, aus der eignen innigsten Ueberzeugung und Liebe.

Das volle Wesen der allumfassenden Begeisterung nach dem hohen Platonischen Begriffe derselben, ist in dem christlichen Dreiklange von Glaube, Hoffnung und Liebe gleichsam nach den drei Zeitformen auseinander gelegt. Denn obgleich der Glaube auch in der Gegenwart wurzelt, so bezieht er sich doch jedesmahl zugleich mit auf irgend ein Vergangenes, der schon bestehenden, oder auch einer früher gegebnen Offenbarung und heiligen Ueberlieferung, dasselbe zugleich mit in sich schließend; und selbst bei einem historischen Glauben oder einem practisch im gewöhnlichen äußern Leben (oder der sonst wie immer auch außer dem Gebiethe der Religion mit dem gegebenen Wissen der Erfahrung zusammenhängt), wird sich fast immer irgend eine solche Beziehung auf ein Vergangenes nachweisen lassen. Die Hoffnung ist in die Zukunft gerichtet, und in der Liebe herrscht das volle Gefühl der Gegenwart, und selbst in der ewigen Liebe Gottes, wird dieselbe als ein solches volles und bleibendes Gefühl, der unendlichen, ohne Anfang und Ende selig fortdauernden Gegenwart verstanden, und kann nicht anders als so verstanden werden. Der zweite Unterschied nächst jener Zertheilung in drei Zweige oder Elemente, Arten und Formen, wodurch jene drei christlichen Grundgefühle sich wesentlich absondern von dem Einen allumfassenden der Begeisterung, ist, wie schon früher erinnert wurde, daß diese ursprünglich doch nur einen vorübergehenden Zustand des erhöhten Bewußtseins bezeichnet, jene drei Kategorien des christlichen Bewußtseins aber nicht bloß ein vorübergehend, sondern ein fortwährend erhöhtes, oder auch ein wirklich höher gewordnes, in voller Besonnenheit und innerer Klarheit bleibend höheres Bewußtsein und dessen Begriff in sich enthalten. Eben darum dürfte auch, wo von dem Verhältnisse des Glaubens zum Wissen die Rede ist, jenes Schema der christlichen Grundgefühle, für die Philosophie, welche den Zusammenhang des Wissens mit dem

Glauben, oder den Uebergang des einen in den andern zeigen soll, viel angemessener sein und nicht bloß leichter, sondern auch sicherer zum Ziele führen, als die Platonische Grundlage der Begeisterung für alles höhere Wissen, ungeachtet der unverkennbar und immer bleibenden, wesentlich innern Verwandtschaft der einen mit der andern Welt-Ansicht. Was nun das Verhältniß des Glaubens zum Wissen anbetrifft, so gehört das Positive eines dogmatisch bestimmten Glaubens, in seiner abgeschlossenen Form der Religions-Wissenschaft an, und liegt ganz außer den Gränzen der Philosophie; indem z. B. eine gelehrte Exegese der heil. Schrift zwar ganz unstreitig philosophischen Geist erfordert und voraussetzt; aber sie ist nicht selbst die Philosophie. Eben das gilt auch von der neben der schriftlichen Offenbarung herlaufenden kirchlichen Ueberlieferung, nach dem Systeme, welches sich auf diese erweiterte Annahme und Grundlage einer zweifachen Erkenntniß-Quelle für die Glaubenswahrheiten gründet, und von der dogmatischen Beurtheilung derselben, welche als in ein bestimmtes historisches Gebieth eingreifend, oder auch wenn man will, als kirchenrechtliche Streitfrage, der eigentlichen Theologie überlassen bleibt, und ganz außer den Gränzen der Philosophie gelegen ist. Diese hat es nun zunächst nur mit dem Glauben überhaupt und mit dem allgemeinen Begriffe desselben im Verhältnisse zum Wissen zu thun. Hier tritt nun der große Unterschied ein zwischen den zwei Wegen in der Philosophie, der Philosophie des Lebens, welche auf der innern, höhern und äußeren Erfahrung beruht und selbst eine Erfahrungswissenschaft ist, und der unbedingten Vernunft-Philosophie, — daß das Verhältniß zwischen dem Glauben und dem Wissen in der einen oder in der andern ein durchaus andres und wesentlich verschiedenes ist. Nach der unbedingten Welt-Ansicht, welche auf das nothwendig reine Vernunftwissen sich gründet, und aus diesem hervorgeht, stehen beide, der Glaube und das Wissen, in einem absoluten Gegensatze zu einander, und der einzige Zusammenhang, in welchem sie möglicher Weise zu einander gestellt werden können, ist der, daß der Glaube dem Wissen als die fehlende Ergänzung am Schluße angefügt wird. Wenn nähm-

lich das unbedingte Wissen mit sich selbst nicht ganz fertig werden kann, oder am Ende auf seinem eignen Gebiethe und für sich allein unbefriedigt bleibt, so geschieht der Uebergang nun auf eine gewaltsame Weise, und wie durch einen großen und plötzlichen Sprung auf jenes entgegenstehende durchaus andre Gebieth des Glaubens, um sich dorthin zu flüchten und gleichsam vor sich selbst zu retten; und dieses ist dann der einzige Weg, der hier noch übrig bleibt, wo nicht zu einer völligen Aussöhnung zwischen beiden, doch wenigstens zu einer friedlichen Ausgleichung zwischen dem einen und dem andern Standpuncte, dem des Glaubens und dem des Wissens. Ganz anders aber ist dieses Verhältniß in der Philosophie des Lebens nach dem Standpuncte der Erfahrung und des auf diese begründeten Wissens; denn erstens ist hier der Glaube und das Wissen gar nicht so streng gesondert und absolut geschieden, wie auf jenem andern Geisteswege und nach der daraus hervorgehenden Welt-Ansicht; und was die Ordnung und Aufeinanderfolge betrifft, so macht hier auf dem weiten Gebiethe der ganzen menschlichen und natürlichen, innern und äußern Erfahrung vielmehr der Glaube mehrentheils den Anfang zu einem sich erst entwickelnden und noch nicht ganz vollendeten Wissen. Daß das Positive eines dogmatisch bestimmten Glaubens ein specielles Gebieth der höhern Erfahrung für sich bildet, nebst der mit dazu gehörenden wissenschaftlichen Untersuchung über diese specielle Erfahrung und das ganze Gebieth derselben, — ist schon oben erinnert und darf nicht erst weiter auseinandergesetzt oder wiederhohlt werden, obwohl auch hier der Glaube, so wie er dogmatisch gegeben ist, die Grundlage bildet, oder das Erste ist und den Anfang macht; das Wissen aber in dieser höhern Region, ist alsdann die weitere Entwicklung oder Anwendung, die nähere und mehr in's Einzelne gehende Erklärung darüber; so lange nähmlich noch der Standpunct der Offenbarung festgehalten wird und vorwaltend bleibt über das Vernunft-Princip, bis ihn dieses etwa zu verdrängen sucht oder wirklich verdrängt. Auf dem Gebiethe aller andern Erfahrungs-Wissenschaften und wissenschaftlichen Entdeckungen ist die Ordnung dieselbe, wie auch im wirklichen Leben ebenfalls alles Große mit

dem Glauben anfängt und vom Glauben ausgeht, und eben dasselbe bestätigt sich auch in den ersten noch ganz unscheinbaren Anfängen des eben beginnenden Bewußtseins. Im Glauben ist Columbus in einem baufälligen alten Schiffe über das Meer gefahren, mit dem Compaß in der Hand, und im Glauben an denselben, und in diesem Glauben hat er die neue Welt entdeckt und dadurch selbst auch in der Menschengeschichte und wissenschaftlichen Geistesentwicklung eine neue Welt-Epoche für alle nachfolgenden Jahrhunderte begründet; denn all sein Forschen, Suchen, Erkunden, Vermuthen, Denken und Sinnen war doch noch kein ganz vollendetes Wissen zu nennen, und konnte er durchaus keine allgemeine Ueberzeugung dafür erwirken und finden, bis erst als gegebene Thatsache und nicht mehr zu bezweifelndes Factum in der wirklichen Erfahrung, sein kühner Gedanke nun ein wahres und vollkommenes Wissen wurde. Mehr oder minder sind alle große wissenschaftliche Entdeckungen in dieser und ähnlicher Weise, und nach einem solchen, vom Glauben zum Wissen fortschreitenden oder durchdringenden Gedankengange gemacht worden, und eben diesen Charakter hat meistens auch jede entscheidende That, jedes wichtige Ereigniß im wirklichen Leben, in der menschlichen Gesellschaft und in der geschichtlichen Entwicklung ihrer Begebenheiten. Wollte man aber von der ganz entgegenstehenden Seite der ersten fast unmerklichen Anfänge eines noch kaum beginnenden Bewußtseins ein Beispiel hernehmen oder verlangen, so würde ich, wenn ein Kind zum ersten Mahle mit deutlicher Absicht die Brust seiner Mutter sucht und selbst zu finden weiß; — oder wenn man dieses Beispiel, als bloß auf die Befriedigung des Bedürfnisses gerichtet, nicht will gelten lassen, so nehme man (was nahe daran gränzt, aber nicht so unmittelbar mit dem Instinkte zusammenhängt oder als ganz Eins mit ihm erscheint), den zweiten Moment, wo ein Kind seine Mutter zum ersten Mahle, scheinbar nachdenklich, oder doch wenigstens sinnend und aufmerksam ansieht, als ob es etwas sagen wollte, obwohl es noch nicht reden kann; und dieses zum ersten Mahle sinnig aufgeschlagene Auge der Liebe, dieser erste Blick des Glaubens ist doch wohl eher nur das, wenn er gleich auch schon ein Unter-

scheiden und Erkennen in sich schließt, es ist ein Anfang von Bewußtsein, aber noch kein klares Wissen. Und ist jenes zuerst gewählte Beispiel nicht ganz das angemessenste Gleichniß für das Verhältniß, in welchem der Mensch überhaupt zu Gott steht? Ist nicht auch für ihn das große Vaterherz, welches als der lebendige Pulsschlag der Allmacht im unendlichen Weltall, innen sich regt und vernommen wird, die liebevolle Mutterbrust, aus welchem der unsterblich erschaffene Geist die erste so wie alle Nahrung und Milch für die Ewigkeit einsaugt? — Auf dem lebendigen Standpuncte der Erfahrung berühren sich sehr oft die ersten noch ganz zarten und schuldlosen Anfänge des Gefühls mit dem höchsten Gipfel der klarsten und zum unendlichen Urquell erweiterten und erhobenen Erkenntniß. —

So wie nach diesem Standpuncte des Lebens und der lebendigen Erfahrung Glaube und Wissen nicht so scharf gesondert sind oder unbedingt entgegengesetzt, sondern sich nur gegen einander verhalten, wie der Anfang und die Vollendung; so ist es auch mit der Erfahrung und Offenbarung, als dem gegebenen Inhalte alles Wissens, die ebenfalls im unzertrennlichen Zusammenhange mit einander stehen, und sich nur so verhalten, wie die äußere Erscheinung und die innere Kraft, die sichtbare Gestalt, und das dieselbe beseelende Lebens-Princip, oder der innere Lichtkern, welchem jene zum Organ und Träger oder zur Hülle und Umkleidung dient. Nicht bloß in der Geschichte und in allen irgend noch historisch zu nennenden Wissenschaften, wo doch der Geist längst als das Erste und Einzige, was dem Ganzen erst einen wahren Werth und eigentlichen innern Gehalt giebt, allgemein anerkannt wird; auch im Gebiethe der Naturwissenschaft, deren Gebieth unter allen empirischen Erkenntnißzweigen für die Erfahrung das weitläufigste und vielumfassendste bildet, ist es ganz derselbe Fall, daß das von außen gegebene Phänomen der vorliegenden Thatsache oder Natur-Erscheinung nur die äußere Umgebung bildet, welche als die Offenbarungsweise und sichtbare Form des innern Lebens, so wie des auch in diesem Leben innerlich herrschenden Gesetzes angesehen wird, und die

man auf alle Weise forschend zu durchdringen strebt und bemüht ist, um jene innere Lebensregel, als das Wesentliche und den in jener sinnlichen Hülle eingeschlossenen und verborgenen Daseinskern zu erfassen und zu begreifen. Manche einzelne physikalische Wissenschaften, wie die Botanik, Mineralogie, sind mehr nur wie ein Apparat, eine vorläufige Materialien-Sammlung zu der künftigen Wissenschaft zu betrachten, und noch nicht als diese selbst. Sobald aber alle diese mineralogischen Thatsachen in einen größern und allgemeinen geognostischen Zusammenhang gebracht, sobald alle die einzelnen anatomischen Erfahrungen auf einen gemeinsamen physiologischen Grundgedanken bezogen werden; oder wo vollends die Chemie, zerlegend und zersetzend, in das Unsichtbare der Materie, und in die mannichfachen Formen dieses Unsichtbaren in den verschiedenen Luftarten und andern Imponderabilien eindringt; wo die höhere Physik in den großen Ur-Phänomenen des elektrischen Schlages, der magnetischen Anziehung, der prismatischen Licht-Zerlegung und ihrer kunstreichen Nachbildung für die Wissenschaft, den letzten Schleier von dem innern Naturgeheimniß wegheben möchte; da sieht man, wie das ganze naturwissenschaftliche Streben unaufhaltsam auf das verborgene Centrum alles äußern Daseins und Lebens hindringt, von dessen innerm Lichtglanze die ganze körperliche Masse der Sinnenwelt und empirischen Erfahrungs-Wissenschaft nur wie den chemischen Niederschlag, den materiellen groben Bodensatz, und reflektirt getheilten und gebrochenen Widerschein bildet. Dahin zeigen, führen und deuten die Resultate aller Wissenschaft und jedes höhern wissenschaftlichen Strebens im Gebiethe der Naturkunde; und das Dasein Gottes als Weltschöpfers einmahl vorausgesetzt und angenommen; was kann die Natur denn auch anders sein, als eine Offenbarung Gottes und seiner ewigen Liebe, eine sichtbare Offenbarung im äußern materiellen Stoff; und wie kann sie jemahls anders verstanden und begriffen werden? Gesetzt auch, daß uns selbst nach diesem Standpuncte, was sich wohl für den Anfang zugeben läßt, manches Einzelne in ihr räthselhaft, unverständlich, dunkel bliebe; so ist dieses Unerklärte oder Unerklärliche doch nur

Einzelnes, das Ganze selbst aber alsdann durchaus klar und sinnvoll befriedigend für das Gefühl nicht nur, sondern auch für den forschenden Verstand. In der entgegengesetzten Ansicht aber kann wohl Einzelnes in der Natur scharfsinnig erklärt und wissenschaftlich verstanden werden, das Ganze aber, wenn sie nähmlich als solche keine Offenbarung Gottes ist, sondern für sich ein eignes und selbstständig bestehendes Räthselwesen, bleibt alsdann unauflöslich verworren, und ohne den höhern Zweck der göttlichen Bedeutung für den Menschen völlig sinnlos. Wird die Natur aber dem gemäß als die sichtbare Entfaltung oder Offenbarung der verborgnen innern Herrlichkeit Gottes betrachtet, so bildet sie alsdann Ein zusammenhängendes Ganzes mit der andern schriftlichen Offenbarung in dem göttlichen Gesetz und der heiligen Ueberlieferung. Die Schrift und die Natur sind nach dieser Ansicht nur zwei sich gegenseitig erklärende und ergänzende Hälften an dem von beiden Seiten beschriebenen Buche Gottes. Die innere Stimme des Gewissens hat man sehr oft und eigentlich von jeher als eine Offenbarung ganz andrer Art, des sittlichen Gefühls, und seiner eigenthümlichen, der Natur und dem Naturgesetz oft entgegenstehenden, wenigstens von ihr ganz unabhängigen sittlichen Gesetzgebung betrachtet. Aber auch diese innere Offenbarung ist eine zweifache, wie jene äußere der Schrift und der Natur; denn ganz verschieden ist dieselbe in der verneinend untersagenden, leise oder furchtbar deutlich warnenden oder auch positiv gebiethenden Stimme des Gewissens, und in jener andern Form der innern Offenbarung, im Gefühle der Andacht, im geistigen Gebeth, oder auch in dem freien Raume der unendlichen auf Gott und alles Göttliche gerichteten Sehnsucht; und auf keine Weise darf die eine oder die andere Art und Form dieser inneren religiösen Offenbarung, wovon die eine ganz allgemein, obwohl intensiv sehr verschieden ist, mit der andern vermengt oder verwechselt werden, die mehr nur als Ausnahme des besonderen Berufs oder wenn man will, als ein besonderes Genie der Frömmigkeit und ein höherer Sinn dafür sich darstellt. Diese vierfache göttliche Offenbarung, die zweifache äußere, der Schrift und der Natur, die zweifache innere,

des Gewissens und der Andacht, hat ihren Sitz in den oftmahls schon angeführten und zusammengestellten vier Nebenvermögen der zweiten Ordnung: in dem Gedächtniß als dem Organ der schriftlichen und mündlichen Ueberlieferung und Erinnerung, ja überhaupt der Schrift und der Sprache nach ihrem innern Faden des fortgehenden Zusammenhanges; dann in dem Vermögen der äußern Sinne und sinnlichen Natur-Anschauung, von welcher aber ein unmittelbarer Blick in die innere Tiefe derselben auch nicht ausgeschlossen ist; in dem Gewissen endlich, und von der andern Seite in der Sehnsucht, als der auf's höchste gesteigerten Stufe alles menschlichen Strebens, des innigsten Seelenverlangens, oder der reinen Geisterbegierde nach Gott. Denn hier in diesen untergeordneten Vermögen, wo der innere tiefe Verfall, und der so weit herabgesunkene Zustand des menschlichen Bewußtseins am auffallendsten sich zeigte, regt sich auch zuerst wieder die Empfänglichkeit für das Bessere, die Rückkehr und der neue Aufschwung zu dem Höhern, und das göttliche Samenkorn der Auferstehung und Wiedererweckung oder die neue Belebung des erstorbenen Bewußtseins zu der ursprünglichen Kraft und Würde desselben. Die innere Offenbarung der Andacht und des Gebeths aber muß als von der Philosophie rein abgesondert und ganz außer dem Umkreise derselben liegend, betrachtet werden, so wie auch die gelehrte Schrifterklärung und das wissenschaftliche Studium derselben eine besondere scientifische Abtheilung, eine eigne Region für sich in dem ganzen höhern intellectuellen Gebiethe bildet. So wie die Philosophie nicht mit dieser vermischt werden darf, darf sie auch nicht übergehen in eine bloße Mystik der andächtigen Gefühle, oder wenn man will, eine Theorie des Gebethes und eine rein contemplative Betrachtung Gottes und der göttlichen Dinge, noch sich mit dieser unzertrennlich vermischen; schon aus dem Grunde, weil diese Andacht und Mystik des Gefühls sich nothwendig und durchaus anschließen muß an das gegebene Positive des bestimmten dogmatischen Glaubens, in welchem allein sie nicht bloß die äußerlich schon entwickelte Gestalt und fest bestimmte Form, sondern auch die innere Sicherung und hinreichende Garantie gegen alle möglichen

schwärmenden Abwege finden kann. Es darf dabei freilich auch nicht verkannt und vergessen werden, daß das Innere und Wesentliche der göttlichen Sehnsucht so wie aller andern heiligen Gefühle, der Philosophie des Lebens, welche selbst von diesem Mittelpuncte der höhern Liebe ausgeht, nie ganz fremd werden oder erscheinen, sondern immer nahe verwandt und befreundet bleiben muß; so wie sie auch, ohne darum bloß Exegese und geistige Schrifterklärung zu werden, einzelne geistig-fruchtbare und lebendig-kraftvolle Wendungen und Ausdrücke aus der heiligen alten Sprache entlehnen mag, und es eine ängstliche Pedanterie oder ein übertriebener wissenschaftlicher Purismus sein würde, ihr dieses verwehren zu wollen. Doch aber ist es nothwendig, die scharfe Gränze zwischen der Religion und Philosophie genau zu ziehen und sorgsam zu beachten. Selbst in das Gebieth der Moral, wo die innere Offenbarung des Gewissens die Grundlage für die sittliche Gesetzgebung begründet, oder in das Gebieth der Naturwissenschaft, darf die Philosophie, insofern sie nicht etwa ganz und gar in der speciellen Anwendung bloß Moral und Rechtswissenschaft sein, oder von der andern Seite Natur-Philosophie werden will, nicht völlig hinüberschreiten, so lange sie nähmlich noch allgemeine Philosophie des Lebens und des Denkens und Wissens an sich und überhaupt bleiben soll; wenn sie auch manchmahl tief eingreift, mit einem einzelnen Ueberblick auf das Ganze oder in Hinsicht auf einzelne daher entlehnte Thatsachen, fruchtbare Beispiele, bemerkenswerthe Erscheinungen und erklärende Gleichnisse aus jener entferntern Region ihrer eigenen Sphäre, zu der dieselbe allerdings doch noch mitgehört. Sie hat genug an dem, was den Stoff, den Inhalt oder Gegenstand ihres eigenen Umkreises bildet, um keines fremden zu bedürfen. — Zu jenen vier Arten, Formen oder Quellen einer höhern, innern oder äußern Offenbarung kommt als das wesentliche Fünfte, das gemeinsame Band, der Mittelpunct, in dem sich alle berühren, durchdringen, gegenseitig beleben und vermittelnd ausgleichen, oder auch erst harmonisch vollständig vereinigen, noch diese hinzu, welche man

eben daher wohl nur mit dem allgemeinen Nahmen einer Offenbarung der ewigen Liebe bezeichnen kann, und zwar die Offenbarung der ewigen Liebe im Menschen, nicht bloß wie man auch die Natur und die ganze Schöpfung als eine solche betrachten könnte; im Menschen, aber nicht bloß in dem Gefühle der Andacht und der Religion, sondern im allgemeinen Gefühl und dem innern oder erhöhten Bewußtsein desselben. Wenn aber die Liebe selbst nichts ist als der reine Begriff, der innere Geist, die wesentliche Kraft des wahren und besonders auch jedes höhern Lebens, so muß eben diese Offenbarung der Liebe ganz besonders und vor allen andern den Stoff, Inhalt und Gegenstand der Philosophie des Lebens bilden, als die innere volle Mitte unter jenen fünf heiligen Quellen der göttlichen Offenbarung, aus welchen alles höhere Leben, Denken, Glauben und Wissen in die empfängliche Menschenseele hinabströmt. So wäre also nun im Allgemeinen das rechte und richtige Verhältniß des Glaubens, so wie auch der Begeisterung, nach dem Platonischen Begriff derselben zum Wissen, dann auch der Offenbarung und selbst der Liebe, für diese letztere jedoch nur nach dem ersten Anfange und allgemeinen Umriß hinreichend bestimmt. Um aber die Idee der Wissenschaft nach allen diesen vorhergehend bestimmten Verhältnissen nach außen, an sich vollständig auszuführen, und zum Schluß zu bringen, wird es nothwendig sein, die einzelnen Bestandtheile dieser Idee in ihrem innern Zusammenhange, zuvor noch an dem vollständig entwickelten Systeme der angebornen Irrthümer durch den Gegensatz heller in's Licht zu setzen. — Jene früherhin schon angegebenen und aufgezählten einzelnen Elemente und Stufen, oder Arten und Bestandtheile, welche zusammen das Wissen bilden, zuerst das Verstehen und Erklären, das Erkennen und Unterscheiden, dann das lebendige Denken und vollständige Begreifen des Wirklichen, welches den eigentlichen Mittelpunct des Wissens oder dieses selbst bildet, und die damit verknüpfte unmittelbare Wahrnehmung, oder Anerkennung der Wahrheit und innere Gewißheit, werden durch die vornehmsten unter jenen angebornen wissenschaftlichen Irrthümern verfälscht

und in die Irre geleitet, oder auch heimlich untergraben und endlich ganz umgeworfen und völlig vernichtet. Zuerst wird das lebendige Denken in ein todtes umgewandelt, und von seiner natürlichen Richtung auf das Wirkliche weggelenkt und in das Nichtige und Leere hingewendet. Die daraus hervorgehende Unverständlichkeit und Verwirrung der Begriffe hebt alles klare und bestimmte Verstehen auf, und macht das reine Erkennen und richtige Unterscheiden und Urtheilen unmöglich; und in diesen leeren Abgrund versinkt oder verschwindet dann auch der feste Boden des wirklich Wahren und der innern Gewißheit. Eine jede von den vier Grundkräften des menschlichen Bewußtseins enthält in sich die fehlerhafte Anlage oder den verderblichen Keim zu einer besondern Art und bestimmten Form des wissenschaftlichen Irrthums, der sich in ihr und dem Gebiethe derselben festsetzt, vollständig entwickelt, und wie es die Umstände geben, auch zum falschen System gestaltet. Als Irrthum wird eine jede dieser Abarten oder Unformen des nichtigen und leeren Denkens, so wie er einmahl an dem Orte des Bewußtseins, wo er seinen Sitz hat, nachgewiesen und nach seinem Ursprunge erklärt ist, leicht erkannt an den sichtbaren Folgen seiner weitern Entfaltung, so wie an dem innern Widerstreit und dem grundlosen Anfang, auf dem er beruht; und in der Geschichte des menschlichen Geistes und der Philosophie, so wie überhaupt aller Wissenschaften ist der besondere Charakter einer jeden solchen Hauptgattung der wissenschaftlichen Verirrung in großen Zügen deutlich zu lesen für Jeden, der dieses Gemählde mit unbefangenem Blick verfolgen will. Der der Vernunft eigenthümliche und auf diesem Gebiethe besonders einheimische wissenschaftliche Irrthum ist jenes schon oft in Erwähnung gekommene Trugbild des Unbedingten, oder die Täuschung der unbedingten Nothwendigkeit. Dieser falsche Vernunftschein von einem nothwendigen Wissen, nach Art der mathematischen Beweisform, entsteht unmittelbar, so wie die Vernunft, als das Vermögen der logischen Verknüpfung im Denken und des in dieser Verknüpfung logisch nothwendigen Denkens, den festen Boden des Wirklichen verläßt, nach dem für alle Erkenntniß dem Menschen dreifach, von innen, von

oben und von außen Gegebenen, — in der innern, höhern und äußern, geschichtlich-vernünftigen oder naturwissenschaftlichen Erfahrung, — und ganz in sich selbst begründet auch aus sich selbst, was sie nie vermag, allein ihren Anfang nehmen will. Als das Vermögen des logischen Denkens ist die Vernunft zugleich ein Vermögen der unendlich fortschreitenden Entwicklung in diesem Denken; nur aber erfinden, aus sich hervorbringen, kann sie nichts, und verliert ihr eignes Gebieth der ihr angewiesenen und natürlich angemessenen Wirksamkeit, sobald sie als Erfinderin und Productions-Kraft auftreten will, woraus denn alle die Ausgeburten der falschen metaphysischen Systeme hervorgehen. Ist aber einmahl der feste Boden und sichere Anfang irgend eines wahrhaft Wirklichen gegeben, dann kann jene fernere scientifische Entwicklüng, Ableitung, Erweiterung aus jenem Ersten ungemessen fortschreiten und ist kein Grund vorhanden, derselben irgend Gränzen zu setzen oder bestimmen zu wollen, die vielleicht doch alle späterhin als zu früh oder zu eng gezogen erscheinen möchten; wie das mannichmahl in den einzelnen mathematischen Wissenschaften so geschehen ist und sich in ihrer Geschichte bewährt hat. Und weil nun gerade in dem mathematischen Wissen das Gränzenlose jener weitern wissenschaftlichen Entwicklung, und zwar in der strengsten Beweisform der vollkommenen Gewißheit, sobald die sichere Grundlage des ersten Anfangs einmahl gegeben ist, sich am auffallendsten und glänzendsten bewährt; so mag das von daher entnommene Beispiel hier um so angemessener und passender erscheinen, da auch bei Einigen wohl noch das Vorurtheil gefunden wird, als sei auch die erste Grundlage des mathematischen Wissens eine selbsterdachte Vernunft-Erfindung, oder ein reines Selbsterzeugniß der innern Verstandes-Anschauung; und stehe also jene Wissenschaft ganz allein und von allen übrigen Erfahrungs-Wissenschaften, zugegeben daß diese es wirklich seien, völlig abgesondert für sich. In der ersten Entwicklung und Erlernung aber ist sie dieses doch nicht so unbedingt; und wenn wir auch nur beobachten und uns gegenwärtig machen, wie lange Zeit es erfordert, bis ein Kind wirklich Drei zählen, sich selbst von

dem äußerlich wahrgenommenen Gegenstande deutlich absondern, oder auch zwei solche Gegenstände unter einander und von sich selbst unterscheiden lernt; so können wir doch nicht umhin, diesen ersten Anfang alles Zählens als eine empirische Grundlage, auf der alles andere mathematische Wissen aufgebaut ist und beruht, zu betrachten. Die geometrischen Linien und Figuren sind eigentlich nur die im äußern Raume fixirten, und körperlich sichtbar gewordenen oder gestalteten Zahlen und arithmetischen Grundbegriffe. Wenn man aber auch die ersten geometrischen Anschauungen als davon unabhängig und für sich selbst bestehend denken will, wie den Punct, die gerade Linie, den Kreis oder die einfache gerade Linie, die zweifache sich durchschneidende, und den Triangel, aus denen alles Uebrige zusammengesetzt ist; so sind diese ursprünglichen geometrischen Thatsachen doch alle in der Erfahrung gegeben, und wenn sie für die Wissenschaft in einer abstracten Reinheit hervorgehoben, ausgeschieden und abgesondert, für den Begriff vollendet sind, wie sie in dieser Vollkommenheit in der groben Mischung des äußern Sinnen-Eindrucks nie gefunden werden; so geschieht dieß in andern Erfahrungs-Wissenschaften ebenfalls und eben so. Auf der höchsten Stufe der weitern Ausdehnung und Anwendung des mathematischen Wissens, in der Astronomie, ist dasselbe mit der Natur-Wissenschaft schon völlig wieder in Eins zusammengewachsen, und die verwickeltsten künstlichsten Berechnungen und Rechnungs-Hypothesen sind darin mit den mannichfachen siderischen Thatsachen, Erscheinungen und Beobachtungen auf das innigste mit einander verflochten. Eigentlich genommen und recht verstanden, bildet daher das mathematische Wissen wohl keine Ausnahme von dem allgemeinen Grundsatz, daß alles Wissen auf der Erfahrung, auf jener dreifachen der innern, äußern, höhern Wahrnehmung beruht, und ist eben daher nicht so sehr ein der Art, als nur dem Grade nach von allen andern Erfahrungs-Wissenschaften größtentheils verschiedenes Wissen; wobei dann auch nicht zu vergessen ist, daß in so vielen Fällen der Anwendung des mathematischen Wissens im wirklichen Leben und in der Naturkunde, dasselbe nicht sowohl

ein materielles Wissen, als vielmehr nur ein Organ und das Werkzeug zur Erhebung und weitern Verarbeitung eines solchen ist. Nach einem höhern naturwissenschaftlichen Standpuncte ist die Mathematik ja überhaupt nichts anderes als der bloße Grundriß und Gliederbau der ganzen Structur und des innern Skeletts in dem gesammten Naturkörper, oder vielmehr die verhüllte Sprachregel in jener wundervollen Offenbarungs-Sprache des sonst verborgnen, und hier an's Licht getretnen Daseins, die wir Natur nennen; die innere Grammatik und höhere Symbolik derselben.

Man hat den, jedem Denker so leicht fühlbaren, und immer wenigstens als möglich erkannten Mißbrauch der Vernunft, von der richtigen Anwendung dieses wesentlichen Grund-Vermögens der menschlichen Denkkraft in den natürlichen und rechten Gränzen dadurch hinreichend zu unterscheiden, und sicherer abwehren zu können geglaubt, daß man alle dem Menschen gestattete und erreichbare Erkenntniß und Gewißheit auf die Sinnenwelt beschränken, im übersinnlichen Gebiethe aber, als über diese Gränzen hinausgehend, der Vernunft alles Urtheil, und dem Menschen überhaupt alles Wissen absprach. Das letzte kann um so weniger Statt finden, da, wenn alles Wissen ein mitgetheiltes ist, sich hier das Maaß und die Gränzen nicht im voraus bestimmen lassen, noch auch von dem Menschen abhängen, sondern es allein auf Denjenigen ankommt, von dem alles ausgegangen ist, und der ursprünglich alles mittheilt und mitgetheilt hat, was er einem jeden seiner erschaffnen Wesen mittheilen und zutheilen, oder überhaupt auferlegen will. Jene Mittheilung und Offenbarung aber einmahl zugegeben und angenommen, auf welcher alle Religion und Wissenschaft derselben beruht, darf die Vernunft keineswegs von diesem übersinnlichen Gebieth, und von der mitwirkenden Bearbeitung desselben, und einer freilich durchaus nur bedingten Beurtheilung darin ausgeschlossen werden; vielmehr findet, sobald nur die erste Grundlage eines wahrhaft Wirklichen auch in dieser höhern Region einmahl gegeben, anerkannt und gesichert ist, die Anwendung

und der Gebrauch der Vernunft hier so gut Statt, als in dem Gebiethe der Sinnenwelt, und einer andern ganz auf diese gerichteten oder beschränkten Erfahrungs-Wissenschaft. Was hiemit gemeint, und wie es zu verstehen sei, wird vollkommen deutlich sein und keinem Mißverstande oder Zweifel mehr unterliegen können, wenn ich hinzufüge, daß zwar die Theologie, so wenig wie die Religion, wenn nicht ihr innerstes und eigentliches Wesen vernichtet, und der Begriff selbst ganz aufgehoben werden soll, jemahls aus der Vernunft allein geschöpft oder ganz auf diese gegründet werden kann; daß aber demungeachtet nicht nur ganz möglich, sondern auch sehr wünschenswerth sei, daß die Theologie in der Anwendung oder Behandlungs-Weise, eine in dieser Hinsicht, und in diesem Sinne durchaus vernünftige sei und immer bleiben möge; nicht nur um eine verderbliche Verwirrung der Begriffe, und aller Arten von schwärmendem Mißverstand, sondern auch um unnütze Streitsucht und lieblose Gehässigkeit und Unvernunft abzuwehren, und den Geist der Liebe und einer höhern Eintracht stets aufrecht zu erhalten, und wie oft er auch angegriffen oder verletzt werden mag, immer von neuem wieder in Erinnerung zu bringen.

Die Anwendung und äußere Form alles Wissens kann und soll also überhaupt, und ganz im Allgemeinen genommen, eine vernünftige sein, nicht aber der Inhalt von ihr abhängend, oder gar gegeben sein. Da, wo sie auch diesen selbst hervorbringen will, entsteht eben jenes metaphysische Trugbild des unbedingten Seins und des unbedingten Wissens, oder der falsche Vernunft-Schein von der identischen Zweiheit und innern Einerleiheit des nothwendigen Seins und des nothwendigen Denkens, als den zwei unzertrennlich verknüpften Arten oder Formen des Einen ewigen Wesens, welches den Urgrund alles Daseins wie des Bewußtseins, über beiden stehend in sich enthält; womit also der Begriff von einer persönlichen Gottheit, über welcher sich jene Vernunft-Einbildung weit erhaben dünkt, natürlich ganz wegfallen muß; — und diese aller Wahrheit tödtliche ursprüngliche Vernunft-Einbildung ist freilich nirgend mit solcher Conse-

quenz durchgeführt, mit solcher Meisterschaft wissenschaftlich dargestellt und entwickelt, als in dem System des Spinoza; — und eben deßwegen suchte ich einen allgemeinen Begriff davon schon im voraus mithinzustellen oder in Erinnerung zu bringen. Es ist übrigens in dieser Weltansicht von dem zweierlei parallel neben einander herlaufenden nothwendigen Nichts, doch niemahls eine allgemeine Uebereinstimmung wirklich erreicht worden, noch hat irgend ein System oder neue Form desselben eine allgemeine Anerkennung finden können. Jeder Meister der mathematischen Gewißheit in dieser methodischen Verneinung des systematischen Nichts sucht vielmehr den Grund und die Ursache von der tief innerlichen, und bis in die verborgensten Winkel und Fasern dieser Ansicht ihr wesentlich einverwebten vollendeten Unverständlichkeit, in der besondern Beschaffenheit, und der individuellen Mangelhaftigkeit des unmittelbar vorhergehenden, oder zunächst dicht neben ihm stehenden Systems, und findet sich daher berufen, mit irgend einer etwas veränderten Wendung und Gedankenstellung, oder neuen Form und Methode des alten Irrthums, als erster Erfinder und Stifter der so eben erst ganz neu fabrizirten Wahrheit aufzutreten, während es im Grunde immer eine und dieselbe Täuschung des leeren Vernunft-Scheins einer bloß logischen Nothwendigkeit ist, welche dem alten zur Unterlage dient, und wie oft auch der Ausdruck und das äußere Kleid in dem Laufe so vieler Jahrhunderte gewechselt worden sein mag, der Irrthum selbst von dieser Seite wenigstens, als identisch anerkannt werden muß, und immer derselbe geblieben ist. — Wird nun die nothwendige Uebereinstimmung der zwei parallel neben einander herlaufenden Welten des objectiven Daseins und des subjectiven Bewußtseins, so wie nach dem Gedanken von Leibnitz als eine vorherbestimmte Harmonie betrachtet, und als solche erklärend von Gott hergeleitet, so wird durch diese scheinbare Anerkennung der in der ganzen Schöpfung Alles lenkenden souveränen Hand der Allmacht eigentlich doch nur die äußere Form gerettet, während es im Grunde wieder nur der todte Mechanismus einer innern blinden Nothwendigkeit bleibt, vermittelst dessen die beiden von dem obersten Künst-

ler gleichlautend gestellten Uhren, die an sich sonst in gar keiner Berührung stehen, nun so übereinstimmend ablaufen; was auch weiter zu keinem eigentlichen Aufschluß, oder sonst irgend befriedigendem Resultate führt. Ganz anders erscheint und zeigt sich die innere Einheit, die aber keine Einerleiheit bildet, die lebendige Harmonie, die aber keine vorherbestimmte ist, zwischen der äußern Sinnenwelt und Natur, und der innern Gedankenwelt des Bewußtseins, auf dem Standpuncte des Lebens und einer von diesem Standpuncte und dem Leben selbst ausgehenden Philosophie; denn nach diesem ist Alles auch in der äußern Wirklichkeit des körperlichen Daseins eigentlich belebt, innerlich beseelt und selbst lebendig. In jedem Falle aber bildet hier das Leben die gemeinsame Quelle des Ursprungs, aus welcher beide hervorgehen, das materielle Dasein, wie das innere Denken, Leben oder Bewußtsein; und in diesem Einen gemeinsamen Begriff des Lebens treffen auch das Dasein wie das Bewußtsein wieder zusammen und verschmelzen in einander. Der ganze Gegensatz als solcher fällt durchaus weg; was davon als wirklich übrig bleibt, sind bloß Grade des Unterschiedes, Stufen des Uebergangs, ein Wechsel von einem Zustande und dem andern, wie der zwischen Leben und Tod, zwischen Schlaf und Wachen. Was wir Dasein nennen, ist nur die sichtbare Erscheinung eines Gedankens, der äußere Ausdruck, die körperliche Gestaltung eines innern Lebens; und wenn uns dieses innere verborgne Leben der Natur gegen das vollkommne, klare und freie Menschen-Bewußtsein, oder auch gegen ein anderes noch reineres und geistig ganz freies der höhern Wesen gehalten, als ein mehr bewußtloses erscheint, so ist es doch nicht ganz, nicht für immer, wenigstens nicht als ein ursprünglich solches zu betrachten, sondern mehr nur wie ein in Schlummer und in einen traumähnlichen Zustand dahin gesunkenes, im Scheintod erstarrtes, und wenn auch im wirklichen, aber doch noch nicht im ewigen Tode, erloschnes Leben und Bewußtsein zu verstehen und zu erklären; so daß es also auch von der andern Seite als ein in der Wiedererweckung eben erst anfangendes, noch nicht vollständig

erwachtes genommen werden kann. Und wird denn nicht auch in dem vollkommnen Menschen-Bewußtsein ein eben solcher oder doch ganz ähnlicher Wechsel wahrgenommen und gefunden zwischen Schlafen und Wachen, Träumen und Denken, Vergessen und Erinnern, dem klaren Verstehen, Begreifen und Erkennen, und der Nacht der Irrthümer, dem unauflöslichen Dunkel der unter sich streitenden und sich leidenschaftlich verwirrenden Gedanken? Es ist da nirgend eine solche unübersteigliche Scheidewand, oder gänzliche Absonderung, sondern überall giebt es Berührungspuncte und Stufen des Ueberganges in Menge, die leicht nachgewiesen werden könnten, aus dem Gebiethe und Zustande des Lebens und wachen Bewußtseins, in den andern des Schlafes, oder der anscheinenden gänzlichen Erstarrung. Streng und genau genommen aber giebt es nach jenem Standpuncte des Lebens eigentlich keinen Tod, sondern nur einen Wechsel des Lebens und seiner vorübergehenden Formen, wiewohl auch selbst in dem jetzigen Zustande nicht alle diese als durchaus vorübergehend betrachtet werden können. Es giebt keinen Tod in der Natur, d. h. der Tod ist nichts wesentlich Ursprüngliches; er ist erst später und zufällig in die Schöpfung hineingekommen. Und besonders auch für den Menschen bildet die Unsterblichkeit der Seele, und der Begriff derselben, nicht sowohl einen Glaubens-Artikel der höhern Hoffnung, als ein augenscheinliches Factum der Natur, eine Thatsache der nicht zu bezweifelnden, überall uns laut entgegen tretenden Geschichte. Diese Voraussetzung des wirklichen Lebens in allem Dasein, die man wohl die einzige erlaubte Gefühls-Hypothese der lebendigen Wahrheit nennen könnte, ist ein nach dem innern Menschengefühle ursprünglich bei allen Völkern der Erde bestehender allgemeiner Naturglaube der ältesten Zeit und des ganzen Alterthums gewesen; bis erst späterhin der einseitige Scharfsinn eines künstlich entwickelten Wissens diese grelle Sonderung zwischen dem Sein und dem Denken, und eben damit die Ertödtung des einen wie des andern hervorgebracht und zur Folge gehabt hat; und nachdem das Dasein und das Bewußt-

sein einmahl von ihrer gemeinsamen Lebenswurzel abgetrennt und auseinander gerissen waren, trat alsdann, um die große Lücke auszufüllen, der täuschende Vernunftschein einer unauflöslichen Schicksals-Verkettung und nothwendigen Vorherbestimmung aller Dinge an die leer gebliebene Stelle des ehemahligen Lebens. (†)

Neunte Vorlesung.

Unter den mannichfach veränderten Formen und neuen Wendungen, in welchen das Vernunft-System des unbedingten Wissens und des nothwendigen Daseins aufgestellt zu werden pflegt, findet sich zu Zeiten auch eine oder die andere, worin die erste Grundlage des Ganzen, nicht so ganz in der mathematischen Beweisform, wie alles Nachfolgende aufgestellt, sondern die Vernunft, als das Vermögen der Ichheit ausdrücklich als innere Thatsache des Bewußtseins erklärt wird; scheinbar also ganz auf dieselbe Weise, wie auch in der vom Standpuncte des Lebens und vom Leben selbst ausgehenden Philosophie, die Theorie des Bewußtseins, oder die Entwicklung des Begriffs desselben, mit irgend einem solchen innern Denk-Factum, als dem Ersten in der Erfahrung von innen Gegebenen ihren Anfang nimmt. Ob aber jene Behauptung in einem Systeme des Vernunftwissens bloß scheinbar oder wirklich ernstlich gemeint sei, in welchem Falle dann die ganze Philosophie überhaupt für eine Erfahrungs-Wissenschaft angesehen und als solche erklärt werden müßte, das zeigt sich bald an der weitern Folge und Entwicklung des ganzen Systems, und wird sich an einigen sehr einfachen und leichten Kennzeichen immer bald zu erkennen geben. Führt es nun, was die Form betrifft, wieder nur jenes alte ontologische Gewirre

der abstrakten Unverständlichkeit in der sein sollend mathematischen Beweis-Methode mit sich, so läßt sich schon als höchst wahrscheinlich voraussetzen und fast als gewiß annehmen, daß es, wenn auch etwas anders gewendet und gestellt, im Wesentlichen derselbe sich immer gleich bleibende Irrthum des identischen Denkens und des unbedingten Seins ist, was darin vorgetragen wird; das sicherste und ganz entscheidende Kennzeichen aber, worin sich dieser wissenschaftliche Fatalismus kund giebt, liegt in dem Inhalte des Systems, wenn nähmlich darin der jetzige zufällige Zustand der Natur und der Welt, des Daseins und des Bewußtseins, welcher in keiner Weise der ursprüngliche gewesen sein kann, als ein nothwendiger nachgewiesen wird, oder angeblich nachgewiesen werden soll.

Nach der Wahrheit sollte dagegen, auch jener zuletzt erwähnte, für den einzelnen Menschen wie für das ganze Menschengeschlecht in allen diesen Formen gleich sehr geltende, wie Nacht und Tag, wie Schlaf und Wachen, wie Ebbe und Fluth auf- und niedersteigende Wechsel zwischen Leben und Tod, so wie er jetzt in der Natur besteht und in der Welt erscheint, immer nur als ein in der Erfahrung geschichtlich Gegebenes, in der Wirklichkeit lebendig Vorhandenes, mannichfach sich anders Gestaltendes, zufällig und nach dem Laufe der mitwirkenden Freiheit bald so, bald anders bestimmtes, veränderliches Ereigniß; niemahls aber weder für die Wissenschaft ein gerade in dieser Form des jetzigen vorübergehenden Zustandes Ewigbleibendes, noch auch in der Anwendung und für die einzelnen Fälle des wirklichen Lebens, als ein durch die unauflösliche Schicksals-Verkettung nothwendig Vorherbestimmtes genommen, oder wenigstens nicht ohne große Einschränkung immer nur so aufgefaßt und auch ganz allgemein und ausschließend in dieser Weise dargestellt werden.

Jenes Trugbild des Unbedingten, als der eigenthümliche Irrthum einer unrichtig angewandten und ganz sich selbst überlassenen Vernunft, und der daraus hervorgehende Vernunftschein einer unauflöslich streng vorherbestimmten Verkettung aller Erscheinungen und Begebenheiten ist übrigens gar nicht auf das Gebieth der Wis-

senschaft und ihre innere Gedankenwelt eingeschränkt, — sondern es nimmt dieser Schicksalsgedanke auch in der Poesie eine große und wichtige Stelle ein; besonders in der tragischen Dichtkunst der Alten tritt er mit hohem Glanze als das blinde Fatum einer eisernen Nothwendigkeit hervor. Nachdem jener Begriff, obwohl ursprünglich und an sich genommen eine bloße Täuschung, durch den allgemeinen Glauben daran, nun allerdings auch im Leben eine wirkliche, durch alle Jahrhunderte sich furchtbar fortwälzende Macht geworden ist, so gehört diese natürlich nun auch mit in den Umkreis einer künstlerischen Ansicht und Darstellung des Lebens. Allerdings aber bleibt jene durch und durch tragische Welt-Ansicht immer eine innerlich und wesentlich heidnische; und es steht auch selbst die höchste tragische Kunst immer noch um eine Stufe tiefer, oder nimmt wenigstens eine etwas untergeordnete Stelle ein, neben jenem vollen Urstrom der alten und ewigen Erinnerung in den epischen Gesängen und Liedern der ältesten Vorzeit, denn dieses ist die Quelle, aus der alle andre Dichtung hervorgeht und abgeleitet wurde; — dessen lebendiger Wellenschlag einer noch ungetheilten Fantasie alles magisch mit sich fortzieht, und wie das weltumfassende Meer alle Zeiten der Menschheit und der Natur in seinem ewig wechselnden Wogenspiel umfluthet. Die epische Dichtung ist die Poesie selbst, worin das Wesen derselben zunächst liegt und sich ganz rein ausspricht; jede andre Kunstform derselben aber bildet nur eine besondere Art, oder ist auch als eine angewandte Poesie, im Gegensatze jener ursprünglichen, zu betrachten. Denn so wie die Musik eine Kunst der Sehnsucht ist, die bildende Kunst aber der Ausdruck und das Werk der höchsten Begeisterung für die sichtbare Schönheit, so ist die Poesie der beweglich leuchtende Weltspiegel auf dem immerfluthenden Liebesstrom der ewigen Erinnerung. Die Begeisterung schließt sich immer fest an ein einzelnes Positives an; und eben daher ist auch die bildende Kunst innerlich zwiefach und in ihrem Charakter wesentlich geschieden, nach der heidnischen Schönheit, welche in der alten Sculptur und Baukunst, und nach der christlichen Begeisterung, welche in der neuern Mahlerei und Architektur so sichtbar und entschieden vorherrscht.

Zum Theile mag dieses auch auf die dramatische Dichtkunst anwendbar sein, welche dem innern Charakter und Geiste nach, eben eine in jenes andre Gebieth der bildenden Kunst zum Theile hinüberschreitende, eigne Gattung der angewandten Poesie bildet. In der epischen aber lösen sich, wie alle Ströme im Meere zusammenfließen, auch alle Gegensätze auf; und in einem wahrhaft epischen Gedichte müßte selbst die alte Mythologie nicht mehr den Eindruck einer heidnischen machen, wenigstens nicht so entschieden, und nicht auf die gleiche Weise wie in der griechischen Tragödie. Eine vielseitig gesellschaftlich entwickelte, auch geistig und wissenschaftlich hochgebildete Zeit bedarf, wenn sie auch den Sinn und das Organ für jene höhere Ur-Poesie noch nicht ganz verloren hat, doch vorzüglich und zunächst jener angewandten Poesie, in der die Kunst sich allerdings auch am reichsten entfalten und oft am höchsten gesteigert werden kann. Wenn aber in einer vollendet kalten Verstandes-Poesie, jene tragische Welt-Ansicht, nicht mehr in dem großen Style der freien Dichtung hin gezeichnet, sondern statt dessen ganz in das künstliche Gemählde einer prosaischen Wirklichkeit eingeflochten und mitverarbeitet wird; so wird der Eindruck um so zerreißender, in den skeptisch-vernichtenden End-Gedanken und an der Stelle der eigentlichen dichterischen Wahrheit, jener ersten, alten und vollen Poesie, von der hier kaum noch eine Spur gefunden werden kann, tritt nun eine im Grunde doch nur wissenschaftliche Täuschung des leeren Begriffs, in dem tiefen und bittern Gefühle der allgemeinen Verneinung.

In dem ganzen Systeme der wesentlichsten wissenschaftlichen Irrthümer, von denen einer jeden der vier großen Grundkräfte des zertheilten menschlichen Bewußtseins eine Form oder Art desselben vorzüglich eigen, da besonders einheimisch und ihr gleichsam angeboren ist, nicht als eine unvermeidliche und durchaus nicht zu hebende Schranke, sondern bloß als fehlerhafte Anlage und angeerbter Keim der Abweichung; wurde das Trugbild des Unbedingten, der identische Schein des nothwendigen Seins und des unbedingten Denkens und Wissens, als der einer nicht in dem rechten Wege und in ihren natürlichen Gränzen bleibenden

und wirkenden Vernunft, vornehmlich eigenthümliche nachgewiesen. Ich hielt es aber in dem Zusammenhange des Ganzen und nach der durchgehends Statt findenden innigen Verkettung und gegenseitigen Berührung zwischen allen den verschiedenen Wegen, Formen und Arten der geistigen Entwicklung des Menschen, nicht für überflüssig, mit darauf aufmerksam zu machen, wie dieses System der Nothwendigkeit oder der wissenschaftliche Fatalismus auch in die poetische Weltansicht sehr wesentlich eingreift, und wie er sich da gestaltet. Wie nun jener täuschende Vernunftschein, der so viele falsche Systeme hervorgebracht hat, die im Grunde alle nur einen und denselben unbedingten Irrthum in andrer Form wiederhohlen, zugleich doch auch in die Poesie, und besonders auch auf die innere Begründung der tragischen Kunst mächtig eingewirkt und entschiedenen Einfluß gehabt hat; so nimmt ebenfalls eine besondere Gattung des wissenschaftlichen Irrthums in der Einbildungskraft seinen Ursprung, und zwar wie es sich wohl begreifen läßt, wenn jenes erfinderisch-productive Denkvermögen sich einmahl ganz auf die Seite der prosaischen Wirklichkeit und der körperlich handgreiflichen Erscheinung wirft, hat dieser Irrthum und das wissenschaftliche System des Irrthums, welches daraus hervorgeht, gerade unter allen andern den dürrsten, trockensten, materiell gröbsten Charakter. Jene lieblichen Täuschungen einer noch in Bildern schuldlos spielenden Fantasie, welche einem hier, wo von dem eigenthümlichen Irrthum der Einbildungskraft, obwohl nur der wissenschaftlichen, die Rede ist, wohl zunächst einfallen könnten; ich meine die ganze schöne Fabelwelt und alle erdichteten Götter der alten Mythologie, thun gerade der Wissenschaft und der Erkenntniß der wissenschaftlichen Wahrheit am wenigsten Eintrag, so daß sie von dieser Seite allein betrachtet, kaum hieher gehören würden; da das Alles für uns nur noch eine poetische Wahrheit hat, oder höchstens für den tiefer eindringenden Blick eine symbolische Bedeutung, die allerdings auch eine gehaltvolle, und insofern also wahre ist. Anders war es bei den Alten, in dem noch als wirklich bestehenden Heidenthum, weßhalb denn auch dort eine lebhafte Opposition dagegen sich erhob, und nicht selten ein Alles zusammen verwerfen-

der Tadel von Seiten der strengen Sittenlehre und der Philosophie gegen die vaterländische Mythologie erging. So gültig uns dieser Tadel nun auch, insofern er gegen das willkührlich Erdichtete oder das Grobsinnliche in diesen Dichtungen gerichtet war, erscheinen mag; so kann man so ganz im Allgemeinen doch nicht immer beistimmen, findet den Standpunct oft etwas zu eng beschränkt, und kann sich nicht läugnen, daß die Alten selbst oft den tiefern symbolischen Sinn ihrer eignen Mythologie nicht hinreichend erkannten, wenigstens bei weitem nicht den großen historischen Zusammenhang in dem Allen, bei den verschiedenen Völkern und Sagenkreisen ganz übersehen konnten, und wenn sie ja auch die symbolische Bedeutung im Einzelnen verstanden und an sich gelten ließen, oder auch selbst Gebrauch davon machten, so war dieß doch mehr nur ein bloßes Verstandesspiel für den engbeschränkten Zweck des jedesmahligen moralischen Vortrages in der nächsten Umgebung. Nach dem weiter umfassenden und welthistorisch-größern Ueberblick des ganzen Alterthums, wie er sich unserm Auge darbiethet, ist es einer gründlich gelehrten und dabei geistvoll verstehenden und sinnig aufmerkenden Forschung der neuesten Zeit gelungen, diese symbolische Grundlage der alten Mythologie, im Ganzen wenigstens, deutlicher als sonst zu erkennen, und damit zugleich den in jenen Dichtungen verborgen liegenden, innern Lebensfaden der höhern Wahrheit nachzuweisen, da sie ursprünglich und im ersten Anfang doch von dieser ausgingen, wie weit sie auch später nach allen Seiten hin davon abgewichen sein mögen. Ja, wenn es erlaubt ist, die einfache Religion der ersten Menschen und großen Heiligen der Urwelt, da doch die wahre Religion ursprünglich nur Eine gewesen sein kann, Christenthum zu nennen; so kann und darf man wohl sagen, daß ein Faden von Christenthum und von wahrer Gottes-Erkenntniß in allem Heidenthum und den verschiedenen Mysterien desselben sich immer noch sichtbar hindurchschlingt; und es kann sogar vortheilhaft sein, sich den wunderbar verschlungenen Gang des Menschengeistes in seiner mannichfachen Entwicklung nach allen Seiten und den verschiedensten Standpuncten und Ansichten der Wahrheit, durch

eine solche Varietät von Ausdrücken verständlicher und lebendig klarer zu machen. Indessen würde jenes Christenthum der Urwelt, auch da, wo es rein und frei von beigemischten Dichtungen und Abweichungen bewahrt und erhalten worden, doch nur als ein Christenthum im voraus oder in aufsteigender Linie, wenn auch nicht in einem durchaus gleichförmigen Gange, sondern mit manchem scheinbaren Stillstand und Rückschritt, oder leeren Zwischenraum der letzten Erwartung, bis zum Gipfel der Vollendung in der sichtbar wirklichen Erscheinung zu nehmen und zu verstehen sein; wie hingegen das Christenthum von da wieder abwärts wohl als ein solches in absteigender Linie, wenn auch nicht in der wirklichen Ausführung und bestimmteren Gestaltung oder geistigen Entwicklung, so doch vielleicht in der innern sittlichen Gesinnung und in der Kraft des lebendigen Glaubens, dem historischen Forscher hie und da erscheinen mag, und wohl bis auf einen gewissen Grad in mancher Rücksicht so betrachtet werden könnte.

Wenn es nun fast schon allgemein anerkannt ist und immer mehr anerkannt wird, daß in jenen Dichtungen, welche dem ersten Blick bloß als Spiele der Fantasie erscheinen, zugleich manche schöne Hieroglyphe der Natur und der Naturwahrheit zugleich mit verborgen liegt; so wird diese kurze Erinnerung daran für den Zusammenhang des Ganzen hinreichend sein, um uns diesen für die vollständige Uebersicht und Entwicklung des menschlichen Bewußtseins immer gegenwärtig zu erhalten. Wollte man nun alle Täuschungen der Fantasie in einem psychologischen Sinne ausführlich und in's Einzelne gehend, abhandeln; so wäre hier ein weites Feld eröffnet, so wie auch von der entgegenstehenden Seite schon die Alten ausführliche Werke abgefaßt haben über alle möglichen logischen Fehlschlüsse und falschen Syllogismen, irrige Gedankenreihen, täuschende und nichtige Beweisformen; nebst den Regeln, wie man sie entdecken, sich vor ihnen hüten und sie selbst vermeiden soll. Weil aber alle jene psychologischen Täuschungen der Fantasie, die auch im wirklichen Leben so vielfältig wahrgenommen werden, ganz individuell und eben so veränderlich mannichfach sind, als die Verschiedenheit der Individuen unberechen-

bar groß ist; da auf der andern Seite alle jene logischen Irrthümer und falschen Vernunftschlüsse nur die Form betreffen: so können die einen wie die andern sich jedem Systeme der Wissenschaft anschließen, wie sie auch in jedem Verhältniß des wirklichen Lebens vorkommen; und so nützlich für die praktische Anwendung die ausführliche Zergliederung und Auseinandersetzung auch sonst sein könnte, so liegt sie doch hier ganz außer dem Kreise dieser Entwicklung. Unter den wissenschaftlichen Irrthümern, zu welchen in den Grundkräften des menschlichen Bewußtseins, eine natürliche Anlage und Disposition vorhanden ist, und die ich darum die angeborenen nannte, sind eben nur solche grundfalsche Weltansichten oder wissenschaftliche Systeme des Irrthums gemeint und zu verstehen, welche aus der einseitigen Richtung und der verkehrten Anwendung einer solchen Grundkraft hervorgehen. Es kann hiebei also von der dichterischen Fantasie, oder auch von den psychologischen Täuschungen dieses Seelenvermögens gar keine Rede sein, sondern bloß von einer durchaus wissenschaftlichen Einbildungskraft, und die sich ganz auf diese Seite und in dieses Gebieth geworfen hat, wenn die Frage ist, welches falsche System und welcher Irrthum in der Wissenschaft überhaupt oder auch in der Naturwissenschaft insbesondere, aus einer verkehrten Anwendung dieser Kraft hervorgegangen sein kann. Mir scheint, es ist kein andrer, als der allgemein bekannte Materialismus, die atomistische Naturansicht, und was denn sehr nah damit zusammenhängt, das atomistische Denken überhaupt, wovon der besondere ertödtende Charakter für die Philosophie viel wichtiger und gefährlicher ist, als jenes verrufene Natur-System, was sich jetzt schon mehrentheils selbst überlebt hat, und in der ehemahligen Form wenigstens nur noch als ganz veraltet erscheint. Für einen Vernunft-Irrthum kann man jene verkehrte atomistische Naturansicht nicht halten oder erklären, da die Vernunft überall weit mehr nach einer unbedingten Einheit strebt, als nach der unendlichen Mannichfaltigkeit dieser erdichteten Atome, aus denen Alles zusammengesetzt sein soll, wo also eigentlich nichts Eins, sondern Alles in eine unzählige Menge von Einzelnheiten sich auflösen und zerfallen

würde. Eine Verstandestäuschung ist es wohl auch nicht zu nennen, da der wahre Verstand nicht so bloß und allgemein, überall und zunächst immer anatomisch zergliedernd und zerstückelnd verfährt, sondern vor allen Dingen verstehen, mithin den innern Sinn fassen, die eigentliche Bedeutung ergründen, das Ganze begreifen und das Wesen selbst nach seinem wahren Geiste erkennen will, welches alles ein Lebendiges voraussetzt und nur auf ein solches anwendbar ist. Wo kein Geist und Leben ist, da ist auch nichts zu verstehen, und jene einfachen kleinen Naturkörperchen oder nicht weiter theilbaren Weltstückchen würden eben ein solches nicht weiter erklärbares oder irgend verständliches Aggregat, als Grundlage der gesammten Sinnenwelt und Natur bilden. Da nun auch die materielle Zergliederung und Anatomie der sichtbaren Gegenstände und Stoffe, niemahls so weit und bis dahin, an jene unendlich kleinen Urstücke des Daseins nähmlich gelangen kann, die chemische Zersetzung der Körper uns vielmehr auf lauter flüchtige und allem solchen groben Erfassen gänzlich entfliehende lebendige Elemente in der Natur führt; so ist die ganze Hypothese für eine durchaus willkührliche und eben so grundlose reine Erdichtung zu halten, wenn gleich eine höchst unpoetische und völlig fantastelose, vielmehr alle Fantasie so wie das Leben selbst ertödtende, aber dennoch eine Erdichtung; und eben darum muß sie auch der Einbildungskraft zugeschrieben werden, und eben in diesem Sinne und in dieser Beziehung sagte ich vorhin, daß, wenn die Einbildungskraft, die wissenschaftliche nähmlich, sich einmahl auf diese Seite der handgreiflich-körperlichen Erscheinung werfe, der daraus hervorgehende Irrthum alsdann mehr als jeder andere, ein völlig dürres und trocknes Hirngespinnst und von der materiell gröbsten Art sei. Ich möchte es die Einbildung des Todes nennen, weil das Ganze eben doch auf dem Wahne und der Voraussetzung beruht, daß alles todt sei; ganz im Gegensatz mit dem alten, sonst allgemein verbreiteten Naturglauben, daß alles auch in der sichtbaren Erscheinung und scheinbar todten äußern Körperwelt, innerlich belebt, lebendig und beseelt sei, wovon schon früher die Rede war. Die atomistische Naturansicht selbst, als solche, weiter zu

bekämpfen oder ausführlich zu widerlegen, würde hier außer meinem Kreise liegen, da dieß schon ganz zur eigentlichen Naturphilosophie gehört; und eigentlich wäre es auch wohl überflüssig, da eine lebendige Naturphilosophie nach einem durchaus andern, viel höhern Standpuncte schon längst fast allgemein an die Stelle jener geisttödtenden Naturverläugnung getreten ist. Das Einzige dürfte allenfalls noch historisch bemerkenswerth sein, daß, wenn Leibnitz jenen alten Atomen des Epikur seine Monaden, als eben so viele innerlich beseelte und lebendige Einheiten, aus denen Alles zusammengesetzt sei, entgegenstellt, wobei jedoch im Grunde derselbe Begriff der allgemeinen Zerstücklung beibehalten wird, sich auch darin wie in so manchen andern Zügen derselbe Charakterzug des großen Denkers und in seiner Art gewiß erhabenen Geistes kund giebt, vermöge dessen er den Irrthum mit einer Art von Halbheit und Connivenz behandelt, und mehr diplomatisch zu umgehen, als aus dem Grunde wegzuräumen sucht. — Viel tiefer eingewurzelt in allen Wissenschaften, und viel verderblicher und gefahrbringender für die wahre lebendige Philosophie als jene alten Atome und alle diese falschen Natur-Systeme von der materialistischen Art, die ihre Widerlegung schon in sich selbst mit sich führen, ist aber das atomistische Denken, zu dem allerdings auch eine natürliche Anlage und fehlerhafte Disposition in dem menschlichen Erkenntniß-Vermögen liegt und nach seiner jetzigen Beschaffenheit darin begründet scheint. Die wirkliche Anatomie ist eine sehr achtungswürdige und höchst fruchtbar-ergiebige Wissenschaft, weil sie gar nicht wähnt, das längst entflohene Leben mit dem Zergliederungsmesser noch wieder erhaschen zu wollen, sondern nur in der todten Hülle die zurückgebliebenen Schriftzüge von der allgemeinen Beschaffenheit oder dem besondern Krankheitszustande dieses hier wirksam gewesenen Lebens nachzuweisen und zu entziffern strebt. Die todte Gedanken-Anatomie führt aber nicht zu solchen glücklichen Resultaten, eben weil ihr das Leben, was noch da ist, unter der zerlegenden Hand erlischt; und aus allen Wissenschaften ließen sich Beispiele in Menge anführen, wie vor dem Geiste dieser ertödtenden Analyse alle höhere Wahrheit entflieht.

Diese beiden Hauptquellen des philosophischen Irrthums, das Trugbild des unbedingten Seins und des identischen Denkens, mit allem was daraus in den verschiedenartigsten Formen des wissenschaftlichen Fatalismus oder des dichterischen Pantheismus und einer sonst verkehrten oder falschen tragischen Weltansicht von der einen Seite; von der andern die atomistische Naturansicht, nebst allen sonstigen mit dazu gehörenden materialistischen Denkarten, dann das atomistische Denken selbst, und die todte Begriffs-Zergliederung und Gedanken-Zerstücklung, nebst der so tief im menschlichen Gemüthe wurzelnden Einbildung des Todes, auf der sie beruhen, bilden nun wie den von Anfang auf einer solchen usurpirten Alleinherrschaft und absoluten Allgewalt der souverain-sein wollenden Vernunft ruhenden Fluch der eignen Verblendung, — oder auch in dem andern Falle das erblich gewordene Krankheits-Symptom der zur andern Natur gewordenen Geistesdürre und innern Erstorbenheit eines ganz in den materiellen Banden gefangen liegenden Denk-Vermögens. Es sind mehr allgemeine Irrthümer, oder objective Denkfehler oder verkehrte Denkrichtungen, wobei das Persönliche weniger Einfluß hat, oder doch bei weitem nicht so viel, als bei denjenigen Formen und Arten des wissenschaftlichen Irrthums, welche in dem menschlichen Willen und Verstande ihren Sitz haben, wo nun Alles individuell ist und wird, wo Charakter, Gesinnung, Leidenschaft und der freie Entschluß und die innere Wahl am meisten entscheiden. Eben daher hangen auch diese Irrthümer, als aus der gemeinsamen oder doch nah verwandten Quelle stammend, auf das Innigste unter sich zusammen, und sind so mit einander verwebt, daß es oft schwer fällt, den Antheil der einen bloß erkennenden Geisteskraft und der andern wollenden, wirkenden und handelnden, rein auszuscheiden und streng abzusondern. Den vorzüglich im Willen herrschenden, obgleich oft ganz unwillkührlichen, und als erbliche Gewohnheit zur andern Natur gewordenen Irrthum möchte ich ganz einfach das Vorurtheil der Ichheit nennen; wovon leicht jeder die Existenz eingestehen und zugeben wird, wie weit sich der Einfluß desselben

in allem menschlichen Wirken und Denken und in allen Lebensansichten erstreckt, und daß selbst in der geistigen Region dieser Einfluß noch sichtbar ist, und auch das reinste Streben nach der höhern Wahrheit nicht immer ganz frei davon bleibt. Selten jedoch gestaltet sich dieser Irrthum zu einer entschiedenen und vollständig idealistischen Weltansicht und einem vollendeten System der Art im Gebiethe der Wissenschaft. Denn ein solches findet rund um sich her so viel Widerspruch, verwickelt sich auch in sich selbst so sehr damit, daß es nie allgemein durchgeführt werden kann, wenigstens nicht von langer Dauer zu sein pflegt. Es steht mit dem innern Menschengefühl so im Widerstreit, daß man oft, wo es in dem engsten Erguß recht entschieden, auffallend und abstoßend vorgetragen wird, wohl noch in Zweifel gerathen kann, ob es auch wirklich innerlich ganz so buchstäblich zu verstehen oder im vollen Ernste gemeint sei. Oft geschieht es daher, daß der erste Stifter und Urheber eines solchen paradoxen Ich-Systems in der zweiten Ueberarbeitung manche sehr wesentliche Modification hinzufügt oder gelten läßt, oder überhaupt eine ganz veränderte Stellung, und im Grunde durchaus neue Gedankenwendung annimmt; wovon aus der Geschichte des menschlichen Geistes überhaupt, und selbst aus unsrer Zeit mehrere auffallende und nah gelegene Beispiele sich anführen ließen, wenn es hier der Ort dazu wäre. Eine ausführliche Zergliederung und Widerlegung des wirklich so zu nennenden und ganz entschiedenen Idealismus würde daher an sich kaum nöthig sein, da er sich eigentlich selbst hinreichend widerlegt, — in jedem Falle aber außer dem Kreise dieser darstellenden Entwicklung des innern und höhern Lebens liegen; sondern es kam hier bloß darauf an, auch diese scientifische Verirrung, als eine vorzüglich merkwürdige Form oder Gattung derselben, in dem vollständigen System der wissenschaftlichen Irrthümer mit aufzuführen, und für diesen Zweck mit wenigen Zügen hinreichend zu charakterisiren. Was aber von dem Systeme gilt und gesagt werden kann, möchte ich nicht auch auf den idealistischen Zweifel anwenden und ausdehnen; denn dieser kann, wie überhaupt der Zweifel, eine sehr heilsame und wohlthätige Krisis des

Uebergangs zur desto festern und sich selbst völlig klar gewordenen Erkenntniß bilden. Ich sollte vielmehr glauben, daß der idealistische Zweifel, so paradox er auch erscheinen mag, und eben wegen dieser auch innerlich fühlbaren Paradoxie in der Regel weit eher und leichter zu einer heilsamen Krisis und Veränderung in der wissenschaftlichen Ansicht und Erkenntniß führen könnte, als jener andere gegen die Freiheit des Willens gerichtete ängstliche Lebenszweifel, den ich den moralischen nennen möchte, und der so überaus weit ausgebreitet, und für unglaublich viele Menschen, auch ohne allen wissenschaftlichen Anspruch als bloßer Fatalismus des natürlichen Nachdenkens, die herrschende Grundansicht des Lebens bildet. — Hier handelt es sich vorzüglich nur um den scientifischen Nachtheil der dem menschlichen Bewußtsein in seiner jetzigen Form anhängenden Grund-Irrthümer; und so weit erstreckt sich dieser bei dem Vorurtheil der Ichheit, auch da wo es nicht so öffentlich und abstoßend hervortritt, in seinem verborgenen Einfluß auf alles menschliche Wirken und Denken, ja über jede Region der Wahrheit, daß man wohl sagen kann und eingestehen muß, wie selbst in den am meisten gelungenen, reinsten und vollkommensten Darstellungen der erkannten Wahrheit, es mögen diese Darstellungen nun eigentlich und rein wissenschaftliche, geschichtliche, künstlerische, oder auch bloß rednerische, und wie sonst immer practisch für das Leben bestimmte sein, fast immer noch ein gewisser subjectiver Farbenton gefunden wird und übrig bleibt, eben da wo er nicht hingehört, — und nicht so wie er etwa in der Kunst und Poesie, obwohl auch da nicht unbedingt und ganz allgemein gestattet sein kann; — eine eigenthümliche egoistische Beleuchtung nach dem eignen nächsten Lebens- und Gedankenkreise; vor deren Einfluß man sich bei Andern und bei sich selbst sorgfältig zu hüten hat. Dieses ist die einzige wahre und rechte, nicht bloß im Leben sondern auch für die Wissenschaft gültige Abstraction, wenn man von sich selbst zu abstrahiren weiß, was aber nicht eben so gemein ist, und auch bei dem guten Willen dazu nicht immer ganz leicht, vollkommen durchzuführen; und da schon so oft von dem unverständlichen Gewirre der todten Abstraction

als leeren Gedanken-Formeln, die Rede gewesen ist; so mag auch diese Bemerkung oder Berichtigung hier vorübergehend eine Erwähnung finden. Wohl mag es sein und läßt sich annehmen, daß jener Begriff der Abstraction in einer ältern wissenschaftlichen und mehr religiösen Ansicht des Denkens, diesen höhern und richtigen Sinn gehabt hat, da es wohl einleuchtend ist, daß wir z. B. um über Gott und die göttlichen Dinge zu meditiren und ganz in diese Betrachtung zu versinken, zuerst die ganze äußere Welt vergessen, und unser Denken von ihr zurückziehen, sodann aber auch mit diesem uns über uns selbst erheben und aus uns und unserm beschränkten Selbst oder Ich herausgehen müssen. Fast alle wissenschaftlichen Begriffe haben ursprünglich einen höhern und großen Sinn der Wahrheit gehabt; und erst später sinken sie durch den gemeinen Gebrauch abgenützt, zur leeren Formel des Irrthums hinab. Im Leben hat das Vorurtheil der Ichheit und eines darin befangenen und beschränkten Willens, einen so weiten Einfluß und Spielraum, daß derselbe fast nicht minder ausgedehnt ist, als das Leben selbst und sich über das ganze Gebieth desselben erstreckt. Der Eigensinn der Kindheit bildet das vornehmste Hinderniß, was die Erziehung zu besiegen hat; und der unbeugsame Starrsinn, der leidenschaftliche Partheigeist ist die Macht, welche das öffentliche Leben beherrscht und so viele Katastrophen desselben herbeiführt oder wenigstens die größten Gefahren desselben bildet. Wollte man den Blick auf alle aus der egoistischen Beschränkung hervorgehenden Vorurtheile und den im innern Menschen und in der Außenwelt so weit sich erstreckenden Einfluß der Lieblings-Meinungen ausdehnen; so würde das Kapitel darüber in einem Systeme oder Lehrbuche der practischen Menschenkenntniß wohl leicht eben so ausführlich und weitläufig ausfallen können, als das von den falschen Syllogismen oder allen im Denken und Leben vorkommenden Fehlern gegen die logisch-richtige Vernunft-Form, oder das andre von den psychologischen Täuschungen der Fantasie. Hier aber ist der vorliegende Zweck, an den ich mich streng zu halten habe, einzig und al-

lein die wesentlichsten unter den wissenschaftlichen Grund-Irrthümern, nebst der fehlerhaften Anlage und natürlichen Disposition dazu, im menschlichen Bewußtsein, einen jeden an der ihm eigenthümlichen Stelle desselben, im kurzen aber nicht unvollständigen Abriß nachzuweisen. Für diese scientifische Seite des Gegenstandes nun ist die Bemerkung nicht unwichtig oder doch nicht ganz überflüssig, daß hier das Verhältniß für die Irrthümer des Verstandes und des Willens ein ganz anderes ist, als bei der Vernunft und Fantasie, und in dem gewohnten Gegensatz der einen oder der andern einseitig vorherrschenden Kraft; da beide, Verstand und Wille in einer viel nähern Verbindung der gegenseitigen Einwirkung auf einander stehen. Bei manchem Irrthum, oder doch verkehrten und irrigen Denkart und Gedankenrichtung, wie z. B. bei dem vorherrschenden Geiste des Widerspruchs, — einer zwar von außen angeregten und hervorgerufenen, aber nun selbst durchaus leidenschaftlichen Reaction, oder auch dem reinen Vergnügen an der Opposition, was doch auch an manchen und nicht selten bei sehr ausgezeichneten Menschen als ein ihnen eigenthümlicher Charakterzug oft sichtbar genug hervortritt; welche Motive oder Tendenzen alle nicht bloß im Leben, sondern oft auch im Gebiethe der Wissenschaft großen Einfluß haben und sich dort als eine Kraft oder starke Gewalt des Irrthums nicht selten entwickeln; — weiß man oft kaum zu entscheiden, was mehr Antheil daran hat, die Gesinnung und der Wille, oder die besondere Gedanken-Richtung und Verstandesart. Der Zweifel nun ist wohl derjenige Zustand oder diejenige dem Verstande eigenthümliche Richtung des Geistes, welche an sich durchaus nicht tadelnswerth oder fehlerhaft, doch aber eine irrende sein, und in der absoluten Ausdehnung selbst ein wissenschaftlich verneinender Irrthum, und zwar der größte und zerstörendste von allen werden kann. Ich erwähnte schon mehrmahls vorübergehend und im voraus, daß der Zweifel einen von den charakteristischen Grund-Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten des menschlichen Wesens zu bilden scheine; — so wie etwa der Schlaf für den äußern organischen Leib, im Gegensatz der ewig

wachen, reinen Geister, so wie wir uns diese denken und denken müssen, einen solchen dem Menschen ganz wesentlich eigenthümlichen Zustand des organischen Lebens bildet; — wie die der menschlichen Seele eingeborne ewige Hoffnung, gleichsam als das höhere Gepräge und die göttliche Signatur derselben erkannt wird; — daß eben also und in der gleichen Weise auch der Zweifel als der angeborne Charakter des Menschengeistes, oder doch als ein unvertilgbarer Grundzug desselben, zu betrachten sei. Und wohl nimmt dieser Kampf zwischen dem Zweifel und der Hoffnung, der in gewisser Weise, wenn auch schon nach vollkommen erreichter innerer Gewißheit und Beruhigung, dennoch für das Einzelne und die äußere Anwendung fortdauert, und hienieden eigentlich niemahls endet, in dem innern und geistigen Leben keine geringere, minder wichtige oder weniger ausgedehnte Stelle ein, als der Wechsel zwischen Schlaf und Wachen in dem äußern organischen Leben und für das richtige Gleichgewicht der Kraft und der Gesundheit in demselben. Dem Verstande aber muß der Zweifel vorzüglich zugeschrieben werden, und dieß ist der eigenthümliche Ort desselben in dem menschlichen Bewußtsein, obgleich er sich von da aus nachher über den ganzen Umkreis und jede andere Sphäre desselben mit ausdehnen kann. Der eigenthümliche Vernunftschein einer unbedingten Einheit oder Einerleiheit und Nothwendigkeit führt mehr auf ein falsches und bloß eingebildetes Wissen, in welchem er sogar mehrentheils eine mathematische Gewißheit besitzen will, oder zu erreichen glaubt. Und wiewohl der innere Widerstreit in dieser unbedingten Welt-Ansicht, so sehr auch aller Widerstreit und Gegensatz gleich von Anfang darin geläugnet wird und scheinbar ganz daraus weggeschafft werden soll, allerdings wenn er dennoch sich regt und wieder wach wird, einen tief eingehenden wissenschaftlichen Zweifel hervorrufen und veranlassen oder begründen kann; so ist dieses doch gewiß nicht der Ort, wo der Zweifel ursprünglich einheimisch ist und zuerst seinen Ursprung nimmt. Das Verstehen dagegen setzt eigentlich schon an sich einen vorhergegangenen Zustand des Nichtverstehens voraus; es muß der Gegenstand oder Gedanke,

der jetzt zum ersten Mahle verstanden wird, schon da gewesen sein, als ein Gegebenes, was vor uns stand, als Aufgabe für unsre ursprüngliche Unwissenheit, bis es uns gelingt, dieselbe glücklich zu lösen. Ja, das Verstehen ist selbst nichts als der Uebergang aus der Unkenntniß in die Einsicht, ein Uebergang, der aber nicht immer mit einem Mahle, sondern meistens stufenweise, und oft nur sehr allmählig geschieht. Der Zweifel aber, als der Mittelzustand zwischen der ursprünglichen Unwissenheit und dem innern Suchen nach der Gewißheit bildet eben die Krisis dieses Ueberganges, und ist daher ursprünglich und von der verkehrten Anwendung und der gränzenlosen Ausdehnung abgesehen, im Wesentlichen gar kein Hinderniß des Wissens, sondern vielmehr als ein unentbehrliches Hülfsmittel und nützliches Werkzeug zur vollen Erringung und inneren Vollendung der Wissenschaft zu betrachten. Die Bewunderung, in dem Sinne, wie sie an einigen Stellen in der Platonischen Philosophie genommen wird, als das innere geistige Erstaunen oder die staunende Ueberraschung der Seele bei dem glücklichen Funde der ersten beginnenden Entdeckung der Wahrheit; die Bewunderung, könnte man also sagen, ist die Mutter der Wissenschaft, welche den ersten Keim derselben in sich trägt und an's Licht bringt; der Zweifel aber der Vater, durch welchen erst die innere Begründung und auch die äußere Form der Wissenschaft vollendet wird, und allein vollendet werden kann. Da nun die Wissenschaft, wenn auch relativ genommen und etwa für eine bestimmt gegebene Form, doch aber an sich und im Allgemeinen, in Hinsicht ihrer äußern Ausdehnung und innern Steigerung eigentlich hienieden nie vollendet werden kann, so brauchte auch der Zweifel eigentlich nie ganz aufzuhören; wenn er aber eine immerwährend heilsam mitwirkende Kraft des Wissens bleiben soll, so muß man freilich das Einzige von ihm verlangen und fordern: daß er nie die Hoffnung und das Ziel der Wahrheit fahren läßt, und dieß innere Suchen nach ihr, dem er als Organ zu dienen bestimmt ist, nie ganz aufgiebt. Eigentlich geräth er auch durch diese unbedingt allgemeine Entscheidung, in wel-

cher doch die Anmaßung einer völligen Gewißheit, mithin eines vollkommnen, obgleich durchaus verneinenden Wissens liegt, mit sich selbst in Widerstreit, und vernichtet seine eigene Grundlage. — Also nur der absolute Zweifel ist ein wissenschaftlicher Irrthum, und muß als solcher anerkannt werden, wenn er nähmlich bis zur scientifischen Verzweiflung gesteigert wird, was nie geschehen sollte, und allein in dieser gränzenlosen Ausdehnung liegt das Fehlerhafte. Ja, selbst hier dürfte es schwer sein, für einzelne Individuen, Nationen, Zeitalter, das äußerste Maaß und die letzte Gränze zu bestimmen, so lange nähmlich jene Verwirrung des unendlichen Gedanken-Zweifels mehr nur ein passiver Zustand des innern Kampfes bleibt und noch nicht zum bleibenden Grundsatze und ewigen Princip erhoben ist; und läßt es sich wohl sonst kaum im Allgemeinen entscheiden, bis wohin der Zweifel gehen kann und darf, ehe alle Hoffnung verloren ist; und ob er nicht selbst in diesem verderblichen Uebermaaß sich doch noch wieder zum Guten umwenden, zu einer heilsamen Krisis des Uebergangs mitwirken, und von sich selbst befreit den Eingang zum Ziele der Wahrheit, und zum mit einem Mahle sich aufschließenden Verständnisse derselben finden mag. Nur wo der absolute Zweifel in der activen Kraft als das letzte End-Resultat alles Denkens, als das höchste Wissen selbst, mit Absicht bleibend aufgestellt, und mit der kältesten Besonnenheit entwickelt und auf Alles angewandt wird, da ist alsdann dieser Geist der allgemeinen Verneinung, ein durchaus irriger und verderblicher, mit dem Wissen selbst auch alle Wahrheit zerstörender, allem Guten feindlich entgegenstehender, und auch in sich selbst allerdings bösartiger zu nennen. Und wer ist denn auch der Urheber alles Bösen im Menschen selbst, und in allem seinen Denken, Wollen und Wissen, so wie in der ganzen übrigen Schöpfung, als dieser finstre Weltgeist der ewigen Verneinung; der sich aber oft auch in das erlogne Licht der scheinbar heitersten Klarheit einzuhüllen weiß. Nachdem wir nun bis zu dieser Urquelle alles Irrthums hinauf oder vielmehr hinunter gestiegen sind, dürfte es nöthig sein, über jenen ersten Urheber aller Unwahrheit noch eine Bemerkung hinzuzufügen, um wenigstens Ei-

nen nahliegenden Mißverstand abzuwehren. Indem derselbe in der alten heiligen Sprache der Geist und Fürst dieser Welt genannt wird, ist dieses schon in alten Zeiten oft so mißdeutet worden, als ob er eigentlich der Demiurg und untergeordnete Weltschöpfer dieser so furchtbar zerrissenen, in das tiefste Verderben hinabgesunkenen und zerrütteten Sinnenwelt sei, da ihnen der innere Zustand dieser jetzigen Natur so über allen Ausdruck unglückselig und unheilvoll erschien, daß sie dieselbe und deren Erschaffung dem wahren Gotte beizulegen sich nicht getrauten. Mag aber die Natur auch wirklich noch so schwer belastet oder gefangen und innerlich unglücklich sein, wie sie ja eben darum auch in dem Buche der Wahrheit die seufzende Creatur genannt wird, mag die Welt überhaupt weit mehr zerrüttet, verdorben und in fremder Gewalt gefesselt sein, als dem ersten oberflächlichen Blicke erscheint; so läßt sich diese orientalische Welt-Ansicht von zwei Principien doch nicht annehmen, und hat auch nie angenommen werden können; denn dadurch würde die ohnehin schon genug zerrüttete Welt und Natur noch mehr auseinander gerissen und vollends in zwei Stücke getheilt werden, wobei denn auch an keine Wahrheit weiter zu denken, noch auf irgend ein wahres und erfreuliches Wissen irgend zu hoffen wäre. Diese seltsame Religions-Verirrung der sonst so tief gesinnten asiatischen Urwelt liegt jedoch von der gemäßigtern, um nicht zu sagen kältern abendländischen Denkart so weit ab und ist ihr so fremd, daß es sogar schwer sein würde, dieselbe einem europäischen Geiste, ganz so furchtbar, wie sie wirklich ist, auch nur verständlich oder anschaulich klar zu machen. So ganz überflüssig und eigentlich zweckwidrig es nun sein würde, in das falsche System jenes uralten Dualismus einer orientalischen Welt-Ansicht hier tiefer eingehen zu wollen; so knüpft sich doch eine Bemerkung daran, die noch wesentlich mit hieher gehört und sich zunächst an das Vorhergehende anschließt. So wenig also jener erste Urheber der Unwahrheit als eigentlicher Demiurg und Weltschöpfer in der orientalischen Denkweise betrachtet werden kann oder darf; so hat gleichwohl, wie das Böse überall, so im Großen und Ganzen, als im Kleinen und Einzelnen, das Trug-

bild und die Nachäffung des Guten ist, jener allgemeine Geist der ewigen Verneinung allerdings seine eigene Welt für sich, die sein Product und in gewissem Sinne von ihm hervorgebracht ist; nähmlich die nichtige Scheinwelt des leeren Nichts, welches aber nun allerdings in der Täuschung und in dem Glauben daran, und in seinem Gegensatze gegen das Gute, als dem wahren Etwas, ein reales Nichts geworden und als solches zu betrachten ist. Die wirkliche Welt des liebevollen Schöpfers ist aus Nichts erschaffen, da Alles außer ihm eigentlich nichts ist, als ein Spiegel seiner Vollkommenheit, ein bloßer Abglanz seiner unendlichen Kraft und Herrlichkeit; aber wenn sie auch aus Nichts erschaffen ist, so ist sie doch zu Etwas erschaffen, oder vielmehr zu sehr Viel, nähmlich zur immer höher steigenden Annäherung und endlich vollkommnen Vereinigung mit Ihm. Diesem guten und höchsten Etwas, als dem letzten Zwecke der wahren Weltschöpfung tritt nun jenes real gewordne und eben darin böse Nichts der finstern Scheinwelt entgegen, die aus Etwas, nähmlich aus dem verdorbenen, abgefallenen und zerrütteten Theile der wahren Welt, wo nicht erschaffen, so doch gebildet und hervorgebracht ist, aber zu Nichts, zu jenem Nichts nähmlich, welches die eigentliche Welt, den Wirkungskreis und die Lebens-Atmosphäre des bösen Princips bildet. Wenn man bei einem bis auf die höchste Stufe gesteigerten Wahnsinn der Leidenschaft, der vollendeten Verzweiflung an aller Wahrheit und der innern Seelenzerrüttung von einem Menschen etwa sagen würde, oder wirklich sagt: er habe die ganze Hölle in sich; so ist diese Redensart, wie es oft mit solchen Bildern und Gleichnissen geschieht, die man braucht, ohne einen bestimmten Gedanken damit zu verbinden, eigentlich im vollen Ernste wahr, und nach dem metaphysischen Sinne vollkommen genau und richtig.

Wenn der absolute Zweifel, als höchstes Princip alles Denkens und Wissens, in diesem allgemeinen Geiste der ewigen Verneinung, sich immer ganz so darstellte und zeigte, wie er wirklich innerlich ist, wenn es gleich ganz deutlich und vollständig erkannt würde, wohin er am Ende führt und aus welcher Quelle er zuerst ent-

springt; so würde diese über alles menschliche Ebenmaaß hinausgetriebene und gesteigerte, durch und durch skeptische Welt-Ansicht ungleich weniger schädlich sein, und im Allgemeinen nicht viel Eindruck machen, oder so leicht Eingang finden können. Weil aber das zerstörend verderbliche und widersinnig Paradoxe hier lange nicht so grell auffällt, wie etwa in einer wirklich so gemeinten und nicht bloß zum Schein idealistischen Weltansicht, sondern sich in der geistreichen Darstellung, die gar nicht immer eine streng-wissenschaftliche zu sein braucht, mannichfach einkleiden und verhüllen läßt, so zählt sie doch weit mehr Anhänger als man glauben sollte; fast eben so wie der dichterische Pantheismus, mit dem sie selbst hie und da eine halbe Allianz oder scheinbare Verschmelzung eingehen kann; und eben darum durfte auch diese Seite des menschlichen Irrthums hier nicht mit Stillschweigen übergangen oder bloß obenhin berührt werden. Alle diese Einwendungen und Einschränkungen sind jedoch nur gegen den absoluten Zweifel gerichtet, und dessen das Leben wie die Wissenschaft in der verkehrten Anwendung zerstörenden und vernichtenden Einfluß, sobald er allgemein und weltherrschend wird. Der wahre Zweifel in seinen natürlichen Gränzen und der Richtung auf das rechte Ziel, der nimmermehr zu vollendenden Erkenntniß, muß vielmehr als eine immerwährend mitwirkende Kraft für die Entwicklung der Wahrheit und der Wissenschaft betrachtet werden. Eben daher handeln auch die bestellten Wächter der öffentlich anerkannten und als solche allgemein geltenden Wahrheit im äußern Leben, auch im Staate und im Gebiethe des Glaubens selbst wohl nicht immer richtig, wenn sie jede Regung des Zweifels ohne Unterschied sogleich gewaltsam unterdrücken, und demselben nirgends einen möglichen Zugang offen lassen oder gestatten wollen; denn dadurch wird das geistige Uebel, wenn ein solches wirklich schon vorhanden ist, nur desto ärger, da es auf diesem bloß verneinenden Wege doch schwerlich jemahls ganz gehoben werden kann.

So wäre nun das System der wichtigsten wissenschaftlichen Haupt-Irrthümer in seinen wesentlichsten Grundzügen wenigstens vollständig nachgewiesen; und wenn sie nach ihrem ersten Ur-

sprunge und ganzen Charakter als solche, als Irrthümer deutlich erkannt werden, so muß dadurch die Idee der Wissenschaft, nach den verschiedenen Bestandtheilen und Elementen derselben, so wie nach dem ganzen Umkreise und dem Mittelpuncte der innern Gewißheit selbst, schon durch den Gegensatz an Klarheit und Bestimmtheit sehr gewinnen. Wollte man aber den gemeinsamen Charakter aller jener in dem menschlichen Bewußtsein der Anlage nach liegenden Grund-Irrthümer, und diese selbst, also — den falschen Vernunftschein der unbedingten Einheit und Nothwendigkeit im Wissen, die Einbildung des Todes in der Natur und in dem todten und atomistischen Denken, das Vorurtheil der Ichheit, und den die Wahrheit ganz aufhebenden Geist der ewigen Verneinung, unter einer allgemeinen Bezeichnung zusammenfassen; so würde uns dafür wohl nur der Ausdruck einer leeren Gedanken-Formel des todten Absoluten übrig bleiben, wenigstens dieser für den innern Indifferenz-Punct aller wissenschaftlichen Unwahrheit durchaus angemessen sein. Den diesem gegenüberstehenden Mittelpunct der rechten und richtigen Erkenntniß bildet alsdann die innere Gefühls-Quelle der ewigen Liebe, wie solches schon früher an mehreren Stellen angedeutet wurde, und auch ungefähr eben so in ähnlichen oder etwas andern Ausdrücken ist bezeichnet worden. Diesen lebendigen Mittelpunct aller höhern Wahrheit und wahren Wissenschaft gegen die Angriffe des absoluten Zweifels zu retten und zu sichern, das war die Aufgabe; nicht aber den Zweifel selbst ganz aufzuheben und für immer wegzunehmen, da derselbe vielmehr als ein wesentliches Vervollkommnungs-Mittel und ein fast unentbehrliches Entwicklungs-Werkzeug der lebendig fortschreitenden Erkenntniß immer nothwendig bleibt. Wenn nun in diesen so bestimmten Schranken zur Ausscheidung des absoluten und zur Anerkennung und fortwährend richtigen Anwendung des ächten und heilsamen Zweifels, eine hinreichende Antwort auf jene Aufgabe und die große Frage von der Wahrheit und der Möglichkeit ihrer Erkenntniß nach dem menschlichen Maaßstabe hinreichend und genügend gefunden ist; so wäre also auch damit die entscheidende Krisis des Zweifels im menschlichen

Bewußtsein nun vollständig nachgewiesen und glücklich gelöst; so wie diese Aufgabe früher bestimmt und gestellt ward. Und so wäre also nun, wie es dort gefordert ward, das innere Gefühl der Wahrheit in jenem Mittelpuncte der Liebe zum intelligenten Gefühl oder festen Urtheil der innern Gewißheit und der unmittelbaren Wahrnehmung derselben erhoben und gesichert worden; welches unmittelbare Urtheil der innern Gewißheit zum Uebergange von dem zuerst entwickelten Begriff des Bewußtseins zur eben jetzt näher beleuchteten Idee der Wissenschaft dienen und das Mittelglied zwischen beiden bilden sollte. Um nun dieses Urtheil oder intelligente Gefühl der innern Gewißheit in der hier versuchten Entwicklung ganz zum Schluß zu bringen, bleibt nur noch Eine Frage zu beantworten oder Eine Bemerkung hinzuzufügen übrig; und diese betrifft eben den innern Mittelpunct der Wahrheit in dieser unmittelbaren Wahrnehmung selbst; und jene Frage besteht darin, was denn das Wissen selbst und an sich sei, und was dabei in der Seele oder im menschlichen Bewußtsein eigentlich geschieht. Nun ist es wohl von jeher anerkannt und im Grunde bei den tiefer Nachdenkenden nie ganz verkannt worden, wie das wahre Wissen eben darin besteht, daß man die Dinge so erkennt, nicht wie sie äußerlich erscheinen, sondern wie sie an sich sind; und diese innere Wesenheit der Dinge wird von demjenigen begriffen oder verstanden, der sie so wahrnimmt, wie sie aus Gott hervorgegangen sind, wie sie in Gott bestehen, und wie sie vor Ihm und seinem allwissenden Auge stehen und von Ihm gesehen werden. Was wäre denn nun das wahre Wissen, wenn ein solches dem Menschen möglich wäre? Das Dasein Eines lebendigen Gottes einmahl vorausgesetzt, — und wie könnte ohne diese allgemeine, ursprüngliche und ewige Voraussetzung von einem Wissen und einer Wahrheit überhaupt noch irgend die Rede oder auch nur die Frage sein? — so liegt in jener Voraussetzung zugleich die der Allgegenwart Gottes, in welchem alle wirklichen Dinge leben, weben und sind, obgleich diese nicht sichtbar erscheint, und dem äußern Auge verborgen bleibt. So wäre also das wahre Wissen, wenn man es so ausdrücken darf, ein Herausfühlen der

latenten Allgegenwart Gottes aus den Gegenständen, wodurch zugleich das innere wahre Wesen derselben ergriffen wird. Der erste Anfang von diesem geistigen Herausfühlen der verborgenen Wahrheit dürfte, wenn man die Stufen der innern Entwicklung dabei unterscheiden will, als ein Wahrnehmen bezeichnet werden, nur noch wie von außen und mehr von ferne; die zweite Stufe wäre dann ein Empfinden, nähmlich das volle gewisse Insichfinden einer Wahrheit; und die letzte Stufe der Vollendung wäre das geistige Anschauen, wenn es auch nach der menschlichen Beschränkung nur ein indirectes, darum aber nicht minder innerlich eindringendes, bleibt, wo das, dessen wir erst in uns gewiß geworden sind, nun auch äußerlich vollkommen hervortritt, und auch weiter mittheilbar werden kann. Und allerdings bildet auch für diese Philosophie des innern und höhern Lebens, welche das rechte und richtige Verständniß desselben aufschließen oder enthüllen soll, nach der ersten Stufe, welche den vollständigen Begriff des Bewußtseins zum Grunde legte, und nach der zweiten, in welcher die Idee der Wissenschaft entwickelt wird, diese Anschauung der Wahrheit nun die dritte Stufe und zugleich das Ziel oder den Schluß und die Vollendung des Ganzen. Um aber zu begreifen, wie eine solche anschauende Erkenntniß möglich sei, dürfen wir uns nur erinnern, wie nicht wir es sind, die sich zu der göttlichen Idee erheben, sondern es vielmehr diese ist, welche uns ergreift, und mitgetheilt wird, und in uns wirkt. — Die vernichtenden Angriffe des Zweifels können wohl gegen ein unbedingtes Vernunftwissen mit Erfolg gerichtet sein, wo diese den innern Widerstreit hervorhebende Einwirkung oder Gegenwirkung im Grunde wünschenswerth und heilsam ist, um den falschen Schein der eingebildeten Nothwendigkeit zu zerstören. An der wirklichen Erfahrung aber gleiten alle Zweifel ab und verschwinden völlig, so wie das zu früh oder zu nah und zu eng gesteckte Ziel der behaupteten oder geglaubten Unmöglichkeit durch die That überschritten ist. Sehr oft ist es schon geschehen, daß auch in den andern Erfahrungs-Wissenschaften, was man früher nicht bloß bezweifelt, sondern für fast unglaublich, ja für völlig unmöglich gehalten und

erklärt hatte, hinterdrein ganz unerwartet doch als wirkliche Thatsache bewährt und als unläugbar gewiß allgemein anerkannt ward. Wie vieles ist nicht auch in den Naturerscheinungen wunderbar zu nennen oder gränzt fast an das Wunderbare, und macht wenigstens diesen Eindruck auf unsern Verstand und bisherigen gewohnten Verstandeskreis? Nach dem Standpuncte der Offenbarung dürfte es überhaupt schwer sein, zwischen dem, was man in dem gewöhnlichen Sinne natürlich oder übernatürlich nennt, oder auch sonst so genannt hat, eine strenge Gränzlinie zu ziehen und eine unübersteigliche Scheidewand festzustellen. Und wenn alle höhere Wahrheit nur eine mitgetheilte ist, und nicht anders als eine solche sein kann; wer will denn auch hier die Gränze oder das Maaß bestimmen und dem Mittheilenden selbst sein Ziel setzen? Wenn einmahl auch in der Philosophie die Wissenschaft und Wahrheit eine wirklich mitgetheilte wäre, und als solche verstanden oder genommen und anerkannt; so würde man dieß wohl in Erfahrung bringen, sobald man nur aus der rechten Quelle schöpfen, und die Philosophie wirklich ganz als höhere Erfahrungs-Wissenschaft nehmen und auch so behandeln wollte. Um aber zu zeigen, wie selbst nach diesem Standpuncte der mitgetheilten Wissenschaft und daß alle höhere Erkenntniß nur eine solche sei und sein könne, — der Mensch nicht etwa nur so gerade zu in die Fülle der göttlichen Geheimnisse hineingreifen und damit nach eigner Willkühr schalten und walten könne; sondern wie die Entwicklung der Wahrheit im menschlichen Gemüthe immer so ganz allmählig nur stufenweise und Schritt vor Schritt vor sich geht; wie äußerst langsam, auch wenn der volle Anfang und die feste Grundlage wirklich schon gefunden oder vielmehr gegeben ist, die innere Behandlung und äußere Anwendung der wahren Wissenschaft sich ferner entfaltet; wie vieles auch hier noch zu überwinden und zu verbessern, oder auch nochmahls zu durchdenken und zu überlegen übrig bleibt; und wie auch da noch oft ein fast unmerkliches letztes Hinderniß eintritt, oder ein neuer Aufschub der gewissenhaften Besorgniß; habe ich noch eine Bemerkung hinzuzufügen. Ich werde dabei nicht etwa verfahren, wie ich früherhin

in den ersten Grundkräften des menschlichen Bewußtseins die Anlage zu der möglichen Verirrung bei jeder derselben in ihrer ganzen Größe nachzuweisen suchte, sondern vielmehr die regste Empfänglichkeit der Wahrheit liebenden Seele, oder die größte Thätigkeit und Kraft des Wissenschaft suchenden und erkennenden Geistes, den reinsten Willen bei der glücklichen Anlage in einem durchaus schon gereinigten, neu belebten und erhöhten Bewußtsein voraussetzen. Es findet sich nicht selten auch in den edelsten Gemüthern bei einem offnen Sinne, einer innern Regsamkeit der gefühlvollen Seele für die höhere Wahrheit daneben noch eine geheime Scheu und innere Bangigkeit vor dieser, die uns auch weiter nicht Wunder nehmen darf; es ist nicht sowohl die letzte Täuschung, als vielmehr nur die dünne Scheidewand zwischen dem ersten neuen Eindrucke und dem gewohnten Selbst, da uns freilich jede Einwirkung der höhern Wahrheit aus diesem innern Gefühlskreise merklich wegzieht, oft auch etwas schmerzlich herausreißt; daher denn noch wohl diese leise Gegenwehr, welche mit der zartesten Schonung behandelt werden muß, der vollkommenen Annäherung und der völligen Vereinigung vorangeht. Oder nehmen wir einen Geist an, der wirklich im Besitze eines umfassenden höhern Wissens wäre; und gewiß wird er nicht ohne manche Kühnheit im lebendigen Denken dahin gelangt sein, ohne welche ohnehin nichts wahrhaft Gutes und Schönes in keinem Gebiethe, noch weniger etwas Großes jemahls erreicht wird oder erreicht werden kann; und dasselbe gilt auch vom Ausdrucke, da der kühne Gedanke natürlich auch eine kühne Sprache erfordert und mit sich führt. Wo soll er nun aber das Maaß und die Schranke, den Leitfaden und die Sicherung vor seiner eigenen Kühnheit, wenn man so sagen darf, suchen und finden, wenn diese auch wirklich aus der innigsten Liebe zur Wahrheit, aus der reinsten Begeisterung für die Wissenschaft, hervorgeht oder hervorgegangen ist? Von allen Seiten tritt ihm die Gefahr der Verirrung oder des Mißbrauchs, ja selbst die höhere Verantwortung entgegen und erfüllt ihn mit Besorgniß und Zurückhaltung. Man hat sich wohl die Voraussetzung erlaubt oder gleichnißweise erdichtet, daß, wenn einem Menschen die

volle Wahrheit, — und da sich auf dem Standpuncte des mitgetheilten Wissens eigentlich keine allgemeine Gränze im voraus ziehen und festsetzen läßt, so will ich kühn hinzusetzen, alle Wahrheit im Himmel und auf Erden — anvertraut und in die Hand gegeben wäre; diesen alsdann vielleicht doch eine große Ungewißheit, Furcht und Zweifel befallen würden, ob er die Hand mit einem Mahle ganz öffnen, ob er sie anfangs nur halb aufthun, oder ob er sie vielleicht auf eine Zeitlang wenigstens noch wieder zuschließen solle. Wenn wir aber auch von dieser über alles menschliche Maaß hinausgehenden Fiction ganz wegsehen; so bleibt uns für die darin liegende und nothwendige Allmähligkeit und heilsame Langsamkeit oder doch Verzögerung in allen menschlichen Wissen und in der Entwicklung desselben, in den Gränzen der Philosophie selbst und im innern Umkreise des Bewußtseins, nur der Begriff von einem logischen Gewissen übrig, als einer nothwendigen Eigenschaft des wahren Denkers, um ihn vor jedem innern oder äußern Fehltritt zu bewahren. Daß es ein solches logisches Gewissen, wenn man es so nennen darf, ganz abgesehen von allen moralischen Verhältnissen, äußern Pflichten oder Absichten, wirklich giebt und geben kann oder sollte, das ist wohl einleuchtend; es ist darunter nur eben jenes behutsame Abmessen und Abwägen aller Gedanken nicht nur, sondern auch aller Ausdrücke und jedes Wortes gemeint und verstanden, und soll jener Ausdruck auch nur dazu dienen, um die hohe Wichtigkeit dieses innern scientifischen Zartgefühls für die wissenschaftliche Wahrheit recht anschaulich hervorzuheben, und die Stelle im Bewußtsein anzudeuten, wo dasselbe eigentlich seinen Sitz haben und von welchem Grunde aus es seinen Ursprung nehmen muß. Mir würde wenigstens die noch so bewundernswerthe genialische Kühnheit eines großen Denkers allein wenig Vertrauen einflößen, wo ich nicht auch jenes andere, eben so wesentliche Element der sorgsamen Allmähligkeit jenem ersten beigemischt oder zugegeben und mit demselben harmonisch vereinigt sähe. Im wesentlichen und in einer etwas andern Form und Stellung haben auch die Griechen jenen Begriff von einem logischen Gewissen in ihrer Philosophie wohl gekannt und gehabt; da er zum

Theil schon in der ursprünglichen Bedeutung dieses Wortes liegt, — welches die uneigennützige Liebe und das reine Streben nach der Weisheit und wissenschaftlichen Wahrheit bezeichnen soll und also von ihnen erklärt wird. Noch deutlicher geht es aber durch den Gegensatz oder den jenem Begriff entgegenstehenden Begriff eines Sophisten hervor, worunter sie das gemeine Weisheits-Gewerbe oder auch einen eigennützigen und gewissenlosen Mißbrauch der wissenschaftlichen Wahrheit verstanden, nach dem eignen Sinn und Vortheil, andern egoistischen Nebenzwecken und Leidenschaften oder auch bloß des eitlen Ruhms wegen; welches alles sie als eine vollendete Nichtswürdigkeit entschieden verwarfen, und es wäre wohl zu wünschen, daß auch wir uns manchmahl diese sittliche Strenge der Alten, in ihrem Begriff und Urtheil von der höhern Wahrheit und der Behandlung dieses Heiligthums der wahren Wissenschaft, wie sie es als ein solches erkannten und verehrten, wieder ins Gedächtniß zurückrufen und auch für unsere Zeit in Anwendung bringen wollten.

Zehnte Vorlesung.

Wenn wir etwas Wirkliches in Gedanken erfassen, so enthält dieses Denken des Wirklichen allemahl auch ein Wissen in sich, weil es kein leeres Denken ist, sondern einen wahren Inhalt hat; wie unvollständig dieses Wissen vielleicht auch noch in Hinsicht seines äußern Zusammenhanges oder seiner innern Entwicklung sein, wie mangelhaft es im Ausdruck oder in der Form erscheinen mag. Es müßte denn sein, daß wir diesen Gedanken, welcher die erste Auffassung eines Wirklichen enthielt, selbst hinterdrein durch die verkehrte weitere Behandlung, unrichtige Zergliederung, oder wie sonst wieder zerstören, in Nichts auflösen oder innerlich ertödten, so daß uns zuletzt durch unsre eigne Schuld, obgleich der ursprüngliche Gegenstand unsers Gedankens ein wahrhaft wirklicher gewesen, nur eine todte, nichts sagende Wortformel übrig bleibt. Um diesen wesentlichen Unterschied, diesen möglichen Abweg nun zugleich mit zu bezeichnen, müßte jene Erklärung über das innere Wesen des Wissens so abgefaßt werden: Wissen ist das lebendige Denken eines Wirklichen. Der allgemeine unbestimmte Ausdruck Denken ist hier der rechte und angemessenste; denn dieses umfaßt alle besondre Arten des Wahrnehmens und Verstehens, des Urtheilens und Begreifens, des Erkennens und Anerkennens, welche eben die einzelnen Bestandtheile und besondern Beziehungen, oder

auch die verschiedenen Stufen des Wissens, und der damit verknüpften intensiven inneren Gewißheit bezeichnen. Es würde auch weniger genau sein, wenn man statt des lebendigen Denkens, sagen wollte, das richtige Denken eines Wirklichen sei das Wissen, obwohl dieses schon mit in dem ersten liegt und nah damit zusammenhängt. Wenn der ein Wirkliches erfassende oder umfassende Gedanke, unrichtig genannt wird, so heißt dieß so viel als, daß er Vieles oder Manches enthält, was sich gar nicht in dem Gegenstande vorfindet, was also mit diesem nicht übereinstimmt; was aber in dem wirklichen Gegenstande nicht vorhanden ist, das ist insofern und in Beziehung auf diesen auch nichts Wirkliches, oder gehört nicht mit zu diesem, und ist also ohnehin schon ausgeschlossen von dem Begriff eines Denkens des Wirklichen, da es vielmehr das Denken eines Nichtwirklichen sein würde. Oder es würde der Ausdruck von einem unrichtigen Denken des Wirklichen darauf hindeuten können und das bedeuten sollen, wenn jenes Denken ein durchaus mangelhaftes und unvollständiges Wissen, wenn nähmlich vieles Wesentliche, was in dem wirklichen Gegenstande gefunden, nicht mit dazu aufgenommen wäre, oder noch darin fehlte. Dieß wäre also da anwendbar und dafür der angemeßne Ausdruck, wenn man ein vollendetes und vollkommenes Wissen bezeichnen, und es von einem noch ganz unvollständigen und mangelhaften Wissen unterscheiden wollte. Da das Wissen aber ein sich erst allmählig entwickelndes ist, so muß billig der Begriff von Wissen überhaupt dem vom vollkommnen Wissen vorangehen. Das lebendige Denken eines Wirklichen, wie mangelhaft und unvollständig es auch noch sei, enthält doch schon den ersten Anfang und Keim eines Wissens; nur aus einem todten Denken kann nie ein Wissen werden, ja es ist eigentlich, wenn es bloß Formel ist, ohne einen bestimmten Sinn damit zu verbinden, überhaupt nicht einmahl ein wahres Denken. Das Wissen überhaupt also, ist das lebendige Denken eines Wirklichen; das vollendete oder vollkommne Wissen aber ist alsdann die richtige und vollständige Entwicklung dieses Denkens, wodurch das-

selbe zugleich auch nach innen und außen ein vollkommen bestimmtes wird. Immer aber bleibt das Wirkliche das Erste, die Grundlage und der Anfang, von welchem alles Wissen ausgeht, und auf welches also auch das Denken zunächst gerichtet sein, und woran es sich immer fest anschließen muß. In einer ältern Weise und Art der Philosophie erklärte man das Höchste, oder wie man es nicht für alle Beziehungen ganz angemessen nannte, das nothwendige Wesen, als dasjenige, dessen Wirklichkeit schon in seiner Möglichkeit zugleich mit gegeben sei, und wodurch also der Beweis seines wirklichen Daseins aus dem bloßen Begriff jener Allvollkommenheit von selbst folge. Es ist dieses eine unter den verschiedenen Ausdrucks-Formen für die unbedingte Einheit des Seins und des Wissens, deren so viele und mancherlei vorkommen, und woran das Wesentliche, was darüber zu sagen ist, schon hinreichend erwähnt ward; und soll dieses Beispiel hier bloß zum Uebergange, und nur durch den Gegensatz, die andre Ansicht desto schärfer herauszuheben und um so bestimmter bezeichnen zu können, dienen. Auf demjenigen Wege der Philosophie nähmlich, und nach dem Standpuncte, welcher nicht von dem todten und abstracten Denken, sondern vom Leben selbst und auch vom lebendigen Denken ausgeht, und dieses überall zum Grunde legt, ist das Wirkliche, und das unmittelbare Gefühl dieses Wirklichen in der innern Wahrnehmung so gut wie in der äußern Erfahrung, und selbst auch in der höhern Offenbarung überall das Erste und der Anfang, aus dem alles Uebrige sich entwickelt, oder auch der feste Punct, an den jedes Nachfolgende sich anschließt. Das Nothwendige, welches diesem ersten Wirklichen zunächst folgt, ist bloß der innere, wesentliche und vollständige Zusammenhang dieses zuerst gegebnen Wirklichen; das Mögliche aber, welches nun nicht ein bloß willkührlich erdachtes, und chimärisch ersonnenes ist, sondern ein wahrhaft, und wie man wohl sagen könnte, wirklich Mögliches, bildet nun den Schluß des aus jenen beiden, der Thatsache des Anfangs und der innern Wesenheit derselben, sich natürlich weiter Entwickelnden und Ergebenden. Diese einfache Reihenfolge oder natürliche Fortschreitung in

dem lebendigen Denken, bildet und bestimmt nun auch zugleich die verschiedenen Stufen des Verstehens, und selbst die innern Grade der Gewißheit und Klarheit in dem sich immer weiter entwickelnden lebendigen Denken. Die Grundlage des Ganzen bildet das Gefühl eines Wirklichen, die Wahrnehmung der Thatsache, in dem ganzen Umkreise des dreifach Gegebnen, der innern, äußern und höhern Erfahrung. Die erste höhere Stufe in der weitern geistigen Verarbeitung, nach jener ersten Auffassung, bildet der Begriff; so wie ich denselben früher erklärte, als nach einem von innen und von außen, nach Zahl, Maaß und Gewicht vollständig und genau mathematisch abgemeßnen Gedanken; wobei also alle einzelnen Bestandtheile, welche zusammengenommen jenen ersten Gedanken des Wirklichen bilden, in richtige Absonderung gegen einander gestellt, und wieder als organische Glieder in ein geordnetes Ganzes vereinigt, oder nach Art der Geometrie, in eine Construction gebracht werden. Keineswegs aber ist das Begreifen ein vollendetes Erklären, wie etwa durch eine an das äußerste Ziel fortgesetzte Zergliederung, wo denn gar nichts mehr zu erklären übrig bliebe; denn selbst nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche können wir von einem ganzen Systeme, es mag nun ein wirkliches Erfahrungs- oder auch ein bloßes Gedanken-System sein, auch außerhalb der Philosophie in andern Gebiethen des Wissens, oder von sonst einem Gedankenwerke, oder auch einem Kunst-Ganzen recht gut einen Begriff haben und uns bilden, und dabei doch manches darin nicht verstehen, oder auch unverständlich und unerklärbar finden. Es ist dieses Begreifen oder Umfassen von Außen, in der richtigen Abgränzung des vollständigen Umkreises, und der deutlichen organischen Gliederung und Ordnung von innen, nicht etwa das vollendete Verstehen, sondern nur die erste Stufe desselben. Diese erhält erst dann ihre innere vollkommne Befestigung, und damit bildet sich alsdann zugleich die zweite Stufe der Annäherung zum vollkommnen Verstehen, wenn das Gefühl des Wirklichen, durch die Erkenntniß des darin oder darüber, oder dabei, möglicher Weise sich ergebenden oder auch wirklich schon daran geknüpften Irrthums, und durch die dem Irrthume und der Erkenntniß

desselben entgegenstehende Anerkennung der Wahrheit, zum intelligenten Gefühle oder Urtheile der innern Gewißheit gesteigert wird; und dieß ist das Wesentliche des Wissens selbst. Eine andre und dritte Stufe der noch weitern Entwicklung, oder noch höhern Steigerung des ersten lebendigen Denkens, oder auch seiner fortschreitenden Annäherung zum vollendeten Verstehen, bildet die Idee, welche vom Begriffe darin schon der Form nach unterschieden ist, daß sie nicht so wie der Begriff den wesentlichen und unter den gegebnen Bedingungen nothwendigen innern Zusammenhang, und den vollständig geschloßnen Umkreis des in der ersten Gefühlswahrnehmung erfaßten Wirklichen aufstellt, als vielmehr nur den Gedanken von einem in einer gewissen Sphäre und bestimmten Richtung oder Absicht erreichbaren Möglichen; so wie hier in dieser ganzen Entwicklung des innern und höhern Lebens auf den Begriff des Bewußtseins, die Idee der Wissenschaft, und die Untersuchung oder die Frage, ob und inwiefern sie möglich und erreichbar sei, gefolgt ist. Selbst in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche beobachtet man diesen Unterschied, indem man z. B. sagt, das ist eine bloße Idee, um damit einen Gedanken zu bezeichnen, der nur etwas Mögliches, dessen Wirklichkeit nur vielleicht noch problematisch scheint, zum Gegenstande hat; dagegen man unter der Benennung von Begriff doch genau genommen nur einen solchen Gedanken versteht, der etwas wenigstens relativ Wirkliches zum Inhalte hat, weil sonst eben nichts vorhanden wäre, was begriffen werden könnte. Eben daher kann auch die Idee nicht immer eine so vollständig abgeschloßne und organisch gegliederte Construction ihres Gegenstandes enthalten; sondern es ist mehr nur eine Indication und Richtschnur, oder Regel des Möglichen, was erreicht werden soll, wie es erreicht werden kann, und etwa in welchem Stufengange es wirklich erreicht wird.

Eine wahrhaft wissenschaftliche und wissenschaftlich brauchbare Idee hängt aber eben deßwegen vor allem wesentlich und genau zusammen mit dem Fundamente der innern Gewißheit für diese wirklich erreichbare Möglichkeit des Gegenstandes, welcher ihre Aufgabe, oder der Aufgabe, welche ihren Gegenstand bildet; also

hier mit dem intelligenten Gefühl oder Urtheil über diese reine Gewißheit und Wahrheit im Wissen. Das ganz vollendete und vollkommne Verstehen selbst aber — — — — —

Der Engel des Todes entriß dem Schreibenden die Feder! Es war ihm — die unerforschten Rathschlüsse Gottes verhinderten es — nicht vergönnt, den vollendenden Schluß, das letzte Wort hinzuzufügen über einen Gegenstand, den er mit solchem Scharfsinne, solcher Tiefe, mit eben so klarer Besonnenheit als Reichthum des Gefühls bis zu diesem letzten Augenblicke seines Lebens, wie seines irdischen Denkens entwickelt und dargestellt hatte. Es war am Sonntag, den **11.** Januar **1829**, Abends zwischen **10** und **11** Uhr, als er die Seiten dieser zehnten Vorlesung schrieb, die er bis zum Mittwoch den **14.** vorzutragen Willens war. Dieselbe Nacht um **1** Uhr hatte er schon zu leben aufgehört, und war — bevor er jenes Verstehen in Worte fassen konnte, der Anschauung dessen entgegen geführt, was er bis dahin so stark als innig geahnet und gefühlt, und welches er dem begeisterten Bewußtsein und der glaubenden Hoffnung näher zu bringen so redlich bemüht war.

Nachstehendes sind die in der Vorrede erwähnten Andeutungen und Skizzen, welche sich im Nachlasse des Verstorbenen vorgefunden haben.

Plan des Ganzen.

I. bis IV. **Philosophie der Sprache**, die jedoch in V. bis VII., und VIII. bis XI. auch noch in **Anwendung** kommt, und zwar in einem höheren Sinne.

V. bis VII. **Religions-Philosophie** oder **Philosophie der Offenbarung**.

VIII. bis XI. **Natur-Philosophie**, nähmlich christliche, im höchsten Sinne.

In der Ankündigung war der Inhalt dieser eilf Vorlesungen in folgender Weise angedeutet:

Die vier ersten werden zum Gegenstande haben die Sprache, das Gedächtniß, die Kunst, und das Denken selbst. Die drei nächstfolgenden handeln vom Glauben, insofern alles Denken und Leben auf diesem beruht; und vom Wissen, wie es aus der Offenbarung hervorgeht. Der Inhalt der vier letzten wird sein die Bedeutung der Natur aus dem Ver-

ständnisse des Ganzen, und die Bestimmung des Menschen nach der höchsten Erkenntniß.

In der unten mitzutheilenden Skizze von einem Theile der zehnten Vorlesung, als der Verfasser den Plan dahin abgeändert hatte, daß zwölf Vorlesungen gehalten werden sollten, kommt folgende kurze Abtheilung vor: Glauben in I. bis V.; Geheimniß der Hoffnung in VI. bis IX.; Liebe in X. bis XII.

Erste Vorlesung.

Von dem künstlich zerlegten Bewußtsein im reinen Denken als dem gewöhnlichen Anfang der Philosophie. Dagegen das so vollständig als möglich wieder vereinigte Bewußtsein hier. — Jene Philosophie ohne Voraussetzung sein sollend, — und ohne Grundlage, eigentlich auch ohne Anfang, und eben darum auch ohne Ende. — Voraussetzung des Lebens. — Jugend, Schönheit und Liebe sind auch Elemente des Lebens, nicht bloß für die Poesie, sondern auch für die Philosophie, — in Sokratischer Weise und Platonischer Form. — Wegen der Frauen. — Diotima. — Nicht die Schulform. — Zwiefacher Zwiespalt des Lebens. Geviertheiltes Bewußtsein und dreieiniges. — Wiederherstellung desselben. Stützpuncte für diese: Charakter, Liebe, Sprache. In der Sprache beides vereinigt, Fantasie und Vernunft. Dieses nachzuweisen. Das Denken ist bloß ein inneres Reden. Die Philosophie ist selbst ein Gespräch; — Frage und Antwort. — Urgebirge und Flötzgebirge. — Wegen der Ursprache: nicht des Paradieses= nicht die Geister=Sprache. — Die Sylbe ist mehr und früher, als der Buchstabe. Also nicht bloß das Alphabet der Begriff, — sondern die Sprachwurzeln und Stammsylben. Grammatik des Denkens. Ewige Grundgefühle in der menschlichen Brust. — Zweck der Philosophie. Licht, Wort und Kraft; — Klarheit, —Wort des Lebens, — und erhöhete Kraft eines neuen Lebens.

(Von diesen Andeutungen findet sich Vieles durchstrichen, welches wohl auf veränderte Stellung oder Abtheilung der Vorlesungen Bezug hat.)

Dritte Vorlesung.

Bei Gelegenheit der Sprachen (zu erwähnen), daß die Philosophie, eine innere Erfahrungs-Wissenschaft, die Natur-Wissenschaft, Geschichte. Sprachkunde — gern braucht. — Doppelter Sinn der Erzählung vom Ursprunge der Sprache aus Gott, der kindliche und der tiefere. — Flötzgebirge und Urgebirge. — Gemischte, abgeleitete und Ursprache. Ob Kain oder (und) Seth dieselbe Sprache geredet? — Gabe der Sprache; — Entstehung eines Gemähldes. — Vom Gedächtnisse. Zwischen Verstand und Vernunft. — Platonische Erinnerung und angeborne Ideen. — Erinnerung der ewigen Liebe. — Triebe und Sehnsucht. Kraft des Unendlichen, hineingelegt in die Leidenschaft. Bei der Erinnerung (zu sprechen) von der Zeit. — Jehovah; und von dem Zeitgeiste. — Gefühl als Schluß des Ganzen; Centrum des Bewußtseins. — Die Zeit ist nur die in Unordnung gerathene, aus ihren Fugen gebrachte Ewigkeit; — nicht aber ist die Ewigkeit Verneinung aller Zeit.

Vierte Vorlesung.

Von Zeit und Ewigkeit bei Gelegenheit der Erinnerung. Jehovah — erschaffne Ewigkeit und unerschaffne. — Ausdruck von der Rückkehr. Der Tod. Aufgehobene Schranke der Zeit. — Zeitgeist und absoluter Vernunftgott. — Eintauchen aller Gefühle und Gegenstände, aller Gedanken und Bilder in dieses Meer von Liebe. — Triebe, Leidenschaften; — zwischen Willen und Fantasie. — Mann der Sehnsucht. Sehnsucht nach dem Unendlichen und Göttlichen. — Sinne; drei Sinne nur: — Gefühl überhaupt, als Centrum des Bewußtseins. — Alphabet des Bewußtseins, oder Grundriß desselben. — Frage wegen der Urtheilskraft. Kein eignes Vermögen. Verstandesgefühl. — Nicht sittliches sondern inneres Gefühl. Begeisterung. — Ehe als das Wesen des Menschen; zwischen Geist und Seele, aber in Gott. — Nachträgliche Bemerkung über die Sprachen und das Alphabet. — Die Kunst, welche auf der dreifachen Grundlage der Erinnerung der ewigen Liebe, (gleich wehmüthiger

Erinnerung des verlornen Paradieses) der Sehnsucht nach dem Unendlichen und der Begeisterung für das Göttliche beruht, ist die Entdeckung der inneren Ursprache. — Die Kunst ist nur auf Hoffnung gestellt, sie ist die Morgenröthe im Aufgange. — Mahlerei auch. (?) Musik ist am meisten Sehnsucht. Architektur, wohin? Zur Begeisterung. Sculptur; — architectonische Behandlung. Die alte Musik ist wohl auch mehr rhythmisch begeistert als melodisch sehnsüchtig; — harmonisch unendlich. — Von der dienstbaren Poesie, — angewandten, — überhaupt der Mode.

Fünfte Vorlesung.

Gedanke des innern Lebens zum Begriffe des Bewußtseins gesteigert. Sprache als Stützpunct und als solcher auch Kunst. — Schlüssel im Gefühle; — nicht wie bei der Blumensprache. — Von der Methode. Grammatische — Mathematische Grundformel. Logik. — Bei der Logik von der Rhetorik, dann von der Nachahmung der Mathematik. — Vollendung dieses Begriffs. — Sinne nur drei. Als Anhang zu den Sinnen: die Eintheilung der Buchstaben. — Kunsttrieb. Kunsttrieb angewandt auf die Sehnsucht. — Auch die Kunst auf Hoffnung gestellt. — Gefühl, — inneres, nicht sittliches. Urtheils-Vermögen. — Geist und Seele in Gott. Ehe als das innere Wesen des Menschen. — Symbolisch denken. Gedankenbilden. Wissen. Logisch denken. Gedankenverknüpfen. Reden; Darstellen; Erkennen; Zerlegen. — Begriff — Urtheil — Anschauung. (Urtheil eines Richters.) Leben, — Anschauung, — Gegebnes. — Elektr. Magnet. Licht. — Zahlen-Philosophie von 1—10. — Widerlegung von Spinoza ad VI.

Sechste Vorlesung.

Alphabet des Bewußtseins. Etwas vom Surrogat-Glauben. Vernunft-Credit. Vernunft-Deficit. — Die wahre Wissenschaft ist erreichbar und liegt in der Mitte zwischen dem Verstehen der Wahrheit (der gegebenen) und dem Erkennen des Irrthums. — Die Wissenschaft ist die zum Verstande gekommene Liebe. Eben darum ist es nicht so=

wohl ein Begriff, als eine Idee, die sich von ihr geben läßt. — Zur Erkenntniß des Irrthums das Schema desselben. Giebt es nicht auch eine Täuschung des Verstandes? Wohin die Unverständlichkeit? — Eigensinn; dialektische Verneinung, Verwirrung des Zweifels, Geist des Widerspruchs. Vernunft-Täuschung, Vernunftschein der Nothwendigkeit, oder Trugbild des Unbedingten. — Täuschung der in's Materielle geworfenen Einbildungskraft. Atomistik; auch in jeder andern todten Analyse. In der Mythologie und dem Symbole ist die Fantasie gerade nicht täuschend, wie man an der Mythologie sieht. — Egoistische Willkür, Beschränkung, angebornes Vorurtheil der Ichheit im Willen. — Im Centro steht die todte Gedanken-Formel des leeren Absoluten. Gegenüber: die lebendige Gefühls-Quelle der vollen Liebe, der göttlichen Liebe. — Regenbogen zur Kunst; Morgenröthe, die Sonne sein will.

Achte Vorlesung.

Von der fünffachen Offenbarung. Gränzen der Religion und Philosophie. Auch die Natur ist eine Offenbarung. Gränzen des Natürlichen und Uebernatürlichen. Kunst u. s. w. Heilige Schönheit. Offenbarung der Liebe. — Das Wissen ist selbst das lebendige Denken. — Von dem Systeme der angebornen Irrthümer. Rechte Abstraction von uns selbst. Der Zweifel entspringt aus der Unverständlichkeit, und diese ist das ontologische Gewirre der Vernunft. Vollständige Idee der Wissenschaft. Außer den Elementen der Wissenschaft, die innere Genesis — nach dem Elekt. Magn. Prismat. — Die äußere Form in dem logischen, symbolischen Denken; Grammatik und Alphabet des Wissens. — Gränzen des Wissens überhaupt zur Vernunft ꝛc. Weltseele der andern Wissenschaften. Alles ist lebendiges Denken. — Schon vor der Offenbarung, gehört zum Vorurtheile der Ichheit. — Grammatik auch in Anwendung auf die logische Verknüpfung von Begriff — Urtheil — Anschauung; und mit Beziehung auf die drei Classen der Redetheile: Platonisch oder Christlich: — Begeisterung, Christenthum des innern Gefühls. Offenbarung der Liebe

als Inhalt der Wissenschaft. Anschauung der Wahrheit. — Columbus (zu erwähnen) beim Glauben, — dann das Kind. Keine so scharfe Gränze zwischen dem Wissen und Glauben; eher der Anfang, nicht der ergänzende Schluß. — Von dem realen Nichts (zu sprechen) bei dem angebornen Irrthume. — Von der letzten Scheu vor der Wahrheit. Furcht. — Vernunft=Factum. — Jetziger Zustand der Welt als ein nothwendiger — ist das Kriterium.

Zehnte Vorlesung.

Urtheil der Gewißheit gegen den Zweifel. Stufen der Gewißheit. (Herausfühlen der Central=Allgegenwart Gottes; — als das Wissen selbst. — Logisches Wissen: Leise Scheu vor der Wahrheit. — Quellen und Formel.) Idee der Wissenschaft mit Beziehung auf Philosophie. Umkreis. Inneres Christenthum des Gefühls und Platonisches Alphabet des Wissens. Christliches Denkgesetz der Logik. Grammatische Form der Gedankenstellung; fünf Redetheile. Lebendiges Denken des Wirklichen. Vollständige Rekapitulation der Idee des Wissens, kein Verstehen ohne Liebe möglich. Elektr. Magn. Prismat. Stufen, nicht Elemente, wiederhohlt. Aeußere Form in dem zugleich logischen und symbolischen Denken. — Glauben in I. bis V.; — Geheimniß der Hoffnung in VI. bis IX. — Liebe in X. bis XII.

Friedrich von Schlegel's

Biographie.

Wir finden den Keim zu Allem in uns, und bleiben doch ewig nur ein Stück von uns selbst.

Friedrich v. Schlegel.

Friedrich (eigentlich Carl Wilhelm) v. Schlegel war der jüngste von den Söhnen Johann Adolf Schlegel's, des Uebersetzers Batteur's. Der Vater, ein Mann von solider Bildung und gründlichen Kenntnissen, selbst ein geschätzter Schriftsteller, schloß sich an die damahligen Verkünder eines Evangeliums des reinen Geschmackes an, die in die Korrektheit und Regelmäßigkeit, also in eine negative Eigenschaft, den ganzen Werth eines Schriftstellers setzten. Frankreich war die Wiege dieses Evangeliums und Batteur sein eifrigster Apostel. Es ist nicht uninteressant, an diesem unbedeutenden Umstande die Entwicklung und Eigenthümlichkeit der beiden später berühmt gewordnen Söhne vergleichend zu bemerken. In August Wilhelm, dem ältern, mit einer minder ausgesprochenen Persönlichkeit, setzte sich des Vaters Sinn und Bestreben, nur zeitgemäß kolorirt, fort: Geschmack und reine Form blieben die Vorzüge, die er am höchsten schätzte und am meisten besaß; im jüngern, Friedrich, der mehr Eigenthümlichkeit zeigte, scheint sich, nach der Art solcher Naturen, während der jugendlichen Gährung ein polemischer Gegensatz gegen das Angelernte geltend gemacht, und ihn mehr auf das Innerliche, Gehaltvolle, oft Formlose hingedrängt zu haben, — obwohl auch bei ihm diese erste Schule eines bildenden Geschmackes sich nie mehr verläugnen ließ. Doch, ohne Vorgriff, zur Geschichte zurück.

Friedrich, um fünf Jahre jünger, als August Wilhelm, ward zu Hannover am 10. März 1772 (nicht, wie es in

Wachler's Literatur-Geschichte heißt: 1796; auch nicht, wie in der österreichischen National-Encyklopädie: 1792) geboren. Im älterlichen Hause herrschte das liebevollste Familien-Verhältniß, von dem August Wilhelm in dem schönen Gedichte „Neoptolemus an Diokles" eine rührende Schilderung gibt. Die Mutter, eine vortreffliche Frau, unterrichtete den ältern Sohn selbst in der Religion; den jüngern hatte der Vater zwar vorläufig für den Handelsstand bestimmt, unterließ aber durchaus nichts, ihn vielseitig auszubilden, ihm Befähigung und Freiheit für jede künftig mögliche Wahl zu geben. Seine früheste Kindheit verlebte Friedrich bei seinem Oheime und sodann bei seinem ältesten Bruder, welche beide Landgeistliche waren. Auch von diesem Kolorite ist ihm unverkennbar zeitlebens etwas geblieben. Der Knabe zeigte bei natürlichem Verstande und lebhafter Imagination keine bedeutendere Spur eines ausgezeichneten Talentes, einer entschiedenen Richtung. Allein, dem erwähnten Wunsche des Vaters gemäß, bei einem Kaufmanne in Leipzig in die Lehre gethan, regte sich, im Widerstreite gegen die äußern Ansprüche der Verhältnisse sein inneres Wesen, und seine Eigenthümlichkeit, durch diesen Widerstreit geweckt, sprach sich aus. Das Leben und Weben in der Welt des Calcüls war ihm unleidlich; er fühlte sich unglücklich, und ruhte nicht, bis er wieder nach Hause kehren durfte, um sich eine ihm gemäßere Welt zu suchen oder zu bauen. Er fand diese bald — in den Büchern. Ein unwiderstehlicher Drang zog ihn in diesen stillen Kreis, und bemächtigte sich seiner ganzen Seele. Jetzt, in seinem sechzehnten Lebensjahre, begann er mit dem glühenden Eifer freier Jünglingswahl seine eigentlichen Studien. Die Wirkung des ersten streitenden Impulses dauerte fort: es war die ideale Sphäre, der sich seine Liebe und seine Bestrebungen zuwandten. Besonders konnte es nicht fehlen, daß das innerlich Große, rein Menschliche der antiken Welt, die der modernen gegenüber, wie eine historische Idylle erscheint, ihn im Gegensatze zu seinen verhaßten Ziffern und Tabellen entzückte und mit sich fort-

riß. Mit Enthusiasmus überließ sich Schlegel in der schönsten Zeit des Lebens diesen herrlichen Eindrücken, und sie haben die glückliche Folge gehabt, daß ihm sein ganzes späteres, wenn auch noch so verschieden gestaltetes Wirken hindurch stets eine gewisse edlere Haltung, ein harmonischer Ton, ein ästhetisches Maaß geblieben ist; Eigenschaften, die dem gebildeten Sinne wohlthun und ihrem Besitzer dauernde Geltung in der Literatur seines Vaterlandes sichern. Er studirte ein Jahr lang in Göttingen und dann in Leipzig mit Eifer Philologie, nahm den Doktorgrad der Philosophie, und durfte nach Vollendung der akademischen Laufbahn sich rühmen: jeden auf uns gelangten, nur einigermaßen nahmhaften Schriftsteller der Alten aus eigenem Studium zu kennen. In diesen Beschäftigungen entwickelten sich ihm das geschichtliche, das philosophische, das ästhetische Interesse. Letzteres gewann den Vorrang, wollte sich aber nicht zur eigentlichen poetischen Produktion steigern. Er selbst zweifelte in jener Zeit an seiner poetischen Begabung, und erst der Beifall, den zwei seiner Gedichte einige Jahre später in einem lebendig angeregten Kreise fanden, scheint seine Zweifel vollkommen beschwichtigt zu haben. Aber selbst dieser Beifall war, genauer und unbefangen betrachtet, mehr auf Rechnung des Denk- und Zeit- als des poetischen Gehaltes jener Gedichte zu schreiben; und in der That zeigt sich dem gereinigten Blicke der Nachwelt Fr. Schlegel's dichterisches Hervorbringen im Ganzen in diesem Lichte. Was immer von seinen Werken man als Gedichtetes ansprechen möchte, erscheint entweder als Nachklang nicht klar festgehaltener Empfindung, oder als gestaltloses Spiel des Witzes und der Fantasie, oder als verkleideter Gedanke, oder als Demonstration irgend einer ästhetischen Maxime. Damit ist keiner dichterischen Bestrebung ihr Werth oder ihre hohe Bedeutung genommen. Aber den Dichter als solchen, den Dichter schlechthin bezeichnet eben das, daß er sich für das Geschöpf seiner Liebe, mit völliger Selbstverläugnung hingibt; daß er in ihm, für die Zeit des Schaffens, alle andern Absichten und Beziehungen vergißt, sich auf den kleinsten Kreis beschränkt, — aber

diesen mit wahrem, warmen, seelenvollen und körperlichen Leben ausfüllt, damit — nicht eine Idee, nicht eine Ueberzeugung, — sondern ein neues, lebendiges Individuum entstehe, welches, als solches, in die Gemeinschaft der übrigen trete, Leid und Freud' theile und errege, und, menschlich unter Menschen, keinen höhern und keinen breitern Platz einnehme, als — seinen eigenen, den es zum Leben braucht. Schlegeln trieb es mehr in's Weite, in's Unendliche.

Sein Aufenthalt in Berlin war solchen Tendenzen günstig. Hier gebildete Neigungen und Ansichten nahm er nach Dresden mit, wohin ihn alte, freundliche Erinnerungen und eine dort verheirathete Schwester auch später öfters hinzogen. Zwei große Familien-Verluste trübten die üppige Blüthen-Periode seines Jugendlebens. Im Jahre 1789, am 9. September, starb zu Madras in Ostindien, im acht und zwanzigsten Jahre seines Alters, sein dritter Bruder, Carl August Schlegel, der im Jahre 1782 mit einem Hannover'schen Regimente im Dienste der englischen Kompagnie nach Indien gegangen war. Er hatte im J. 1786 als Ingenieur mit dem britischen General, Sir John Dalling, dem er durch einen Aufsatz über die Festungswerke von Madras bekannt geworden war, eine Reise von 800 englischen Meilen in das Innere jenes merkwürdigen Landes gemacht. Zwei Jahre später nahm er für sich allein in den Grenzgebirgen von Carnatic zwei Monate hindurch Vermessungen vor. Eine große, von ihm entworfene Karte der dießseitigen Halbinsel Indien hatte er dem Könige von Großbritannien übersendet. Eine, hauptsächlich militärische, Geographie von Indien ist noch in der Handschrift von ihm vorhanden und jetzt im Besitze der Bibliothek zu Göttingen. Von seinen, durch den Tod leider unterbrochenen Arbeiten über das gesammte Indien ist nichts in Hände gelangt, die es der Oeffentlichkeit hätten zu Gute kommen lassen. Schmerzliche Erfahrungen bewölkten den frühen Abend seines Lebens, und nur kurz vor dem Untergange lächelte ihm seine Sonne noch einmahl freundlich zu. August Wilhelm setzte ihm ein rührendes

Denkmahl in der schönen Elegie: Neoptolemos an Diokles, und wir beklagen mit ihm den Verlust eines Daseins, das für die Welt so schöne Früchte zu bringen versprach. Diesem ersten Schlage gesellte sich, dem alten Worte treu, bald der zweite. Den Sohn überlebte der Vater nicht lange. Johann Adolf Schlegel starb im Jahre 1793, als General-Superintendent von Lüneburg. Es war dasselbe Jahr, in welchem Friedrich zum ersten Mahle als Schriftsteller auftrat, dessen literarische Laufbahn er also nicht mehr erlebte.

Diesen Debut machte der Aufsatz über die griechischen Dichterschulen in der Berliner Monatschrift. Winkelmann's Begeisterung hatte damahls die besten jugendlichen Gemüther mit fortgerissen. Sein glücklicher Griff, der Kunstgeschichte der Alten dadurch Licht, Form und Bedeutung zu geben, daß er ihre Entwicklung nach vier aufeinander und aus einander folgenden Stufen darstellte, die sowohl der Geschichte und ihren Denkmahlen, als der Natur der Sache und dem Gange des menschlichen Geistes vollkommen entsprechen, lockte zur Nachahmung. Was von den bildenden Künsten galt, sollte es von den dichtenden minder gelten? sollte nicht, auch hier, aus dem Rohen sich das Große, aus dem Großen das Schöne sich entwickelt, und dieses zuletzt sich in's Zierliche und Kleine verloren haben? ein Blick auf seine wohlbekannten hellenischen Dichter bestätigte Schlegeln diese Voraussetzung. Er fand die Sprache der rohen, aber kräftigen Natur in der jonischen, die der Größe in der dorischen, die der Schönheit in der attischen, die der Künstelei in der alexandrinischen Dichterschule. Die Darlegung dieser Ansicht macht den Inhalt jenes ersten literarischen Versuches aus. Der Reiz einer klaren, angenehmen, geistreichen, man darf sagen, weichen und üppigen Sprache ist über den ganzen Aufsatz ergossen, und verliert sich von da an nie ganz wieder aus Fr. Schlegel's Schriften. Dieser Versuch sprach an; Form und Tendenz fanden empfängliche, vorbereitete Gemüther; besonders war es das wirklich dankenswerthe Verdienst: den kostbaren Schatz griechischer Poesie dem Moder der Schule

zu entreißen, in dem er damahls noch zu verdumpfen drohte, — ihn dem Leben, dem Genusse, dem Lichte zugänglich zu machen, — was gerechte, warme Anerkennung fand. Man hörte nicht mehr den bezopften, bebrillten, pedantischen Schulmann, man hörte den geistathmenden, lebensfrohen, die Schönheit der Welt preisenden Jüngling auch eine Dichtkunst preisen, die ja selbst nichts als Kraft, Lust und Leben war, und von Schule und Gelehrsamkeit nichts gewußt hatte. In diesem Sinne ließ nun Schlegel eine Reihe ähnlicher Arbeiten folgen, die nur immer mehr, dem Gegenstande wie der Behandlung nach, sich von der Schule entfernten, und, der Schönheit als dem Ideale des Lebens huldigend, sich allgemeineren Interessen zuwandten. Dieser Art waren die Aufsätze, welche Schlegel in den Jahren 1795 bis 1797 als Mitarbeiter an Reichardt's Journal: Deutschland, so wie an dessen Lyceum der schönen Künste lieferte. Auch die guten kritischen Abhandlungen über Lessing und Forster sind aus dieser Zeit. Den Gipfel dieser Blüthe-Periode jedoch bildete sein erstes größeres Werk: Griechen und Römer 1797, mit den Beigaben über die Darstellung der weiblichen Charaktere in den griechischen Dichtern und über die Diotima, — und sein zweites: Poesie der Griechen und Römer 1798, — eine Fortsetzung, wo nicht des Buchstabens, doch des Geistes und der Absicht des ersten; Werke, deren Verdienst auch von Heyne mit Achtung anerkannt wurde. Es besteht vorzüglich in einer ausgebreiteten Kenntniß, einer im Wesentlichen richtigen Auffassung des Alterthums, in einer reinen, glatten, klaren, lebendigen Darstellung, in dem schönen Enthusiasmus, aus dem diese Schriften hervorgingen, und den sie wiederum zu wecken und zu nähren nicht verfehlen konnten. Doch ist dieser Geschmack an den Schönheiten der antiken Dichtkunst, wie er sich hier ausspricht, von einer eigenen Art und Färbung. Es ist nicht die feurige, kräftige Begeisterung Winkelmann's, die uns aus diesen Schriften anweht, — es ist die ruhige, angenehme Befriedigung des geistreich Genießenden, die sich uns mittheilt. Wie ein trefflich geübter und zart organisirter Fein-

schmecker die Vorzüge der köstlichsten Sorten seiner Weine und ihrer Jahrgänge, so fühlt hier ein Kenner die zarten Eigenthümlichkeiten und Nüancen der einzelnen Dichter und Dichterschulen heraus, und gibt sie dem Leser zu kosten. Er selbst kostet mit, und hat sich nur zu hüten, daß er nicht berauscht werde. Schlegel hütete sich nicht genug. Es erging ihm, wie es hochbegabten, für Ideale empfänglichen Geistern so leicht, so oft zu ergehen pflegt. Sie übertragen die Dichtung in's Leben, und verwirren und trüben dadurch Beides. Das ursprünglich reine, ästhetische Ideal des Schönen verbreitete sich in dem jugendlichen Gemüthe über Welt, Leben und Wirken; ihm sollte Alles untergeordnet sein, ihm jeder Zweck der Menschheit, jede Pflicht des Menschen dienen; in seinem ungeschmälerten Genuß verlor sich alles übrige Bestreben. Und damit einer solchen Sinnesrichtung die Weihe nicht fehle, mußte das Studium und die eigene Deutung des göttlichen Platon dieses Gebiet des Schönen in's Unendliche, in's Ewige hinüberführen, und dem künstlerischen Begriffe die Verklärung der Weisheit, ja der Religion ertheilen. Wirklich verband sich damals Schlegel mit Schleiermacher zu einer Kritik des Platon, von welcher einige Bögen gedruckt wurden, die aber unvollendet blieb, wie seine beiden ersten, größern Werke. Auch dieses Fragmentarische charakterisirt jene damaligen Versuche. Sie entsprangen aus einem überschwenglichen, sich selbst nicht völlig klaren Wollen, bei unzulänglicher, vorher nicht gehörig berechneter Kraft. Aus dieser eigenthümlichen, seltsamen Gährung ging nun in Berlin, im Jahre 1799, jenes einst viel besprochene, berüchtigte Produkt der Schwärmerei und Ausgelassenheit: der Halb-Roman Lucinde hervor; ein Buch, das vielleicht öfter gepriesen, aber auch öfter verdammt, als in seiner Stellung und seinem Zusammenhange aufgefaßt wurde. Jean Paul nannte es eine Metaphysik der Wollust; Schlegel selbst äußerte sich noch in der letzten Epoche seines Lebens darüber gegen den Verfasser dieser biographischen Skizze auf eine bezeichnende Weise. „Man hat — sagte er — die-

sem Büchlein zu viel Ehre angethan, es zu preisen oder zu lästern. Es ist ein Fragment, und man hätte warten müssen, was daraus werden wird. Ich habe es oft fortsetzen wollen, unterließ es aber, des Mißverständnisses wegen. (Er hatte auch wirklich die Fortsetzung einmahl öffentlich angekündigt, und so erklärt sich sein Schweigen.) Der Hauptfehler des Buches ist: daß es in Prosa geschrieben ist. Es müßte in Versen sein; denn es ist ein Gedicht, welches eigentlich eine Art Apotheose der menschlichen Schönheit und der Freude zur Absicht hatte. Man hat als bare, gültige Münze genommen, was Schaustück, — als Grundsätze, was freie Darstellung war." — So wollte Schlegel in Spätjahren seines Lebens diese voreilige Frucht angesehen — oder vergessen haben; und so eilen auch wir einer neuen Phase seiner Entwicklungen zu. Es war im Jahre 1800, daß sich Fr. Schlegel als Privat-Docent in Jena niederließ, wo er mit großem Beifalle und unter lebhaftem Zuströmen einer geistig angeregten Jugend, philosophische Vorlesungen hielt. Hier begann jene in der deutschen Literatur-Geschichte zum Abschnitte gewordene, merkwürdige Zeit, wo, durch ein eigenthümliches Zusammentreffen von Persönlichkeiten, Ansichten, Talenten und Stimmungen einerseits und durch eine, in den damaligen Zuständen bedingte Sympathie im Publikum andrerseits, sich das noch in unser Aller Angedenken lebende Doppelgeschöpf aus Fantasie und Metaphysik bildete und geltend machte, welches, auf der dichterischen Seite, nur sehr uneigentlich, die romantische Schule genannt zu werden pflegt. Hier begann denn auch, in und mit dieser sogenannten Schule, die eigentliche Einwirkung der Brüder Schlegel in die Literatur unseres Vaterlandes, ihr Ruhm und ihre Bedeutung.

Es ist schwer, sich von dem Herankommen und der besondern Gestaltung dieser Literatur-Periode, bis auf ihre ersten Keime zurück, Rechenschaft zu geben. Leichter ist es, die Elemente nachzuweisen, aus denen sie sich zusammenfand, und das Band, welches diese Elemente verknüpfte. Immer war es in Deutschland die dichtende und strebende Jugend, die, von

einer schönen Begeisterung für die Zukunft ergriffen, indem sie wahre oder vermeintliche Fesseln des Alten abschüttelte, sogenannte neue Schulen in Kunst und Wissen begründet hat. Was wir in neuester Zeit, wie auf Einen Impuls, sich als „junges Deutschland" ankündigen hörten, war, im innern Grunde nichts anderes, als was zu Lessing's Zeit gegen Gottsched und die Franzosen, zu Goethe's Jugendzeit gegen allen Pedantismus, ja zuletzt gegen alle Form, stürmend andrang. Immer verband sich feuriges Wollen mit einseitigem Können, immer ward das Kind mit dem Bade verschüttet, immer lehrten reifere Geister, welche Anerkennung fanden, oder es lehrte die allbelehrende Zeit wieder in Maaß und Schranken zurücklenken, immer fand sich wieder eine neue Jugend, die einen neuen Ausweg erhaschte. So war es und so wird es bleiben; und es ist gut, daß es so bleibe, damit die Masse des Wissens und Hervorbringens nicht stocke und faule. Ein gleicher Drang erweckte jene damalige romantische Schule. Ein frischer Aufschwung in allen Bezirken des Denkens, Lebens, Erfindens und Entdeckens hatte sich den Gemüthern mitgetheilt; nie gehegte Hoffnungen wurden wach, die Fantasie entzündete sich an beseligenden Bildern, und die patriotische Aufregung, welche noch eben alle edlern Kräfte des schwer bedrängten deutschen Vaterlandes in die höchste Spannung versetzt hatte, durch das siegreiche Gelingen in den freudigsten Enthusiasmus verwandelt, vollendete die wirklich romantische Stimmung eines ganzen Volkes, das sich in Liebe wiedergefunden hatte, und nun auch dem Glauben und der Hoffnung wiedergegeben war. Welcher Boden für die Saaten einer neuen Dichtkunst aus den warmen Händen begeisterter Jugend! Religiöses Gefühl, vaterländischer Sinn, genährt durch fruchtbare Forschung vorzeitlicher Denkmahle, neue Blicke in die wunderbare Tiefe der Natur, kühne Eroberungen im Gebiete der Spekulation, — Alles das vermittelt durch das Bindemittel eines gemüthlichen, sich selbst zum Gegenstande seiner selbst machenden Humors: das waren die Elemente, die sich wundersam hier zusammenfanden. Ueber sie alle waltete eine

angeregte, entfesselte Fantasie, welche, bei den dichterischesten Flügen, nur leider den Wenigsten gestattete, zu bestimmter Form und organischem Leben zu gelangen. Religion, Philosophie, Geschichte, Dichtkunst, Malerei, Musik, Baukunst begegneten sich in diesen Sphären, und reichten sich, wie vielleicht nie zuvor, die Hände; man muß, bei Anerkennung manches schönen Gewinnes, nur beklagen, welche herrlichen Kräfte durch das Unbedingte dieses Strebens verpufft und verknallt sind! Interessant bleibt es immerhin, zu verfolgen, wie mannichfach in den mannichfachen Charakteren sich die erwähnten Elemente kombinirten und spiegelten. Die Universität Jena stand eben auf dem Gipfel ihrer Blüthe. Fichte hatte das Denken bis in das Mark seines Wesens ergrübelt, Humboldt die Natur in ihrer größten Breite mit dem Auge fast eines Dichters überschaut, Schelling Natur, Gedanken und Kunst in Ein wundersames Band zu verschlingen versucht; in der Nähe versammelte Weimar, unter Goethe's begünstigender Leitung, Alles, was sich in Kunst und Wissen neu und versprechend hervorthat; Ludwig Tieck hatte, ein Jahr vor Friedrich Schlegel's Ankunft in Jena, seine Genofeva dort vorgelesen, und August Wilhelm Schlegel die Anwesenheit seines Bruders vorbereitet. In einem solchen Kreise mußte sich dieser natürlich heimisch finden. Und der Kreis wirkte wiederum auf ihn zurück. Die Studien des Alterthums, seine bisher liebste und dankbarste Beschäftigung, traten in den Hintergrund, ein freies Spiel der Fantasie und des Denkens in den Vorgrund, — und es konnte nicht fehlen, daß der dichterische Drang der rings um ihn bezaubernd schaltete und waltete, nicht auch ihn ergriff und mit fortriß, so sehr er früher an seinem productiven Vermögen gezweifelt hatte. Aber es war kein ursprüngliches, es war ein abgeleitetes Bestreben, und wenn nicht, wie erwähnt, seine ersten veröffentlichten Gedichte: Terzinen an die Deutschen und Herkules Musagetes, die er damals in dem mit seinem Bruder herausgegebenen Athenäum*)

*) Drei Bände dieser Zeitschrift (jeder zu 2 Stücken) erschienen in Berlin 1798—1800.

und in den Charakteristiken und Kritiken *) mittheilte, so stoffartig gerade auf den Augenblick gewirkt hätten, so würde er wahrscheinlich bald wieder in den mehr kontemplativen Bezirk, der ihm vor Allem zusagte, zurückgekehrt sein. Seitdem erschienen Dichtungen in den vielfachsten Formen von ihm, für die Musen-Almanache, welche Vermehren, Tieck und August Wilhelm Schlegel in jenen Jahren (1802 und 1803) herausgaben; und so vergingen, im innigen Vereine mit seinem Bruder und vielen gleichgesinnten Gemüthern, in poetischen Arbeiten und Zuständen, ein paar glückliche Jahre. Es war noch ein homogenes Ganze, aus dem sich dann die Einzelheiten, glücklicher oder minder glücklich entwickelt, ablösten und stehen blieben.

Ludwig Tieck, der eigentliche Musagetes dieser deutschen Romantik, blieb ganz in der rein poetischen Sphäre. Freie Spiele einer kindlich tändelnden, naiven, humoristischen Fantasie, schienen seine ersten Werke der Art die Befreiung der Poesie aus allen Banden des Verstandes und äußerer Zwecke zu verkünden. Erst als die frische Produktionslust und Kraft sich ausgetobt, trat die Reflexion über sich selbst ein, die aber auch noch in die Schranken des dichterischen Schaffens sich begrenzte, und sich erst spät, in Gestalt didaktischer Novellen, noch immer nicht ohne Nachgeschmack der früheren Fühlsweise, über die weitern Beziehungen des Lebens ausbreitete. In seine Fußstapfen trat, mit gesundem Sinne und kräftigem Vermögen, der nordische Oehlenschläger, der, in bestimmter ausgeprägter Formen, sich dem lebendigen Wirken von der Bühne herab zuwendete. Werner's großes Talent, auf derselben Bahn hoffnungsreich und glanzvoll beginnend, scheiterte leider an einer unglückseligen Zerrüttung der edelsten Gemüthskräfte, wie das des armen Heinrich von Kleist an einer trüben, kranken Lebensverstimmung, und beide verloren

---

*) Königsberg. 1801. 2 Bde.

sich, nach schönen Verheißungen, in eine öde, abstruse Leere. Ueberhaupt war diese, in's Endlose strebende Romantik der bestimmtesten aller dichterischen Formen: dem Drama, am wenigsten gedeihlich. Lebendiger, wenn gleichsam seltsam bis zum Bizarren, bewegte sich Arnim's Romantik in einem halb historischen, halb romantischen Dämmergebiete. Novalis *), unserem Schlegel, in gewissem Betrachte am nächsten stehend, suchte am meisten die damaligen Bewegungen in den Regionen der Philosophie, Naturforschung und Religion für die Poesie auszubeuten, ja in Poesie zu verwandeln, mußte aber, bei den anmuthigsten Gaben, indem er Alles zugleich wollte, bald Alles aus dem Blicke verlieren. August Wilhelm Schlegel ward durch die Vielseitigkeit seines Wissens und Versuchens, durch einen gewissen, in der Schule der Griechen erworbenen, ästhetischen Takt und vielleicht durch die, weniger in die Tiefe als in die Breite strebende Richtung seiner Gemüths-Thätigkeit, noch am meisten vor dem unglücklichen Zerfließen gerettet, in das alle schäumenden Ströme dieser Romantik sich zuletzt auflösten. Friedrich machte, als Dichter, eigentlich nur kurze Zeit diese Periode mit, und kehrte sodann, nur mit veränderten Beziehungen in seine betrachtende Sphäre zurück. Sein damahliger Versuch, in der Tragödie Alarcos (1802), dem ersten größeren deutschen Gedichte in Assonanzen, alle Formen und Farben der Dichtkunst, die antiken, wie die modernen, in Ein Ganzes zu verschmelzen, kann, als an ein hohles, lebloses Gebilde verwendet, nicht gelungen genannt werden. Wenn Goethe die größte Sorgfalt daran wendete, dieses Stück in Weimar zur Aufführung zu bringen, so ist das nur dadurch zu verstehen, daß Goethe damals die romantische Schule nur gegenüber der Intriguen Kotzebue's in Weimar begünstigte, indem er sie, nicht an und für sich, sondern als Repräsentation eines idealern Strebens gegen ein ge-

*) Er schloß sich in Jena innig an Fr. Schlegel an, der später in den letzten Augenblicken seines Lebens ihm zur Seite stand.

meines betrachtete; in der Art, wie einst Schiller den edleren Matthisson gegen den derberen Bürger hervorhob. Alarcos kam denn auch wirklich — am 29. Mai 1802 — auf dem Theater in Weimar zur Darstellung; aber der Erfolg war, wie man es hätte prophezeien können, ohne Goethe zu sein — ungünstig. Das Stück mißfiel gänzlich, während August Wilhelm's Jon gleichzeitig, wenn auch nicht Begeisterung, doch mehrfache Theilnahme und Beifall erregte. Demungeachtet blieb freilich Friedrich Schlegel dem alten Goethe für solche Bemühungen sehr dankbar, und unterließ nicht, ihm diesen Dank, wo er Anlaß fand, zu bethätigen.

In diese Zeit fällt ein kurzer Aufenthalt Schlegel's in seinem lieben Dresden, und ein Schritt, von dem aus ein neuer, sehr entschiedener und unterscheidbarer, Abschnitt seines innern und äußern Lebens beginnt. Er vermählte sich mit der Tochter des ehrwürdigen Mendelssohn, die von ihrem ersten Gatten Veit getrennt lebte. Dorothea von Schlegel, jedenfalls eine bedeutende, wo nicht merkwürdige Frau, verdient wohl, daß wir einen Blick auf ihre Geschichte werfen. Aus ihrer ersten Ehe hatte sie zwei Söhne, welche beide als Künstler in Rom lebten. Der jüngere, Philipp Veit, that sich durch geniale Eigenthümlichkeit hervor, und erlangte in der Folge Ruhm und Stellung. Sie selbst, gleichfalls im Zeichnen und Malen geübt, wendete sich in der Blüthe des Lebens mit jugendlichem Feuer und reicher Bildung einer leichten, poetischen, freien Ansicht vom Leben zu, und begeisterte sich für die Ideen und Leistungen der jungen Romantik. Ja, sie unterließ nicht, ihr wirklich allerliebstes Talent, ihren zarten Geist, ihre gebildete Fantasie selbst thätig werden zu lassen. So entstanden dichterische Arbeiten, die, höchst schätzbar, Anspruch darauf haben, in Deutschland nicht vergessen zu werden. Um so mehr Anspruch, als ihn die Bescheidenheit mit mehrerm Rechte machen darf. Nie schrieb Dorothea unter ihrem Nahmen. Ihr Gatte veröffentlichte ihre Arbeiten, die gewiß noch lebhafter empfangen worden wären, wenn sie sich genannt hätte. Die bedeutendste derselben ist der, leider

Fragment gebliebene Roman: Florentin; eine Erzählung, die, wenn gleich sichtbar durch Wilhelm Meister veranlaßt, doch in Erfindung, Anordnung, Führung, Charakteristik und Darstellung ein individuelles Gepräge von Grazie, Leichtigkeit und Geist hat, welches man nicht allzuvielen deutschen Romanen nachzurühmen in der Lage ist. Außer diesem Buche, das in Leipzig im J. 1801 erschien, schreibt man ihr noch die Sammlung romantischer Dichtungen des Mittelalters (Leipzig 1804, 2 Theile), und die deutsche Uebersetzung der Corinna der Frau v. Staël zu, die in Berlin (1807—1808, in 4 Theilen), noch vor dem französischen Originale herauskam. In spätern Jahren gab sie diese Beschäftigung auf. Als sie eben ein Hemd nähte, und man sie fragte: warum sie nicht lieber die Feder zur Hand nehme? antwortete sie lächelnd: „Es gibt schon zu viele Bücher in der Welt; aber ich habe noch nicht gehört, daß es zu viele Hemden gebe." — Mit einer tiefen Empfänglichkeit für Alles, was Geist und Fantasie bewegen kann, begabt, riß sie die Begeisterung jener Tage mit sich fort, und ihre Theilnahme an der geschilderten Richtung der Poesie verwandelte sich bald, wie es dem weiblichen Charakter natürlich ist, in persönliche Theilnahme für den Dichter, der ihr diese Welt eröffnet hatte. So begann ihr Verhältniß zu Schlegel, so blieb es bis an ihr Ende. Mit Hingebung und einer Art von Andacht überließ sie seinem Geiste den ihrigen, und theilte so alle Epochen und Verwandlungen, die jener erlitt. Zweimal im Laufe ihres Lebens war sie der Ueberzeugung Schlegel's in der wichtigsten Angelegenheit ihres Innern, im religiösen Glauben, gefolgt; mit diesem überkam sie auch jede seiner übrigen Ansichten in der spätern Periode seines Lebens. Dennoch verlor sie nie diejenigen Gefühle ihrer Jugend aus der Erinnerung, welche werth waren, erhalten und gehegt zu werden; und es macht ihrem Gemüthe alle Ehre, daß sie, selbst noch in der zweiten Hälfte ihres Lebens, alljährlich an seinem Todestage das Andenken ihres edlen Vaters feierte, von dem sie überhaupt stets mit der höchsten Achtung und Zärtlichkeit sprach. Reiche Kenntnisse, richtiges Ur-

theil, angenehmer Umgang, Güte des Herzens, Treue der Gesinnung, freundliches Entgegenkommen mit Rath und That, sind die Eigenschaften, welche man an dieser ausgezeichneten Frau rühmte. Caroline Pichler, mit der sie in Wien, in einem zwanzigjährigen, fast ununterbrochenen Verkehr lebte, in deren Hause Dorothea durch fünf Jahre wohnte, schildert sie als eine fleißige Hausfrau, die sich in den Stand setzte, bei geringen Mitteln ihr Haus so zu führen, daß ihre und mehr noch ihres Mannes Bedürfnisse und Ansprüche auf geselliges Dasein befriedigt werden konnten. Ihre Wohnung, stets sehr anständig, nie elegant oder modern, trug das Gepräge von einem Zustande behaglicher Stabilität. Ihre Conversation am Theetische hatte nichts Geziertes, nichts Gelehrtes; sie besaß die größte Liebenswürdigkeit einer Hausfrau: nicht glänzen zu wollen. Ihre Religiosität war ohne Ostentation, und der Vorwurf der Proseliten-Macherei, den man ihr gemacht hat, ist nach Frau v. Pichler's Versicherung ungegründet. Ihr Aeußeres war nicht angenehm; sie mochte kaum je hübsch gewesen sein, und ihre stark ausgesprochenen, männlichen Gesichtszüge gewannen nur durch den Ausdruck, den ihnen im Feuer des Gespräches ihr seelenvolles Auge verlieh. Sie war älter als Schlegel und influenzirte ihn durch ihre bedeutenden Eigenschaften vielleicht mehr, als sie es Beide wußten. So war, in den allgemeinsten Zügen, die Frau, welche sich Schlegel zur Lebensgefährtinn wählte. Im Jahre 1803 traten Beide, zu Kölln, zur katholischen Kirche über. Sie lebten dann mehrere Jahre in Paris. Hier widmete sich Schlegel, im Kreise wissenschaftlich-poetischer Freunde, unter welchen v. Chezy mit seiner Gattin zu nennen ist, wieder seinen literarischen Arbeiten, die aber nun, nach einem Uebergange durch ein Mittelgebiet von Dichtung und Geschichte, das eigentlich poetische mehr und mehr verließen, und sich dem historischen und positiven, und mit ihm der dritten Periode in Fr. Schlegel's schriftstellerischem Leben zuwandten.

Er hielt in Paris Vorlesungen über Philosophie, und gab

die Zeitschrift Europa heraus. In beiden sprach sich bereits der erwähnte Uebergang aus dem rein poetischen in das mehr geschichtliche Terrain aus, und dieses Gepräge tragen von da an alle weitern Arbeiten Fr. Schlegel's; mochten sie nun in dichterischer oder prosaischer Form erscheinen. Im J. 1804 war ihm die Benützung handschriftlicher Quellen zu einer sehr interessanten Sammlung romantischer Dichtungen des Mittelalters behülflich gewesen. Eben so gab er über die Geschichte der Jungfrau v. Orleans aus **Averdy's Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliothèque du Roi** (**Paris** 1790) diplomatische Aufklärungen. Aber auch in weitere Regionen lockten ihn seine halb historischen, halb romantischen Meditations-Ausflüge. Gemeinschaftliche Studien mit seinem Bruder, die dieser später mit Vorliebe zu seiner Hauptaufgabe machte, eröffneten ihm die eigenthümliche Welt der indischen Dichtkunst, und (wenn man so sagen darf) Philosophie. Man hätte im Vorhinein bestimmen können, daß sich nicht leicht ein Bezirk finden würde, der für Schlegel so viel des ihm Gemäßen und Heimatlichen vereinigte, als dieser. Hier that sich ihm ein noch wenig gekanntes Feld auf, wo für alle seine Lieblings-Spaziergänge: urzeitliche, mythische Geschichte, theologische Metaphysik, betrachtende Philosophie, beschauliche Poesie, religiöse Vertiefung und sprachliche Forschung verschwenderisch gesorgt war. Er fand ein halb faktisches, halb ideales Element, in das alle seine Meinungen, Gefühle und Träume untertauchen, aus dem er sie, in Eins zusammengeflossen und wie verklärt wieder herausheben und hinstellen konnte. Dazu kam noch die persönliche Erinnerung an seinen, in jenem Wunderlande zu früh gestorbenen Bruder, dessen Nachlasse er so manchen Behelf zu diesen Arbeiten verdankte, und so ward Schlegel eine Zeitlang ganz Indier, wie er als Jüngling einst Athenienser zu sein versucht hatte. Wir verdanken diesen Bestrebungen des Jahres 1808 die lehrreiche und anziehende Schrift über die Sprache und Weisheit der Indier, und die darin, für Deutschland (ja für Europa, denn

Jones Arbeiten sind zu sehr freie Bearbeitungen nach englischem Geschmacke) zuerst gegebenen Proben dieser zwischen der feinsten und zartesten Anmuth und dem abstrusesten Gehalte, ja selbst bis zum Unsinne hin, seltsam schwankenden, jedenfalls höchst merkwürdigen Poesie.

Bald aber zog die mächtig bewegte Gegenwart den träumenden Dichter wieder in seine Zeit, in sein Vaterland zurück. Das verhängnißvolle Jahr 1809 zog über Deutschland herauf. Alle patriotischen Gemüther waren tief und lebhaft ergriffen; religiöse und nationale Begeisterung reichten sich die Hände, und Schlegel beschloß, nach Deutschland zurückzukehren. Es war anfangs der Entschluß, ein noch ungedrucktes historisches Drama: Karl V., durch Benützung historischer Urkunden aus der kaiserlichen Hof-Bibliothek zu vollenden, der ihn anregte, nach Wien zu reisen, wo sich ihm bald eine Stätte des Bleibens und Wirkens, nach seinem Sinne bereiten sollte. Während seines Aufenthaltes in Paris im Jahr 1808 hatte Schlegel das Glück, die Bekanntschaft des Fürsten (damaligen Grafen) von Metternich zu machen, der in jener Zeit den kaiserlichen Botschaftsposten am französischen Hofe bekleidete. Er ward von diesem hochgestellten Staatsmanne, der seine ausgezeichneten Talente und seine patriotische Gesinnung zu würdigen wußte, mit der zuvorkommendsten Freundlichkeit behandelt; und so eröffneten sich ihm in Wien die angenehmsten Aussichten. Auf der Rheinreise ergriffen ihn elegisch-vaterländische Gefühle, die sich in manchem schön empfundenen Gedichte aussprachen. Betrachtungen über altdeutsche Kunst und Art schloßen sich an sie. (Schon im Jahre 1806 hatte Schlegel in dem „poetischen Taschenbuche" sich über die gothische — eigentlich deutsche — Baukunst, nach seiner Weise ausgesprochen.)

Frau v. Staël war eben von Wien abgereist, wohin Aug. W. Schlegel sie begleitet hatte, als Friedrich Schlegel mit Dorothea daselbst eintraf. Seine und ihre Persönlichkeit brachten hier eine ganz eigenthümliche Wirkung hervor. Sie überraschten, enttäuschten und befriedigten zugleich. Man

hatte in dem Mitbegründer der stürmenden romantischen Schule, in der geistvollen Dichterin des Florentin zwei ungemeine, vielleicht die geselligen Schranken verachtende, überschwengliche Kraftnaturen erwartet, — und siehe da! es erschien ein gesetzter, gelehrter, behaglicher, geselliger Mann, eine eben so gesetzte, ruhige, stille, häusliche Frau; — beide ganz so, wie sie das gemüthliche Wien nur irgend wünschen mochte. Sie waren denn auch sehr bald hier eingebürgert, und ihr Haus ward binnen Kurzem ein anziehender Vereinigungspunct für Einheimische und Fremde, Gelehrte und Nichtgelehrte. Ein solcher Zustand sagte Schlegel's Ansichten und seiner Lebensstimmung vollkommen zu. Man gefällt sich meist gegenseitig; und in Schlegel's innerem Leben war eine Epoche des Ausruhenwollens eingetreten, wo, nach manchfachen Enttäuschungen, Uebertreibungen und Schwankungen, endlich eine äußere behagliche Ruhe und ein innerer Friede sich als das Wünschenswertheste herausstellten. Hier nun fand Schlegel die Befriedigung seiner liebsten Wünsche, zu einer Zeit, wo die allgemeine Lage der Dinge ihm noch eine kurze Thätigkeit nach seinem Sinne und sodann ein freundliches Asyl gewährte. Die Besonnenheit, Klarheit und Wärme seiner Feder, bei dem guten Klange seines Namens in Deutschland konnte nicht verfehlen, ihm in höhern Kreisen Anerkennung zu verschaffen, und der Regierung, der er seine Kräfte anboth, in einer schwierigen Periode, diese Kräfte zu empfehlen. Schlegel, wie schon erwähnt, dem Grafen von Metternich seit dem vorhergehenden Jahre bereits persönlich auf's Vortheilhafteste bekannt, ward bald nach seiner Ankunft in Wien bei der kaiserl. Staatskanzlei als Hofsekretär angestellt, und wirkte durch seine Proklamationen gegen Napoleon mächtig und eingreifend, als er im Jahre 1809 das Haupt-Quartier des Erzherzogs Karl begleitete, und dort die Armee-Zeitung schrieb. Nach wiederhergestelltem Frieden faßte der Graf von Metternich, der mittlerweile an die Spitze der auswärtigen Geschäfte gestellt worden war, den Gedanken, eine neue Zeitung, unter dem Titel „Oesterreichischer Beobachter" in Wien zu gründen, zu deren Re-

dakteur er seinen damahligen Privat-Sekretär, gegenwärtigen Regierungsrath von Pilat bestimmt hatte. Dieses Blatt erschien zuerst im März 1810, und da von Pilat sich zu dieser Zeit mit dem Grafen in Paris befand, besorgte Schlegel eine Zeit lang die Redaktion desselben, und nahm dann auch späterhin, mit Pilat, Gentz und Adam Müller eng befreundet, thätigen Antheil daran. Durch diese Arbeiten, so wie durch manche glücklich verfaßte diplomatische Schrift erwarb sich Schlegel das Zutrauen des Fürsten von Metternich, dem er dann später dankbar auch die nach seinem eigenen Urtheile vollendetste seiner Schriften, das letzte Ergebniß seines Forschens und Arbeitens gewidmet hat. In diesen Verhältnissen ward Schlegel (1815) Legationsrath der österreichischen Gesandtschaft beim Bundestage in Frankfurt am Main. Von da an wurde erst sein, weit früher geschehener Uebertritt zur katholischen Kirche in Deutschland bekannter. Im Beginne des Jahres 1818 verließ Schlegel jene Stelle, um wieder nach Wien zurückzukehren, nachdem er vorher noch mit Dorothea in Rom gewesen war, um dort ihre beiden Söhne erster Ehe zu besuchen. Sein Bruder August Wilhelm hatte inzwischen (1813) den Adelsrang erhalten, und beide Brüder schrieben sich sofort, so wie auch in Folge ihrer Ernennung zu Rittern verschiedener Orden *) und eines alten Familien-Diplomes: von Schlegel. Seit dem Jahre 1819 lebte Friedrich, frei von allen Staatsgeschäften, wieder in Wien, und kehrte zu seiner gewohnten literarischen Thätigkeit zurück. Er hatte schon in den Jahren 1811 und 1812 die Vorlesungen über die Literaturgeschichte und neuere Geschichte gehalten, welche den Inhalt seines berühmtesten Werkes bilden. Er hatte eben damals ein „deutsches Museum" herausgegeben, welche Zeitschrift aber keinen Boden gewann; er hatte eine Darstellung der europäischen Staaten-Verhältnisse veröffentlicht, und glaubte so die ihm zugemessene Sphäre der Wirksamkeit hinlänglich

*) Friedrich erhielt den päpstlichen Christus-Orden.

ausgefüllt zu haben. Auszeichnungen mancher Art waren ihm zu Theile geworden (in jener Zeit ward er auch Mitglied der Wiener Akademie der bildenden Künste), und so entschloß er sich denn, wie zu einem Resumé seines Lebens und Schaffens, zur Durchsicht und Herausgabe seiner sämmtlichen Schriften, deren Resultat hier dem Publikum vorliegt.

Damit aber hatte er keineswegs im Sinne, sich jeder weitern literarischen Thätigkeit zu begeben. Noch im Jahre 1820 machte er, nach seiner Weise, durch eine Zeitschrift: „Concordia" den freilich bedenklichen Versuch, die streitenden Ansichten über Staat und Kirche zu vereinigen, ein Versuch, der, wie alle seine Vorgänger, mißlang. „Concordia" zog sich bald aus den lärmenden Verhandlungen der Parteien zurück, und verschwand vom Schauplatze des Haders. Von nun an erschien Schlegel's Name nur selten mehr öffentlich, als etwa um das Buch eines debütirenden Schriftstellers durch Bevorwortung zu empfehlen, einem Gemälde, das seinen Ansichten entsprach, das Wort zu reden, oder d. gl., bis er im Jahre 1827 sich wieder angeregt fühlte, vor einem gemischten Publikum, welches auch Damen in sich faßte, im Saale eines Gasthofes Vorlesungen über die „Philosophie des Lebens" zu halten, die ein Jahr später gedruckt erschienen. Sie liegen in dieser Ausgabe mit vor, und so kann der weltkundige Leser sich leicht vorstellen, welchen Effekt diese Vorträge, trotz ihrer trefflichen Einzelheiten, auf eine solche Hörerschaft bei dem Begriffe machen mußten, den man sich von jeher unter dem Worte „Lebens-Philosophie" gebildet hat. Das System (wenn man Kürze halber einen Ausdruck brauchen darf, der weder paßt, noch von Schlegel selbst angesprochen ward), in welches er hier die letzten Ergebnisse seines Denkens zusammengefaßt darlegt, ließe sich am füglichsten als eine der Denkgeschichte, den Richtungen und der Ausdrucksform unserer Zeit und unserer Nation angeeignete Palingenesie der auf eine eigenthümliche Art gedeuteten Lehre St. Martins bezeichnen. Ob durch sie — wie Krug (Handwörterbuch d. Schlegel) hoffte — der Schulphilosophie für immer der Abschied gegeben sei, lassen wir dahingestellt. Das

größte Lob verdient an diesen Vorträgen die Sorgfalt, — „das logische Gewissen,“ um mit Schlegel's eigenem Ausdrucke zu sprechen — mit welcher, wenigstens dem Grundsatze nach, Philosophie, Theologie und Naturforschung auseinander gehalten, und die Grenzen der ersten, innerhalb des rein Menschlichen, diesseits des unbedingten Uebersinnlichen, und jenseits des Materiellen gezogen werden. Es ist nur zu bedauern, daß Schlegel bei diesen Vorlesungen sehr skizzenhaft und eilig verfuhr, was man sowohl im Vortrage, als bei der Selbst-Lektüre zu bemerken Gelegenheit hatte. Doch scheint er seinen Mittheilungen eine weitere Folge und eine gewisse testamentarische Ganzheit zugedacht zu haben, denn als er im Winter des darauf folgenden Jahres (1828—1829) in Familien-Angelegenheiten mit seiner Schwestertochter, der talentvollen Künstlerin Freiin von Buttlar in sein geliebtes Dresden ging, eröffnete er auch hier Vorlesungen über Philosophie, besonders der Sprache, — aber er endete sie nicht*). In der Mitte des Jänners (1829) langte plötzlich in Wien die Nachricht ein, daß Friedrich Schlegel am 12. (11.?) jenes Monates unversehens an einem Schlagfluße gestorben sei. Die Vorboten desselben, häufige Schwindelanfälle, waren schon seit längerer Zeit vorangegangen, und wiederholte Kränklichkeiten trübten seine letzten Jahre. Dorothea trug den Schlag mit all der Fassung, die ihr religiöser Sinn ihr verlieh. Aber später ward sie von Tag zu Tage mehr in sich gekehrt, und vermied, von ihm zu sprechen. Sie machte sich Selbstvorwürfe darüber, daß sie ihrem Gatten nicht die letzte Pflege hatte gewähren können, und war, so nach Art hypochondrisch-überzarter Naturen, selbstquälerisch bemüht, ihren Schmerz zu schärfen, zu erhöhen, zu pflegen. Ein Jahr nach Schlegel's Tode erging an ihren Sohn Philipp Veit, der mit seiner zahlreichen Familie in Rom lebte, der Ruf, als Direktor die Leitung des Städel'schen Museums zu Frankfurt am Main zu übernehmen. Dorothea trat mit ihm den Weg nach Deutsch-

*) Sie erschienen nach seinem Tode.

land an, und fand hier, in einer liebereichen, großmütterlichen Thätigkeit den angemessensten Trost für ihren Verlust. Ihre Schwiegertochter, eine Römerin, und ihre Enkel, in Rom geboren, sprachen kein deutsches Wort, und so übernahm sie die Leitung des ganzen Hauswesens, und erheiterte dadurch ihre letzten Jahre. Nach einem kurzen Krankenlager starb sie in Frankfurt am 3. August 1839. In ihrem Testamente gedachte sie auch ihrer entfernten, namentlich der in Wien lebenden Freunde.

Fr. Schlegel's Aeußeres drückte den Charakter eines behaglichen, geselligen, doch dabei etwas eigenen, oft in sich gewendeten Gelehrten, aus. Ein lebenvolles, verständiges Auge, dessen Blick die gewohnte, freie Thätigkeit der Fantasie verrieth, bildete ein erfreuliches Gleichgewicht zu dem Materiellen seines vollen, breiten Körperbaues. In der Conversation lebhaft, beweglich, oft geistreich, erfreute er sich gern des Paradoxen und Seltsamen, in Wort und That. Oft traf sein Witz, ernsthaft oder im Scherze, mehr oder minder gerecht, die Zeitgenossen, mit denen er in den wenigsten Lebensfragen übereindachte, oft die Frauen, bei denen er wohl den Fehler wieder gut zu machen wußte. Ein Lieblings-Thema seines Unwillens und seiner Paradoxien war das moderne literarische Treiben und überhaupt das Unheil, welches, seiner Meinung nach, die Erfindung der Buchdruckerkunst angerichtet habe. Und freilich, wenn man auf Jahrhunderte sieht, die in der Weltgeschichte Minuten sind, wenn man unsere Dichtkunst z. B. mit jener der Griechen vergleicht, — so verliert diese Paradoxie ungemein viel von ihrer Paradoxie! Allein ein Blick auf die Gesammt-Entwickelung der in der Menschheit liegenden Kräfte, die sich weiter als auf die literarische Wirksamkeit beziehen, gibt eine andere Aussicht; und jedenfalls ist es am wenigsten der Schriftsteller, der bis an's Ende seines Lebens thätige Schriftsteller, dem man diese Klage gestatten wird. Schlegel würzte gern durch ähnliche Behauptungen die Schaalheit der gewöhnlichen Gesellschaft; die Gesellschaft selbst zu entbehren, lag nicht in seinem Wesen. Gerne überließ er sich dem Vergnügen eines freundschaftlichen

Mahles, und der Verfasser dieser Skizze erinnert sich mit Heiterkeit, bei seinem ersten Besuche den berühmten Schriftsteller, eine Schürze um den Leib, aus der Küche tretend, kennen gelernt zu haben, wie er sich tausendfach entschuldigte, daß er an ein Lieblingsgericht Hand angelegt hatte, welches ihm Niemand so recht nach Wunsch zu bereiten verstünde. Diese ungetrübte Freude am Genusse des Daseins verband sich in Schlegel ungezwungen mit seinen ernsten, philosophischen und religiösen Ansichten. Ueberhaupt ist es bezeichnend, daß sich in ihm, wie in einem allgemeinen Menstruum, die verschiedensten Elemente mit einander vertrugen, die in einem andern Charakter vielleicht den lebhaftesten Zwiespalt erregt und zum Zerfallen mit sich selbst geführt hätten. Er fand sich selten veranlaßt, seinen früheren Ansichten zu widersprechen, eine Meinung zu desavouiren, eine Arbeit zu mißbilligen oder zu vernichten. Immer wußte er eine Brücke zu bauen, welche die eine freundlich mit der andern verband. So verschmolzen Griechenland, Indien und das mittelalterliche Deutschland in ihm zu Einer Welt, in der er sich überall zu Hause fühlte. Diese Art Vielseitigkeit mit harmonischer Färbung verfehlte nicht, einen angenehmen und bedeutenden Eindruck zu machen. So stellte sich in den allgemeinsten Zügen Schlegel's Persönlichkeit heraus.

Ueber seine Bedeutung als Schriftsteller hat die Geschichte bereits entschieden. Um sich dieselbe völlig verständlich zu machen, muß man die drei, im Verlaufe dieser Erzählung angeführten und aus der Lebensgeschichte entwickelten Epochen in Schlegel's Hervorbringungen unterscheiden: die antike, die romantische und die, welche man die positive nennen könnte, und welche mehr ein Ausruhen nach verschwenderisch bethätigten Kräften darstellt, wo das beunruhigte Gemüth, der rastlos bewegte Geist endlich eine Stütze, ein Kissen sucht und findet. Man pflegt die beiden Brüder gerne zu vergleichen, und sodann für einen von Beiden Partei zu nehmen, je nachdem man eben diese oder jene Vorzüge höher zu halten gewohnt ist. August Wilhelm liebte es, sich mehr in die Breite zu ergehen, mit Virtuosität in allen Formen und Farben der

Dichtkunst zu glänzen, ohne je die zarte Grenze eines gereinigten Geschmackes zu überschreiten; Friedrich fühlte sich mehr in die Tiefe gezogen, aus der er Schätze wundersamer Dichtung und Betrachtung herausförderte, in die er sich nur zu gerne und für immer, träumerisch verlor. Beide Brüder haben ihr dichterisches Verhältniß zu einander in zwei Gedichten lebendig ausgesprochen, die sie an einander richteten. August vergleicht sie in dem seinen mit zwei in Einen Stamm verschlungenen Bäumen, von denen der Eine die Wurzeln in den Boden, der Andere, er selbst, die Blüthen in die Lüfte trieb, beide von Einem Mark genährt. Friedrich muntert in dem seinen den Bruder auf, sich der Schwermuth und dem Verzagen zu entreißen, und muthig vereint mit ihm den Kampf für ihres Volkes Ruhm zu bestehen. Das persönliche Verhältniß der Brüder war stets, selbst bei theilweise verschiedenen Ansichten, ungetrübt. August verwahrte sich (1828) auf das Bestimmteste gegen das Gerücht, daß auch Er das Glaubensbekenntniß seines Bruders theile; Friedrich nahm ihm diese Erklärung nicht im Geringsten übel; beide liebten und achteten sich gegenseitig.

An Reinheit, Klarheit, Besonnenheit und sanftem Fluße der Prosa, bei reichem Gehalte und vielseitiger Bildung bleibt Friedrich Schlegel für immer, vor Allem aber für unsere Zeit unter den ersten Mustern unserer Sprache stehen. Wann hätte es mehr Noth gethan, als eben jetzt, in den Tagen krankhafter Aufregung, flüchtiger Oberflächlichkeit, leidenschaftlicher Zerrissenheit, überreizter Abspannung, wieder einmal ein solches Muster vor sich zu nehmen, — sich zu erinnern, daß es eine Form, ein Maaß und eine Schönheit gibt? Schlegel hat diese verworrene Richtung der Literatur gut gekannt und ihr mit prophetischem Blicke vorangesehen. Aber er hat deßhalb die Kunst nicht verloren gegeben. „Die Kunst ist deßhalb nicht verloren, weil der große Haufe aller Derer, die nicht sowohl roh, als verkehrt, die mehr mißgebildet als ungebildet sind, ihre Einbildungskraft von Allem, was nur neu oder seltsam ist, willig anregen lassen, um nur die unendliche Leerheit ihres Gemüthes mit irgend etwas anzufüllen, und, um der unleidlichen Länge ihres Daseins we-

nigstens auf einige Augenblicke zu entfliehen. Der Name der Kunst wird entweiht, wenn man das Poesie nennt: mit abenteuerlichen oder kindischen Bildern spielen, um schlaffe Begierden zu stacheln, stumpfe Sinne zu kitzeln, rohen Lüsten zu schmeicheln. Viele der vortrefflichsten Werke der neuern Poesie sind ganz offenbar Darstellungen des Häßlichen. Die Philosophie verliert sich in das Dichterisch-Unbestimmte, und die Poesie neigt sich zu einer grüblerischen Tiefe; die Geschichte wird als Dichtung, diese wiederum als Geschichte behandelt. Selbst die Dichtarten verwechseln gegenseitig ihre Bestimmung: eine lyrische Stimmung wird Gegenstand eines Drama, und ein dramatischer Stoff wird in lyrische Form gezwängt. Die hervorbringende Kraft ist rastlos und unstät, die allgemeine Empfänglichkeit ist immer gleich unersättlich und gleich unbefriedigt. Die Karikatur des Kunstsinnes, die Mode, huldigt mit jedem Augenblicke einem neuen Abgotte. Jede neue, glänzende Erscheinung erregt die Zuversicht: jetzt sei das Ziel erreicht, der Maaßstab alles Kunstwerthes gefunden. Nur daß der nächste Augenblick den Taumel endigt; daß dann die nüchtern Gewordenen den Abgott zerschlagen, und in neuem, erkünsteltem Rausche einen andern an seine Stelle setzen, dessen Vergötterung auch nicht länger dauert! Die deutsche Poesie stellt ein vollständiges geographisches Naturalien-Kabinet aller National-Charaktere jedes Zeitalters und jeder Weltgegend dar; nur der deutsche, sagt man, fehle. Im Grunde völlig gleichgiltig gegen alle Form, nur voll unersättlichen Durstes nach Stoff, verlangt auch das feinere Publikum nichts, als das Interesse einer charakteristischen Eigenthümlichkeit oder den Effekt der Leidenschaft. Wenn nur gewirkt wird, wenn die Wirkung nur stark und neu ist! Aber umsonst führt man aus allen Zonen den reichsten Ueberfluß solcher materiellen Reize zusammen. Das Faß der Danaiden bleibt ewig leer. Durch jeden Genuß werden die Begierden heftiger, und die Hoffnung einer endlichen Befriedigung entfernt sich immer weiter.“ (V. 22.) Wie richtig, wie wahr — wahrer als zu der Zeit, da sie geschrieben wurden — sind diese Bemerkungen!

Sind auch die Hoffnungen, die Schlegel, der deßhalb die Kunst nicht verloren gab, an demselben Orte dennoch aussprach, erfüllt worden? hat das erneute Studium des Alterthums, hat die Symbolik eines philosophirenden Romanticismus, hat die religiöse und vaterländische Begeisterung uns jenes verlorene Paradies des Schönen wiedergebracht? Die Geschichte erläßt uns die Antwort. Aber das Bedürfniß der Poesie und mit ihm die schöpferischen Versuche des Genius werden nie von der Erde verschwinden. Es wird eine Zeit kommen, wo man die Dichtkunst wieder suchen, finden und erkennen wird; und dann werden auch die Verdienste ihrer Erwecker unter uns, unter welchen Schlegel's Nahme glänzt, befreit von den Schlacken vergänglicher Verhältnisse und zeitlicher Hemmungen, rein und dauernd, ein unveräußerliches Eigenthum unsres Volkes bleiben!

Ernst Freiherr von Feuchtersleben.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt des ganzen Werkes.

Erster und zweiter Band.

Geschichte der alten und neuen Literatur. Vorlesungen, gehalten zu Wien im Jahre 1812. (Zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe, zweiter Abdruck.)

Dritter bis fünfter Band.

Studien des klassischen Alterthums. (Drei Theile.) **Dritter Band.** (Erster Theil.) I. Geschichte der epischen Dichtkunst der Griechen. — II. Bruchstücke zur Geschichte der lyrischen Dichtkunst. — **Vierter Band.** (Zweiter Theil.) Von den Schulen der griechischen Poesie. — Vom künstlerischen Werthe der alten griechischen Comödie. — Ueber die alte Elegie, und einige erotische Bruchstücke derselben; und über das bukolische Idyll und die bukolischen Dichter der Alten. — Ueber die Darstellung der weiblichen Charaktere in den griechischen Dichtern. — Ueber die Diotima. — Ueber die Gränzen des Schönen. — Die epitaphische Rede des Lysias. — Kunst-Urtheil des Dionysios über den Isokrates. — Cäsar und Alexander; eine welthistorische Vergleichung. — **Fünfter Band.** (Dritter Theil.) **Kritik und Theorie der alten und neuen Poesie.** I. Ueber das Studium der griechischen Poesie. — II. Gespräch über die Poesie.

Sechster Band.

Ansichten und Ideen von der christlichen Kunst. I. Gemählde-Beschreibungen aus Paris und den Niederlanden in den Jahren 1802—1804. — II. Grundzüge der gothischen Baukunst; auf einer Reise durch die Niederlande, Rheingegenden, die Schweiz und einen Theil von Frankreich; in den Jahren 1804 und 1805. — III. Vermischte Aufsätze. Schloß Karlstein bei Prag. — Die heilige Cäcilia von J. Schnorr.

Siebenter Band.

Romantische Sagen und Dichtungen des Mittelalters. I. Geschichte des Zauberers Merlin. — II. Lother und Maller; eine Rittergeschichte.

Achter Band.

Vermischte kritische Schriften. I. Beiträge zur Kenntniß der romantischen Dichtkunst. — II. Neue Kunst und Literatur. — III. Alte Weltgeschichte. — IV. **Ueber die Sprache und Weisheit der Indier.** Ein Beitrag zur Begründung der Alterthumskunde.

Neunter und zehnter Band.

Gedichte. Zwei Theile. (Zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe, zweiter Abdruck.) **Neunter Band.** (Erster Theil.) I. Roland. Ein Helden-Gedicht in Romanzen nach Turpin's Chronik. II. Erste Frühlings-Gedichte (1800—1801). III. Abendröthe. IV. Stimmen der Liebe. V. Alarcos. Ein Trauerspiel in zwei Aufzügen. VI. Versuch einer metrischen Uebersetzung des Racine. Erster Act des Bajazet. VII. Lehr-Gedichte. — **Zehnter Band.** (Zweiter Theil.) I. Kunst-Gedichte. II. Scherz-Gedichte. III. Sprüche. IV. Romanzen und Lieder. V. Lyrische Gedichte. VI. Geistliche Gedichte. VII. Gedichte aus dem Indischen. VIII. Noah's Morgenopfer.

Eilfter Band.

Ueber die neuere Geschichte. Vorlesungen, gehalten zu Wien im Jahre 1810.

Zwölfter Band.

Philosophie des Lebens. In 15 Vorlesungen, gehalten zu Wien im Jahre 1827.

Dreizehnter und vierzehnter Band.

Philosophie der Geschichte. In 18 Vorlesungen, gehalten zu Wien im Jahre 1828. (Zwei Theile.)

Fünfzehnter Band.

Philosophische Vorlesungen, insbesondere über Philosophie der Sprache und des Wortes. Geschrieben und vorgetragen zu Dresden im December 1828 und in den ersten Tagen des Januars 1829.

Anhang.

Friedrich von Schlegel's Biographie. Von Ernst Freiherrn von Feuchtersleben.

Gedruckt bei J. St. v. Hirschfeld.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlegel, Friedrich <<von>>,

Fried. v. Schlegel's sämmtliche Werke

Bd.: 15

Wien 1846

Opp. 553 ua-13/15
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604610-4